Dupl. (421)

Bio 6852

Artistisches München im Jahre 1835;

oder:

Verzeichniß

gegenwärtig
in Bayerns Hauptstadt lebender
Architekten, Bildhauer, Tondichter, Maler,
Kupferstecher, Lithographen, Mechaniker rc.

....

Aus
den von ihnen selbst entworfenen
oder
revidirten Artikeln zusammengestellt
und als
Seitenstück zum gelehrten München
im Jahre 1834
herausgegeben
durch

Adolph von Schaden.

München, 1836.
In Commission der A. Weber'schen Buchhandlung.
(Jakob Bayer.)

Gedruckt bei J. G. Fleischmann, Residenz-Strasse Nr. 7.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Artistisches München

im Jahre 1835.

Vorwort.

Die Herausgabe des gelehrten sowohl als auch des artistischen Münchens war bereits vor vier Jahren beschlossen und zum Theil vorbereitet. Sogleich nach dem Erscheinen des gelehrten Münchens ließen mehrere geschätzte kritische Blätter Norddeutschlands der Art des Unternehmens volle Gerechtigkeit angedeihen. So ließ sich unter andern das Leipziger Literatur- und Kunstblatt vom 23. Mai 1834 (Nr. 123. S. 491) vernehmen, wie folgt:

„Ein solches Werk (wie das gelehrte München nämlich) hat manches Verdienstliche, und liefert namentlich die schätzbarsten Beiträge zu einem Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon. *) Die Art, wie das vorliegende Werk entstanden ist, gewinnt jedoch auf der einen Seite an Zuverlässigkeit und Authencität, was sie auf der andern Seite verliert. Auf der einen Seite läßt sich nämlich eine Selbstbeschrei-

*) Also doch auch ein artistisches München zu einem Kunstlexikon? — und doch waren es gerade die Unternehmer eines solchen Lexikons, welche gegenwärtiges Werk, noch vor dessen Erscheinen, auf's Leidenschaftlichste angegriffen. Indessen liegen die kleinlichen Motive dieses Benehmens so klar am Tage, daß ich es nicht der Mühe werth halte, über solche Misere ferner noch ein Wort zu verlieren.

bung des Lebens und Wirkens nur als etwas Wünschenswerthes betrachten, und als das einzige Mittel zu vollkommener Gewißheit zu kommen, auf der andern, wir möchten sagen: kritischen Seite läßt sich dabei der Gedanke nicht verbannen, daß die Selbstliebe vielleicht hie und da eine Rolle zu spielen sich bestrebt habe. Aber wie ist dem zu entgehen, wie Vollkommenheit zu erreichen? — Am Beßten und Gerechtesten ist es, man betrachtet das vorliegende Unternehmen als ein biographisch-literaturgeschichtliches. Und von dieser Seite verdient es die größte Beachtung, entspricht es dann fast allen Anforderungen, welche an dasselbe gemacht werden können. Ja, es enthält nicht selten sehr deutungsreiche Züge der Charakteristik der Besprochenen, als Menschen, Gelehrte und in ihren sonstigen Lebensverhältnissen, so daß jeder Leser, dem das betretene Land nicht eine völlige terra incognita ist, leicht befähigt wird, sich selbst ein gültiges Urtheil über den literarischen Werth dieses und jenes Mannes, der hier seine Biographie schrieb oder schreiben ließ, zu bilden. Uebrigens ist das Werk kein beschränkt-nationales; es hat Wichtigkeit und Interesse nicht nur für ganz Deutschland, sondern wird, wegen der Wichtigkeit mehrerer hier geschichtlich abgebildeter Männer, auch außerhalb den deutschen Grenzen jedem Kenner und Freund der Literaturgeschichte werth seyn."

Die hier aufgestellten Ansichten sind so klar und überzeugend, daß sie mich in dem Entschlusse bestärkten, das früher bei der Redaktion des gelehrten Münchens angewendete Verfahren auch auf das artistische München auszudehnen, welches dessenzufolge lediglich als „biographisch-kunstgeschichtliches Werk“ betrachtet werden muß.

Ich stellte im Allgemeinen den Grundsatz auf, nur von den Herrn Theilnehmern selbst bearbeitete Originalaufsätze aufnehmen, oder nur solche Biographien selbst ausarbeiten zu wollen, zu welchen die Herren Künstler eigene Materialien geliefert haben würden. Indessen mochte der eine oder der andere Herr Theilnehmer sich mit Recht befugt halten, über seine schon zu andern Zwecken und früher disponirte Autobiographie neuerdings zu verfügen, und wenn es daher geschehen seyn sollte, daß mir solche Herren Abschriften schon anderwärts abgedruckter Biographien einsendeten, ist dieses nicht meine Schuld, und es wird deshalb kein verständiger Redakteur irgend eines ältern, analogen Werkes mich eines Nachdruckes zu beschuldigen wagen.

Eben so wenig ist es meine Schuld, wenn die Namen anderer hiesiger und verdienter Künstler in dem Werke vermißt werden sollten, da erweislich noch vor dem Beginnen des Drucks in öffentlichen Blättern wiederholt Einladungen zum Beitritt erlassen wurden.

Einige der Herrn Theilnehmer hatten die Güte, das Lesen der Correcturen der sie speziell berührenden Artikel selbst zu übernehmen, noch mehrere bestanden auf dem wörtlichen Abdrucke ihrer Autobiographien, und es können daher, sehr natürlich, von der Redaktion eben so wenig orthographische Abweichungen, als Druckfehler oder etwaige andere Anomalien vertreten werden. Ueberhaupt kann auch hier, so wie hinsichtlich der Redaktion des gelehrten Münchens, weder Lob noch Tadel auf meine Rechnung kommen, denn mir gebührt abermals kein anderes, als das kleine Verdienst, zum Entstehen gegenwärtigen Werkes den ersten und einzigen Impuls gegeben zu haben.

Uebrigens liefen noch nach dem Schlusse des Ganzen mehrere artistische Autobiographien ein, und mehrere sind zugesagt, daher die baldige Herausgabe eines Nachtrages zum artistischen München nöthig werden dürfte, wobei ich aber bemerken muß, daß von nun an Niemand zum Einsammeln der Autobiographien für das artistische München befugt oder von mir ermächtiget ist, und daher die Herrn Theilnehmer eingeladen werden, sich directe an den Herausgeber zu wenden.

Adolph v. Schaden.

Inhalt.

A.

	Seite.
Adam, A.	1
Adler	6
Ainmiller	8
Altmann	9
Amsler	9
Anschütz	10

B.

Bodmer	11
Bürkel	12

C.

Chelard	13
Cornelius	181
Crola	16

D.

Dillis, v.	16
Dorner	21
Drobisch	23

E.

Eberhard	25
Eckert	26
Ertel	27
Evers	30

F.

	Seite.
Fohr	30

G.

Gabelsberger	31
Gärtner	35
Gail	36
Glink	38
Gräfle	39

H.

Hanfstängl	40
Hauber	40
Heilmair	42
Heinel	44
Heinlein	44
Hiltensperger	45
Himbsel	46

K.

Kaiser	47
Kaltenmoser	48
Kaulbach	48
Kirchmayer	49
Klenze, v.	50
Kobell, v.	57
Kraus	58

L.

Langer, v.	59
Leeb	61
Lindenschmitt	65

M.

Mattenheimer	68
Mayer	70
Mayer, v.	72
Merz	73
Metivier	75
Mettenleitner	76

	Seite.
Monten	84
Morgenstern	86
Murel	87
N.	
Neher, Fr. Mich.	89
Neher, B.	91
Neurenther	91
O.	
Ohlmüller	92
Olivier, J. H. F. v.	93
Olivier, W. Fr. v.	102
Ott	105
P.	
Pechmann, Frhr. v.	106
Petzl	111
Pichler, v.	112
Piloty	113
Poyßl, Frhr. v.	114
Q.	
Quaglio, D.	121
Quaglio, L.	124
R.	
Rhomberg	126
Richter	128
Röckel	130
Rottmann	130
Ruben	131
S.	
Schaden, v.	132
Schaller, E.	132
Schelber	133
Schilgen	134
Schlichtegroll, v.	134
Schlotthauer	137
Schnetter	139

	Seite.
Schnorr v. Karolsfeld	145
Schröter	148
Schulz	149
Schwanthaler	150
Seinsheim, August Graf v.	152
Siber	154
Stadler	155
Stieler	158
Stiglmaier	161
Strixner	162
Stuntz	170
V.	
Voertel	174
W.	
Waagen	175
Z.	
Ziebland	176
Zimmermann	178

Adam, Albrecht, berühmter Thier- und Schlachtenmaler, wurde zu Nördlingen 1786 geboren, und von seinem Vater, einem Konditor, zu gleichem Gewerbe bestimmt.

Doch Adam bezeigte schon als Knabe große Neigung zur Kunst, welche theils durch die Sammlung von Kupferstichen, die sein Vater besaß, theils durch einen sehr talentvollen Dilettanten, Namens Friedrich Wilhelm Doppelmayer, welcher gegenwärtig als Bürgermeister in Nördlingen lebt, genährt wurde. Er weihte daher jede Freistunde dem Zeichnen und Modelliren, und hatte schon frühe eine vorherrschende Neigung zur Gestaltung der Thiere. Die Liebe zur Pferdmalerei weckte besonders der damals sehr schön besetzte fürstlich' Wallersteinische Marstall; und die fürstliche Familie ließ dem Jünglinge, der bis in sein sechzehntes Jahr ohne besondere Anleitung die Kunst übte, auch die erste Aufmunterung und Unterstützung angedeihen.

Im Spätjahr 1803 kam Adam nach Nürnberg, wo er an dem Direktor der Zeichnungs-Akademie, Christoph Zwinger, und an dessen trefflichem Sohn, Gustav, theilnehmende Freunde fand, welche ihm in Allem, was die Kunst befördern konnte, Beistand leisteten.

In dieser Stadt verließ er die Konditorei ganz, und erwarb sich anfangs seinen Unterhalt durch Formenschneiden.

Eine ergiebigere Quelle fand er bald in der Portraitmalerei, die jetzt, neben seinem Studium nach der Natur und seinem Besuche der Akademie, seine Zeit in Anspruch nahm. Im Sommer des Jahres 1806 besuchte er seine Va-

terstadt wieder, und machte dort seine ersten Radirungen, welche aus 6 Blättern Jagden und andern kleinen Stücken bestehen.

Im November desselben Jahres gieng er nach Augsburg, beschäftigte sich auch dort mit Portraitmalen, und richtete seine Aufmerksamkeit besonders auf militärische Gegenstände.

Im folgenden Jahre machte er mit seinem Freunde L. Rugendas seine erste Reise nach München, wo ihn die Sammlung von Kunstschätzen so sehr begeisterte, daß er sich sogleich entschloß, den künftigen Wohnsitz dort aufzuschlagen. Er fand daselbst an dem Flügel-Adjutanten, Grafen von Frohberg-Montjois und an dem königl. Oberststallmeister Freiherrn von Keßling, Freunde und Gönner, welche zu seinem Fortkommen wesentlich beitrugen. Ersterer nährte besonders seine Neigung zur Schlachtenmalerei, und im Jahre 1809 begleitete der Künstler diesen seinen Gönner auf den Feldzügen nach Oesterreich, wo er an dessen Seite den vorzüglichsten Schlachten beiwohnte.

Bereichert mit einem Portefeuille von interessanten Studien kam er im May desselben Jahres nach Wien, und fand bey den damals dort anwesenden französischen Offizieren große Aufmunterung und viele Beschäftigung.

Er malte daselbst viele Portraite zu Pferd, und kleine Episoden aus jenem Kriege, welche ihm den Vortheil verschafften, mit vielen ausgezeichneten Männern jener ewig denkwürdigen Zeit bekannt zu werden.

Die dort verfertigten Werke zogen auch die Aufmerksamkeit des Vizekönigs von Italien auf sich, und der kunstsinnige Fürst erwies dem Künstler die Ehre, ihn in Begleitung des Obersten Basaille in seinem Atelier zu besuchen. Zugleich machte er ihm den Antrag, in seine Dienste zu treten. Adam folgte nun diesem Fürsten nach Mailand, wo ihm glückliche Tage blühten. Er begleitete denselben auf allen seinen Reisen und im Felde. Im Jahre 1810 folgte er ihm durch

Oberitalien bis nach Ancona, wo der Künstler die Erlaubniß erhielt, nach Rom zu reisen. Allein ein heftiges Fieber machte seinen Gesundheitszustand sehr bedenklich, und versetzte ihn in die Nothwendigkeit, wieder nach Mailand zurückzukehren. Auch hier konnte er seine verlorne Gesundheit nicht wieder erlangen, die ihm nur dann erst wieder winkte, als er auf heimatlichem Boden einer veränderten Luft genoß. Im März des Jahres 1811 kehrte er nach Italien zurück, fand dort die gewohnte freundliche Aufnahme, und erhielt den Auftrag, für die Fürstin 12 Aquarellzeichnungen aus dem Kriege 1809 zu verfertigen. Zugleich begann er sein erstes großes Schlachtgemälde aus demselben Feldzug, die Schlacht bey Leoben in Kärnthen. Einen großen Theil dieser Arbeit verfertigte er auf dem Landhause eines Freundes am Comer-See, da die Luft in Mailand immer nachtheilig auf seine Gesundheit wirkte.

Im Frühjahre 1812 war dieses große Bild vollendet. In demselben Jahre vermählte er sich auch, mußte aber bald von der Seite der jungen Gattin, um seinem Fürsten nach Rußland zu folgen. Er begleitete ihn auf allen beschwerlichen Märschen, und in allen Schlachten bis nach Moskau, wo er vierzehn Tage das fürchterliche Schauspiel der brennenden Stadt vor sich sah. Er ertrug alle Beschwerden dieses Krieges, der damals sich sehr in die Länge zu ziehen schien, weßwegen Adam von dem Vizekönig einen sechsmonatlichen Urlaub erhielt.

Der Zeitpunkt zur Rückreise war sehr bedenklich, der Weg von schwärmenden Kosacken beunruhigt, und unter großen Gefahren und Hindernissen legte der Künstler vom 9. September bis zum 20. Dezember seine Reise von Moskau bis nach München zurück.

Im Jahre 1813 langte auch Prinz Eugen auf seinem Wege nach Italien in dieser Stadt an; denn die Armee mußte zum Feldzuge gegen Oesterreich organisirt werden. Auch Adam

gieng wieder nach Italien, und blieb dort bis zum Sommer des Jahres 1815. In dieser Zeit entstanden viele Kabinetsbilder, welche theils in Italien, theils in Oesterreich zerstreut sind. Bey seiner Rückkehr aus Italien in dem bezeichneten Jahre erhielt er vom Fürsten den Auftrag, eine Sammlung von Zeichnungen aus diesem Feldzuge zu fertigen, welche bis zum Tode des Herzogs fortgesetzt wurden, und in 83 Blättern ein vollständiges Tagebuch bilden. Diese Blätter sind in gr. 4. auf Papier in Oel gemalt, und werden in der Bibliothek des herzoglichen Pallastes zu München aufbewahrt. Später malte er noch mehrere große Schlachtgemälde, von denen die Schlachten von Raab, von Mosaisk, von Malojaroslawez und von St. Michel gegenwärtig in der herzoglichen Residenz zu Eichstädt sich befinden. Mehrere Kabinetsbilder, welche er später für den Fürsten malte, sind jetzt in München.

Nach seiner Rückkehr aus Italien richtete auch der höchstselige König Maximilian von Bayern die Aufmerksamkeit auf diesen Künstler, und ließ ihm stets seinen Schutz und seine Gnade angedeihen. Eine bedeutende Anzahl der beßten Werke aus den Jahren von 1817 bis 1824 befinden sich gegenwärtig in der hinterlassenen Sammlung des höchstseligen Königs zu Tegernsee. Andere Bilder von Adam sind im Schlosse des Fürsten Wrede zu Ellingen, an dem derselbe stets einen Gönner fand.

Um diese Zeit beschäftigte Adamen auch ein anderes großes Unternehmen. Der Künstler fertigte nämlich in Rußland mehr als 300 interessante Zeichnungen der merkwürdigsten Ereignisse, und gab die vorzüglichsten in 100 lithographirten Blättern unter dem Titel: Voyage pittoresque militaire, heraus.

Nach dem Tode des Herzogs von Leuchtenberg und des Königs Maximilian trat für denselben eine neue Periode ein. Sein militärisch-malerisches Werk von dem russischen Feld-

zuge, welches einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch nahm, richtete die Aufmerksamkeit des Auslandes mehr auf ihn. Im Jahr 1829 kam er nach Würtemberg, und hatte sich der besondern Gnade des Königs zu erfreuen. Er malte denselben zu Pferde und viele andere Werke, worunter die Bildnisse der vorzüglichsten arabischen Pferde, die der König besitzt, eine besondere Sammlung ausmachen. Nach einem einjährigen Aufenthalt verließ er, reich beschenkt von dem Könige, Stuttgart wieder, und hielt sich seit dieser Zeit, mit Ausnahme einiger Reisen nach Norddeutschland, namentlich nach Mecklenburg und Holstein, wo er viele Bildnisse edler Pferde verfertigte, größtentheils in München auf.

Die beßten Werke der letzten Zeit, welche von Kennern als die vorzüglichsten dieses Künstlers überhaupt erkannt werden, befinden sich gegenwärtig in der Sammlung des Freiherrn Salomo von Rothschild zu Paris. Ueberhaupt sind die meisten und vorzüglichsten Bilder dieses Künstlers im Auslande verbreitet.

Außerdem existiren auch viele lithographirte Blätter, theils von ihm selbst, theils von Andern nach seinen Werken gefertiget.

Sein neuestes Werk ist ein großes Gemälde, welches er aus Auftrag des großen Beförderers der Kunst, des Königs Ludwig von Bayern, verfertiget. Es stellt die Schlacht an der Moskwa dar, und reiht sich an den Cyklus der früher von W. Kobel und P. Heß gefertigten Schlachtgemälde. Bis zum Oktober des Jahres 1835 muß es dem allerhöchsten Befehle zufolge vollendet seyn.

Es dürfte wohl wenige Künstler geben, die sich dem ausschließlichen Studium der Pferde, besonders nach ihren verschiedenen Racen, mit solchem Fleiße gewidmet haben, als Adam. Er hat daher auch als Pferdemaler einen europäischen Ruf. Er weiß die Eigenthümlichkeiten und Formen dieser Thiergattung mit Sicherheit zu geben. Die Korrektheit der

Zeichnung, die wohlberechnete Haltung des Ganzen, die Harmonie und Klarheit der Farben, die breite Behandlung bis zu den Beiwerken herab, geben ein vollendetes Bild. Größtentheils sind seine gelungensten Arbeiten auch die schwierigsten, worin er sich am meisten gefällt. Das Pferd in seiner gereizten Natur, in seiner angestrengtesten Kraftäußerung im Schlachtgewühle, sich mühend vor dem Pfluge, am belasteten Wagen, darzustellen, gab ihm manchen Stoff, seine Kräfte nicht nur in Schilderungen der mannigfaltigsten und schwierigsten Stellungen dieses Thieres zu versuchen, sondern auch das dabei nach außen strebende Leben, den in alle Formen sich ergießenden Charakter zu entwickeln, und somit den Werken Interesse, d. i. Wahrheit und Bedeutung zu geben. Voll Feuer, Wahrheit und Leben sind auch seine Schlachtgemälde.

Adam bediente sich zur Bezeichnung seiner Bilder eines Monograms oder der Initialien A. A.

Adler, Christian, geb. in Triesdorf bei Ansbach den 8. May 1787, Sohn eines Gestüttmeisters, J. G. Adler, bei dem Markgrafen von Ansbach und Bayreuth. Als dieses Fürstenthum von dem König von Preußen übernommen wurde, reiste obgenannter Markgraf nach England, und nahm seine vertrautesten Diener mit sich, wodurch J. G. Adler veranlaßt wurde, mit seiner Familie seinem Fürsten zu folgen; so kam genannter Sohn mit seinem sechsten Jahre nach England, und genoß dort die landesübliche Erziehung. Im Jahre 1804 fanden es seine Aeltern für gut, mit ihren Kindern wieder nach Ansbach zurückzukehren, wo er sich fortwährend in dem Atelier des dortigen Professors Naumans in der Kunst übte; bis er 1808 als Erwerbszweig die Porzellan-Malerei ergreifen mußte, und dann mehrere Porzellan-Malereien und Fabriken besuchte. Im Jahre 1811 wurde

er bei der königl. Porzellan=Fabrik zu Nymphenburg als Porzellan=Maler angestellt, wo er die Gelegenheit benützte, und 3 Jahre auf der Akademie der bildenden Künste studirte, bis er 1815 die definitive Anstellung als Porzellan=Malerei=Aufseher bekam, und sich in der Folge ausschließlich mit artistischen Bestellungen Sr. Majestät des höchstseligen Königs Max Joseph beschäftigte, die an den meisten Höfen Europens vertheilt wurden. 1824 machte er den Wiederanfang zu der schon seit einiger Zeit ausgesetzten Sammlung vorzüglicher Porzellan=Gemälde für Se. Majestät den König Ludwig, womit er nun noch beschäftigt ist.

§§. Eine Vase mit einem Amor nach Coreggio; eine Vase mit einer Nymphe und Faun nach Titian; mehrere Kobaltblaue Vasen mit den Portraiten Ihrer Majestäten Max und Karolina; zwey große Vasen mit dem Portrait der jüngsten höchstseligen Prinzessin, mit einem Lamme spielend; zwei große Vasen mit dem Portrait Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Karl; eine größere Vase mit dem Portrait Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen Ludwig, jetzt regierenden Königs; zwei große Vasen mit dem Portrait des Herzogs von Leuchtenberg; eine Platte mit dem Portrait Raphaels; zwei große Vasen, die eine mit dem Portrait Raphaels, die andere mit einem weiblichen Bildniß nach Paris Bordone; zwei große ganz reich in Gold verzierte Vasen mit vier historischen Bildern nach Rubens und Poussin; eine große reich vergoldete Vase mit einem weiblichen Portrait nach Leonardo da Vinci; eine große Vase, mattblauen Grundes, mit einem Amor nach Coreggio; eine große Vase mit den Portraiten Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Preußen und Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin von Bayern, in Onix Art gemalt; eine große Vase mit den Portraiten Ihrer Majestäten des Königs Max und Karoline, in Onix Art gemalt; eine große Vase, vorstellend die Huldigung der Künste und Wissenschaften, komponirt von Wagner in Rom,

dem Könige Max Joseph bei der Feier des 25jährigen Jubiläums, vom Minister Grafen von Lerchenfeld überreicht; eine Platte mit einem weiblichen Portrait, nach Velasquez; eine Platte mit dem Portrait des Giorgione; eine Platte mit dem Portraite eines Franziskaners, nach Rubens; eine Platte mit der heil. Maria und dem Jesu-Kinde, nach Fra Bartholomeo; eine Platte mit einem weiblichen Portrait, nach Paris Bordone; eine Platte mit der Maria und dem Jesu-Kinde, nach Perugino; eine reich in Gold verzierte Vase mit dem Portrait des Albrecht Dürer; eine Platte mit Venus und Adonis nach Albany; eine Platte mit den Aposteln, nach Albrecht Dürer; eine Platte mit der Madonna; zwei reich vergoldete Vasen mit den Bildnissen Ihrer Majestäten Ludwigs und Theresia, in ganzer Figur; zwei Platten mit den Portraiten Ihrer Majestäten Ludwigs und Theresia; mehrere Platten und eine Vase mit dem Portrait Sr. Maj. des Königs Ludwig, die zu den Grundsteinen der königl. Gebäude verwendet wurden; eine große Platte von 22 Zoll im Quadrat, mit der heiligen Familie nach Raphael.

Ainmiller, Max Emanuel, Glasmaler, geboren zu München 1807, studirte auf der Akademie zu München, und zeichnete sich als Schüler des Professors Gärtner im Fache der Architektur, der Perspektive und des Ornamentes aus. Später widmete er sich fast gänzlich dem letztern Fache, und trat dann bei der großen artistischen Umänderung, welche die königl. Porzellan-Manufaktur durch den bezeichneten Professor erfuhr, als Dekorateur in den Dienst desselben. Mehrere große Vasen und Gefäße, und einen Theil des etruskischen Services für den Reichsrath, Grafen von Schönborn, verzierte er von dieser Zeit an. Später ergab er sich ausschließend der Glasmalerei, und ihm gebührt das Verdienst, durch mannigfaltige artistische Versuche, in Uebereinstimmung mit den Erfahrungen des Professors Gärtner, bei Verglei-

chung der alten Glasmalereien mit den jetzigen, das ganze Verfahren gefördert zu haben; ja, ihm verdankt die Glasmalerei größtentheils die hohe Stufe der artistischen Ausbildung, auf welcher sie jetzt steht.

Unter seiner Leitung wurden sämmtliche Kirchenfenster des Regensburger Doms, mit Ausnahme des ersten, ausgeführt, so wie auch die Ornamente von ihm erfunden und gezeichnet sind. Er malte selbst mehrere Figuren, wie die heil. drei Könige und die Gestalt Josephs, mit Ausnahme des Kopfes, etliche Brustbilder der Propheten u. s. w.

Seine architektonischen Verzierungen sind mit außerordentlicher Reinheit des Geschmackes ausgeführt.

In neuester Zeit beschäftigte er sich mit Herstellung der neuen Fenster für die Kirche in der Vorstadt Au. Ainmiller malt auch schöne Landschaften in Oel.

Altmann, Carl, Sohn des Kaufmanns J. Altmann in München, geb. in Feuchtwangen 1800, erhielt den ersten Unterricht im Zeichnen bei dem in Ansbach lebenden Maler Naumann, ging im Jahr 1820 nach Dresden, und studirte auf der dortigen Akademie der bildenden Künste bis 1823. Hierauf begab er sich nach München, und malt seit jener Zeit, theils Scenen aus dem bayerischen Volksleben, theils Jagden, welche letztere er an der Seite Sr. Durchlaucht des Fürsten von Löwenstein studirte.

Amsler, Samuel, 1794 zu Schinznach im Argau in der Schweiz geboren. Neben landwirthschaftlichen Geschäften widmete er die übrige Zeit von früher Jugend an vorzugsweise dem Zeichnen, später, unter beschränkter Anleitung, den Versuchen, auf Kupfer zu radiren, welche ihn alsdann auch bestimmten, sich dem Kupferstecher-Fache zu widmen. Im Jahre 1810 kam er daher nach Zürich zu C. Oberkayler, dann zu dem bekannten H. Lips in die Lehre. 1814 besuchte

er zu seiner weitern Ausbildung die königl. Akademie der Künste in München, wo er unter der Leitung des damaligen Professors C. Heß die ersten Versuche, nach Gemälden zu stechen, machte. Im Jahr 1816 reiste er nach Rom, wo er bald die meiste Zeit, als Kupferstecher, von Thorwaldsen für dessen Werke beschäftigt ward. 1820 besuchte er von dort aus sein Vaterland, und kehrte in selbem Jahre wieder nach Rom zurück, wo er während den letztern Jahren seines Aufenthaltes daselbst mehrere Zeichnungen nach Raphael'schen und andern Gemälden, zu künftigen Stichen bearbeitete; und zugleich begann er den Stich des Alexanders Triumphzug in Babylonien, in 21 Blättern, nach Thorwaldsen, und aus Auftrag für denselben. — Im Spätjahr 1824 verließ er zum zweitenmale Rom, um in seiner Heimath neben der Fortsetzung vorbenannten Werkes, den beabsichtigten Stich der Raphael'schen Grablegung Christi, aus der Gallerie Borghese, auszuführen. Im Jahre 1829 erhielt er von Sr. Majestät dem Könige Ludwig von Bayern den Ruf, als Professor der Kupferstecher=Schule, an die königl. Akademie nach München, welchem er auch bald darauf folgte; hier vollendete er nun die beiden oben benannten Arbeiten, und ist nun mit der Vollendung einer andern größern Platte nach Raphael, eine heilige Familie vorstellend, aus der königl. Kabinets=Gallerie in München, beschäftigt.

Die Zahl seiner sämmtlichen, bis dahin gestochenen kleinern und größern Arbeiten belauft sich über 100 Blätter.

Anschütz, Herrmann, geb. in Coblenz 1805, gieng im Jahre 1820 nach Dresden auf die dortige Akademie der Künste, um seine Studien allda anzufangen. Im Jahre 1822 kehrte er von dort zurück, um sich in Düsseldorf unter dem Direktor von Cornelius weiter auszubilden. 1826 bis 1827 malte er eines der Deckengemälde al fresco im

Odeon=Saale in München, das Urtheil des Midas vorstellend. Im Jahre 1830 ward er mit noch zweien Gefährten, von Sr. Majestät dem Könige Ludwig von Bayern nach Neapel geschickt, um die antiken Wandverzierungen im dortigen Museo Borbonico, so wie in den Ausgrabungen von Herculanum und Pompeji zu studiren. Nach einem Jahre kehrte er zurück, um vereint mit einem Gefährten in eben diesem Style, in dem neuen Königsbau in München, die Wand=Dekorationen im Tanzsaale, Spielsaale ꝛc., nach den Angaben des Geheimenraths v. Klenze, auszuführen.

Bodmer, Gottlieb, Sohn eines Schullehrers im Landgericht München, geb. 1804, kam in seinem sechzehnten Jahre auf die königl. Akademie zu München. In den Jahren von 1825—1829 malte derselbe in München viele Portraits, worunter sich auch das Bildniß einer Achenthalerin befindet. Im Jahre 1829 lithographirte er das Blatt Mad. del Sisto und behielt es in eigenem Verlag; durch die gute Aufnahme dieses Bildes veranlaßt, zeichnete Bodmer noch mehreres auf Stein, wovon das Hauptsächlichste ist: die Christnacht von H. Heß; ein Altarbildchen nach demselben Meister; La Mad. del' Foligno; eine andere Madonna, nebst vielen Portraits; darunter sind: das Portrait der Fürstin Wilhelmine von Thurn und Taxis; Bildniß eines Engländers und das des Staatsraths von Feuerbach. Zu Anfang des Jahres 1831 ging Bodmer nach Paris, wo derselbe ein Jahr verweilte, und bey Grevedon und Noél zeichnete. Dort entstanden die Bilder: Amor et Psyché; le premier bain; Mademoiselle Noblet; Paris et Praga. Bei dessen Rückkehr nach München lithographirte derselbe Napoleon zu Pferd in großem Format; der Schweizer Grenadier; Portraits des Königs Otto, der Prinzessinnen Mathilde u. Marie, der Erzherzogin Sophie von Oesterreich mit ihrem Sohne

Franz Joseph, und der Baronesse Dörnberg, sämmtlich nach Stielers Gemälden. Der Abschied König Otto's, nach einer Komposition von Foltz, worauf sich vierzig Portraits befinden, welche Bodmer nach dem Leben auf Stein zeichnete; der Ritter und sein Liebchen nach Foltz; Nature nach Lawrence; das Portrait des königl. Staatsraths von Grandauer, und ein Tyroler Mädchen, nach eigenem Gemälde, sind dessen letzte Arbeiten.

Bürkel, Heinrich, geb. am 9. Sept. 1802, Sohn eines Wirths und Oekonomen aus Pirmasens, im bayerischen Rheinkreise. Seine Eltern bestimmten ihn anfänglich zum Kaufmannsstande, wogegen er aber eine solche Abneigung hatte, daß er es vorzog, 5 Jahre lang als Schreiber auf einem Friedensgerichts-Bureau zuzubringen, wodurch er sich die Mittel verschaffte, seinen Drang zu befriedigen, nämlich größere Städte zu besuchen und Oelgemälde zu sehen. So reiste er zuerst nach dem zunächst gelegenen Straßburg, wo er die ersten Oelgemälde sah, und von jetzt an bot er Alles auf, seine nicht unbemittelten Eltern zu bewegen, ihn in seinem gefaßten Entschluß, sich als Künstler auszubilden, zu unterstützen. Er zeichnete indessen schon früh nach der Natur und nach schlechten Kupferstichen, die er sich in seiner Vaterstadt zu verschaffen wußte; sein väterliches Haus, welches ein Wirthshaus war, bot ihm oft manchen Stoff dar, indem er, zur Belustigung seiner Freunde, allerhand lustige Scenen, Schlägereien u. dgl. zu Papier brachte. Auf das Anrathen des eben durchreisenden Regierungspräsidenten von Stichaner bewilligten ihm endlich seine Eltern eine Unterstützung von einem Jahre, in welcher Zeit er seine Existenz finden, oder wieder zurück auf seinen verlassenen Posten gehen müsse. So kam er erst in seinem 22sten Jahre auf die Akademie zu München, und hielt es in solchen Verhältnissen für nicht rathsam, den langsamen Gang auf der Akademie zu ver-

folgen, machte sich aber mit den dortigen Meistern, als Georg v. Dillis, Peter Heß, Quaglio, Dorner und Wagenbauer, bekannt, studirte fleißig nach Niederländern, als Wouvermann, Wynants, Brauer, v. d. Velde u. dgl., wozu ihm die Gallerie zu München und Schleißheim reichlichen Stoff boten; machte jährlich Reisen nach Tyrol und dem bayerischen Hochlande, und zeichnete Alles, was sich darbot, um sich im Genrefach auszubilden, reiste aus eigenen Mitteln im Jahr 1831 und 1832 nach Italien, verweilte 2 Jahre in Rom, und bereicherte sich hier mit einer Menge Studien, ging sodann wieder zurück nach München, und malt hier Scenen aus Tyrol, Bayern und Rom. Seine Gemälde sind beinahe alle in Norddeutschland zerstreut.

Im Jahr 1834 malte er eine römische Osteria für Se. Majestät den König von Bayern.

Chelard, Andreas Hipolit, geb. 1789 zu Paris, ist der Sohn eines vorzüglichen Tonkünstlers und Mitgliedes der Oper daselbst. Von seinem Vater zu Allem, nur nicht zur Musik bestimmt, erhielt er seine literarischen und mathematischen Studien in einer Erziehungs=Anstalt. Allein keine Hindernisse konnten seine musikalische Neigung ersticken, und als er in einem Alter von 12 Jahren Waise geworden war, suchte und fand er Aufnahme im Conservatoire, wo er unter Kreutzer Violin erlernte, und bedeutende Fortschritte auf selber machte. Allein sein Drang führte ihn besonders zur Komposition, in welcher er, ohne Unterricht erhalten zu haben, einige glückliche Proben ablegte. Hierauf wurde er in die Klasse der Harmonie und der Komposition aufgenommen, wo er unter Berton und Gossec Unterricht empfing. Zumeist auf seine musikalische Ausbildung wirkte aber die Bibliothek des Conservatoires ein, wo er die Meisterwerke der italienischen und deutschen Schule mit Eifer studierte. Im Jahre 1811

bestand er die Prüfung, und erhielt den ersten Preis der Fuge, des Kontrapunktes, und der dramatischen Musik.

In Folge dessen wurde Chelard in die Zahl der Pensionäre aufgenommen, und begab sich nun nach Rom, wo er unter Zingarelli, Fanaconi und Baini, und sodann im Jahre 1813 nach Neapel, wo er unter Tritta und Paisiello seine Studien fortsetzte. In letzgeenannter Stadt komponirte er für das Theater dei fiorentini die Operette: La casa da vendere, welche, im neapolitanischen Style geschrieben, über 100 Vorstellungen erlebte. Nachdem Chelard in Italien noch mehrere Messen zur Aufführung brachte, und einige Konzerte gegeben hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück. Allein dort thürmten sich seiner musikalischen Laufbahn mannigfaltige Hindernisse entgegen, und er hatte mit zahlreichen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Doch dieses erschütterte seinen Muth nicht; er errichtete eine Musikschule, welche großen Antheil fand, komponirte Solfeggen zu 4 Stimmen, welche Glück machten, und den Schlachtgesang der Griechen, welcher in dem Konzerte, das im Vauxhall zum Beßten der Griechen gegeben wurde, aufgeführt, und mit solchem Beifalle aufgenommen ward, daß er wiederholt werden mußte.

Endlich erschien nach unglaublichen Schwierigkeiten dessen Oper Macbeth im Jahre 1827 auf der Bühne der academie royale de musique. Ungeachtet der ungünstigsten Verhältnisse fand sie eine ehrenvolle Aufnahme. Doch ein Stoff, welcher der englischen Literatur entnommen war, eine Musik, welche sowohl dem bisherigen französischen Style als der neuen Mode widersprach, ein Dichter, dessen politischer Name damals hoch verpönt war (Rouget de Lisle), alles dieses bildete ein ungünstiges Prognostikon, und brachte eine solch üble Erregung gegen diese Oper sowohl im Publikum als in der Kritik der Journale, ungeachtet des Beifalles der Künstler hervor, daß sie mit unmäßigen Schmähungen überhäuft und in den Staub getreten wurde.

Nach der fünften Vorstellung verschwand diese Oper von der Bühne.

Die Hoffnungen des Kompositeurs waren in seinem Vaterlande vernichtet, und er war gezwungen, an ein fremdes Publikum zu appelliren.

Durch den Komponisten Pixis von dem Zustande der deutschen Theater aufgeklärt, übersendete Chelard die Partitur seiner Oper dem damaligen Intendanten des königl. Hoftheaters zu München, Freiherrn von Poißl, mit der Bitte, selbe, wenn sie für würdig erachtet würde, in München zur Aufführung zu bringen. Auf die sehr verbindliche Antwort desselben, begab sich nun Chelard im Jahre 1828 nach München, wo diese Oper nach einer langen Krankheit der Demoiselle Schechner mit glänzendem Erfolge gegeben wurde. Sie ging nunmehr über die Bühnen zu Darmstadt, Karlsruhe, Weimar, Stuttgart, und wird gegenwärtig (Jänner 1835) in Wien einstudirt. Der König von Bayern ertheilte dem Kompositeur den Titel eines königl. Hofkapellmeisters, mit der huldreichen Versicherung seiner hohen Protektion für seine andern Werke.

Als nunmehr Chelard in sein Vaterland zurückkehrte, überzeugte er sich, ungeachtet seiner Bemühungen, neuerdings, daß ihm die musikalische Atmosphäre von Paris höchst ungünstig sey, und begab sich sohin neuerdings nach München, wo sich seiner Kunst ein schöneres Feld zeigte. Hier gab er im Jahre 1831 „Mitternacht," Oper in 3 Akten; eine solenne Messe (Sr. Majestät dem Könige von Bayern gewidmet); und im Jahre 1832 eine komische Oper in einem Akte: der Student. Im nämlichen Jahre erhielt er einen Ruf nach London, um die Direktion der ersten deutschen Operngesellschaft am Kings-Theater zu übernehmen. Dortselbst wurde im Jahre 1833 sein Macbeth, und auf den Theatern von Drurylane und Conventgarden sein Student, letzterer in englischer Sprache, gegeben. Im August 1833

kehrte er nach München zurück, und komponirte da seine neueste Oper: die Herrmannsschlacht (Text von Dr. Weichselbaumer), welche gegenwärtig einstudiert wird. Weitere Kompositionen seit dieser Zeit sind: eine Sammlung vierstimmiger Lieder, charakteristische Gesänge für eine Stimme mit Klavierbegleitung, eine Konzertant=Phantasie für ganzes Orchester, und eine Hymne. Gegenwärtig arbeitet derselbe an einem großen Lehrbuch der Komposition. Mit Bewilligung Sr. Majestät des Königs von Bayern hat Chelard für den vergangenen Winter die Direktion der Oper in Augsburg übernommen.

Crola, Landschaftsmaler, geb. 1804 zu Dresden, erhielt den ersten Unterricht in Landschaftsmalerei durch den Professor der Maler=Akademie Klengel in Dresden, und nach dem Tode dieses berühmten Künstlers studiete er einige Zeit die Werke mehrerer niederländischer Meister in der dortigen Gallerie. 1825 begann er endlich die ersten Studien nach der Natur zu machen. Anfangs versuchte er Alles darzustellen, was ihm in der Natur Interesse erregte, bis er zuletzt auf Schilderungen waldiger Gegenden sich beschränkte, und darin öfters den Beifall von Künstlern und Liebhabern sich erwarb. Die mehresten seiner Gemälde in dieser Art befinden sich in Privatsammlungen zu München und Dresden.

Dillis, Georg v, königl. bayer. Central=Gallerie=Direktor, aus einer armen alten Jäger=Familie abstammend, wurde den 26. Dezember 1759 in einer Einöde zum Pfarramte Schwindkirchen gehörig, Landgerichts Haag, geboren. Sein Vater, Wolfgang, Revierjäger und Förster zu Giebing, war mit vielen Kindern überhäuft, und außer Stande, denselben eine angemessene Ausbildung zu verschaffen, und die Anlagen bei seinem ältesten Sohn Georg würden unentwickelt geblieben seyn, wenn nicht der scharfsehende und wohlthätige

Churfürst Maximilian III. denselben in seinem sechsten Jahre nach München berufen, und aus der Kabinets=Kasse unterstützt hätte. Schon nach zweijährigem Aufenthalte entdeckten sich in seinen schriftlichen Arbeiten Spuren einer Anlage zu den bildenden Künsten, und nach einer Aeußerung des wohlthätigen Regenten, blühte für denselben die Aussicht, in Rom seine Anlagen besser ausbilden zu können. Allein mit dem unvermuthet und zu früh erfolgten Ableben des Churfürsten Maximilian Joseph, des Allgeliebten, war nicht allein diese erfreuliche Hoffnung, sondern auch der Gnadengehalt aus der Kabinetskasse erloschen. Hülflos stand nun der Jüngling auf dem Scheideweg, und kein anderer Ausweg war für denselben übrig, als seine wissenschaftliche Laufbahn, in dem Collegium Albertinum zu Ingolstadt, wo er sich der Theologie widmete, zu vollenden.

Nach München zurückkehrend, setzte er den schon früher im Gymnasium bei dem Hofkammerrath und Vize=Direktor Dorner genossenen Zeichnungs=Unterricht fort, besuchte fleißig die von dem Churfürsten Max III. gestiftete Maler=Akademie, und sicherte seinen Lebens=Unterhalt durch den Unterricht im Zeichnen bei den angesehensten Familien.

Seine erste Reise machte er im Jahre 1788 auf Unkosten des würdigen alten Grafen Max v. Preysing, mit dessen Sohn Grafen Karl, und dem Staatskanzler von Bacchiery nach der Schweiz und den Rheingegenden über Straßburg, wo er das Glück hatte, das Bildniß des zweyjährigen Prinzen Ludwig, erstgebornen Sohn des Prinzen Max, nachherigen Königs von Bayern, zu zeichnen, in Kupfer zu stechen, und unter seine Landsleute in Bayern zu vertheilen.

In Folge dessen wurde der Künstler im Jahre 1790 als Inspektor bey der von dem Churfürsten Karl Theodor neu erbauten Gallerie im Hofgarten angestellt.

Den Wunsch, seine Kenntnisse in den berühmtesten deutschen Gallerien zu erweitern, hat der dazumal einflußreiche

Graf Rumford befriediget, indem er ihm Gelegenheit verschaffte, die Kunstsammlungen in Dresden, Prag und Wien zu studiren.

Durch eben diesen Gönner wurde er mit der in München aus Rom eingetroffenen englischen Familie Palmerston bekannt, genoß die Ehre, sie nach den Gegenden Salzburgs zu begleiten, und auf dieser Reise ihrem Freunde Gilbert Elliot, als Gesellschafter zu einer Reise nach Italien, empfohlen zu werden. Für das Zusammentreffen wurde Livorno gewählt; dort angekommen, und seinen Reisegönner erwartend, wurde der Reiseplan dadurch abgeändert, daß Gilbert Elliot, zum Vizekönig in Korsika ernannt, seinen Reiseplan aufgeben, und in Korsika verbleiben mußte. Der Künstler v. Dillis setzte auf des Vizekönigs Unkosten allein die Reise durch Italien über Rom fort.

So sah v. Dillis seinen schon als Jüngling heiß ersehnten Wunsch erfüllt, und kehrte mit reichhaltigen Kenntnissen von Rom in sein Vaterland zurück. Kaum angekommen, und nach dem Uebergange der französischen Armee über den Rhein, erhielt er den Auftrag, die Kunstschätze zu verpacken, und 1796 nach Linz in den Nachbarstaat zu flüchten.

Nach einem 9 monatlichen Aufenthalte daselbst brachte er die Kunstschätze wieder wohl erhalten nach München zurück. Nachdem die Gallerie wieder eingerichtet war, bot sich eine neue Gelegenheit zu einer Reise nach der Schweiz mit Lord Ossulton dar, die der Künstler zu seiner Ausbildung mit Freuden ergriff.

Nach dem Ableben des Churfürsten Karl Theodor erhielt er von dem Thronfolger Maximilian Joseph von Zweybrücken wieder den Auftrag, die Kunstsammlungen und übrigen Schätze des Hofes zu verpacken, und nach dem benachbarten Fürstenthume Ansbach zu flüchten.

Durch das im Jahre 1805 erfolgte Ableben seines innigst geliebten Vaters Wolfgang tief niedergebeugt, konnte er

nur durch eine Reise nach Italien, die er mit seinem jüngsten Bruder, Cantius, ebenfalls Maler, unternahm, wieder ein neues Aufleben finden; — dort von neuem belebt, eilte er 1806 nach Paris, um das aus allen Ländern aufgehäufte Museum zu studiren; er genoß die hohe Gnade, mit dem eben anwesenden Kronprinzen von Bayern alle Kunstsammlungen zu besuchen; in der Folge auch Allerhöchstdenselben nach der Schweiz, dem mittäglichen Frankreich und nach Spanien zu begleiten und für das Reisejournal Allerhöchstdesselben ein Portefeuille, Handzeichnungen nach den schönsten Gegenden aufgenommen, anzufertigen.

Im Jahre 1808 wurde er vom König Maximilian nach Italien zum Ankauf einiger Kunstwerke abgeschickt, wo es ihm gelang, das bekannte Gemälde: Raphaels Bildniß, aus dem Pallast Altoviti, anzukaufen.

In eben diesem Jahre erhielt er das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone. Drei Jahre hierauf besorgte er für Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen den Ankauf der in dem Pallast Bevilaqua zu Verona befindlichen, jetzt in der Glyptothek aufgestellten plastischen Kunstwerke, und den Transport derselben nach München. In dem darauf folgenden Jahre wurde er abermals nach Rom abgeschickt, um einen zweiten noch viel beträchtlichern Transport der in Rom zur obigen Bestimmung angekauften antiken Statuen zu bewerkstelligen.

Im Jahre 1815 wurde demselben die Reklamation der von der französischen Armee aus Bayern nach Paris abgeführten Gemälde, und zugleich der Ankauf mehrerer zur selben Zeit in Paris verkäuflichen klassischen Gemälde übertragen.

Höchst erfreulich war es für ihn, im Jahre 1816 die von ihm in Paris für den päbstlichen Stuhl auf Ansuchen des Marchese Canova verpackten kostbaren Gemälde im Vatikan wohl erhalten aufgestellt wieder zu erblicken; und im Jahre

1817 auf 1818 diesen hohen Genuß abermals zu erneuern, als ihm die allerhöchste Gnade wurde, Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen auf der Reise nach Sizilien begleiten, und für Allerhöchstdenselben Zeichnungen nach den griechischen Ueberresten auf der malerischen Insel verfertigen zu dürfen.

Auf das im Jahre 1822 den 2. Jänner erfolgte Ableben des Central-Galleriedirektors v. Mannlich haben Seine Majestät der König Maximilian die erledigte Direktors-Stelle dem bisherigen Gallerie-Inspektor v. Dillis übertragen.

Diese höchst merkwürdige Verwaltung über sämmtliche Kunstsammlungen wurde durch Anfertigung der nöthigen Inventarien begründet; ein neuer Katalog über die im Hofgarten aufgestellte Gemälde-Sammlung, zum erleichterten Besuch der Fremden, angefertiget, zum Behuf eines neuen Pinakothekbaues eine Auswahl der vorzüglichsten Gemälde aus sämmtlichen Sammlungen im Königreiche getroffen, und die Postulate zu einem solchen Bau entworfen.

In der Stadt Nürnberg, als der Wiege der Kunst in Deutschland, mangelte es an klassischen Belegen dieser Schule. Se. Maj. der König Ludwig hatten beschlossen, in der alten, im gothischen Styl erbauten Moritzkapelle einen Bildersaal herstellen zu lassen, worin nur allein Gemälde aus der alt-ober- und niederdeutschen Schule vom 15ten und 16ten Jahrhundert aufgestellt, und aus Seiner Privatsammlung abgegeben werden sollten.

Diesen Allerhöchsten Auftrag hat v. Dillis zur Allerhöchsten Zufriedenheit und zur Freude der Nürnberger im Jahre 1829 ausgeführt.

Im Jahre 1830 genoß derselbe das große Glück, Se. Majestät den König nach den Bädern in Ischia begleiten, und den wohlthätigen Einfluß des für die Gesundheit so heilsam einwirkenden Himmelsstriches mit genießen zu dürfen. Im Jahre 1832 zum zweitenmal durch diesen wiederholten Genuß gestärkt, sieht derselbe der für ihn so wichtigen Ein-

richtung der Gemäldesammlung in der neu erbauten Pinakothek entgegen, hofft sie noch in seinem hohen Alter nach einer bereits entworfenen Eintheilung ausführen, und die auf vielen Reisen erworbenen Früchte seines unermüdeten Strebens nachweisen zu können.

Dorner, Johann Jakob, Sohn des Hofkammerraths Dorner, wurde 1775 zu München geboren. Schon als Kind von 6 Jahren zeigte sich das Talent dieses Mannes zur Kunst; indem er in diesem zarten Alter aus eigenem innern Triebe aus Wachs und aus Thon Figuren, Kruzifixe u. dgl. modelte. Sein Vater, aufmerksam auf des Kindes sich entwickelndes Genie, gab ihm daher Unterricht in der Zeichenkunst, ließ ihn aber 5 Schulen studiren, in welchen er einen guten Fortgang machte. Im Jahre 1794 ging er ganz zur Kunst über, folgte seiner Neigung, und wählte das Landschaftsfach. Er studirte nach den Gemälden des Claudius Gelée (auch Lorrens und Lorain genannt) und dann nach der Natur, wo er die schönen Gegenden Bayerns benützte, und sie theils abzeichnete, theils auch mit Oel- und mit Wasserfarben malte. Nebstdem widmete er sich, unter Anleitung seines Vaters, der Reparirung beschädigter Malereien in Oel und Pastel. Sein sich allmählig entwickelndes und zu einem großen Künstler heranbildendes Talent blieb Seiner Majestät dem Könige Max Joseph nicht unbekannt, und dieser erhabenste Beschützer und Gönner der Künste und Wissenschaften, ließ ihn 1802 nach Frankreich auf seine Kosten reisen. Dorner nahm dahin durch die Schweiz seinen Weg, zeichnete die schönsten Gegenden der Schweiz und Frankreichs, und verweilte längere Zeit in Paris, wo er im dortigen Museum nach den Werken der ersten Künstler, vorzüglich aber nach Claudius, Gelée und K. Dújardin studirte, und kehrte dann 1803 in sein Vaterland Bayern zurück, wo er Anfangs als

Reparateur der Gemälde bei der königl. Gallerie angestellt, im Jahre 1808 aber zum Gallerie=Inspektor befördert wurde. Die ehemalige bayerische Landschaft gab nun diesem jungen, sich so vorzüglich ausbildenden, Künstler den Auftrag, ihr die Residenzstadt München und die Stadt Landshut zu malen, die er auch zur vollen Zufriedenheit aller Kenner verfertigte. Diese Gemälde hängen gegenwärtig im Plenum des königlichen Generalkommissariats vom Isarkreise in München. Für Se. Majestät den König Max Joseph malte er aber mit kunstreichem Pinsel die Gegend von Paris auf Leinwand, 5 Schuh lang und 4 Schuh 5 Zoll hoch. In der königl. Gemäldegallerie befindet sich von ihm eine ferne Aussicht auf das Rheinthal bey Freyburg in Breisgau, mit vielen Figuren im Vorgrunde, auf Holz. Mehrere Privaten in München besitzen sehr schöne Landschaften von seinem Pinsel.

Den 20. July 1815 wurde Dorner ordentliches Mitglied der churfürstlich hessischen Akademie in Hanau. 1818 reiste er nach Wien, um die verschiedenen Gallerien zu besuchen, und sich noch mehr Kenntnisse der verschiedenen Meister zu verschaffen. Hier bemerkte er zuerst, daß ihm etwas im rechten Auge fehle, wo sich in der Folge der graue Staar zeigte. Im Jahre 1820 den 22. März erhielt er das Diplom als Ehrenmitglied der k. k. österreich. Akademie der Künste in Wien. Im nämlichen Jahre den 16. Dezember wurde er ordentliches Mitglied der königl. Akademie in Berlin.

In selbem Jahre, 1820 den 5. September, wurde er durch den verdienstvollen Herrn Doktor Reiner im rechten Auge vom grauen Staar sehr glücklich befreit, so daß er nach einem Zeitraume von 4 Jahren, wo er nichts arbeiten durfte, bis jetzt den kleinsten Gegenstand sehen und malen kann, ungeachtet er nun den grauen Staar auf dem linken Auge hat, und folglich nur mit dem rechten, operirten, arbeiten kann.

1821 verfertigte Dorner das erste Gemälde wieder, welches Se. Majestät der verstorbene König Max ankaufte, und

in die königl. Bilder=Gallerie stellen ließ. 1824 wurde er von der königl. Akademie der bildenden Künste zum Ehrenmitgliede ernannt.

Sein größtes Gemälde, das er aus Auftrag Sr. Maj. des Königs Maximilian verfertigte — welches man aber nun beinahe nicht mehr erkennt, indem selbes der Hr. Direktor v. Mannlich ganz übermalte — befindet sich in der königl. Gallerie zu Schleißheim. Es stellt den Walchensee vor, und hat 14 Fuß in der Länge und 8 Fuß in der Höhe. Mehrere Gemälde befinden sich im königl. Schloß zu Tegernsee. Herr Kunsthändler Artaria besitzt eine Landschaft von seiner Hand, welche unter seine bessern Arbeiten der zweiten Epoche gehört; Hr. Graf v. Schönborn besitzt zwei Wasserfälle von seinem Pinsel; Hofbanquier Trautmann, Graf Louis v. Arco, Graf v. Schönborn in Pommersfelden, Graf von Pappenheim rc. besitzen Gemälde von ihm. Sehr viele sind im Auslande, z. B. in London bey Lord Brikstock, Lord Rose; in Berlin im Kabinet bei Sr. Majestät dem König, bei Hrn. v. Spicker, königl. Hofbibliothekar rc.; in Petersburg, in Wien, in der Sammlung des Hrn. Grafen Rosamofsky u. s. w.

Drobisch, Karl Ludwig, geb. zu Leipzig den 24. Dez. 1803, zeigte bis zu seinem 15ten Jahre weder Talent noch Neigung zur Musik. Erst, als er auf der Fürstenschule zu Grimma in Sachsen seine Vorstudien zur Universität machte, entwickelte sich plötzlich bei ihm eine Neigung zu dieser Kunst, und er komponirte daselbst, ohne alle theoretische und praktische Anleitung, viele Motetten, Kirchenstücke, Quartetten, ja sogar eine Operette in einem Akt. Im Jahr 1821, als er die Universität zu Leipzig bezog, wurde ihm endlich von dem damaligen Organisten an der Petrikirche, Dröbs, ein regelmäßiger theoretischer Unterricht zu Theil, worauf er bis zum Jahr 1826 eine Anzahl größerer und kleinerer, deutscher und lateinischer Kirchenstücke und Cantaten, dann mehr als

40 Motetten in Musik setzte, von denen die meisten in den dortigen Kirchen aufgeführt wurden. Außer mehreren Ouvertüren, Symphonien, Liedern u. s. w. komponirte er noch im Jahre 1825 ein großes Oratorium, Bonifacius, in 2 Theilen, welches zu Ostern 1826 im großen Konzertsaale zu Leipzig zur Aufführung kam. Gleich darauf unternahm Drobisch zu seiner fernern Ausbildung eine Reise nach Wien, Ober-Italien und den größten Theil von Deutschland, und privatisirt (ein in Ungarns Hauptstadt, Pesth, verlebtes Jahr ausgenommen) seit dem Jahre 1828 in München, wo er sich ausschließend der Kirchenmusik widmete.

Von seinen, in diesem Zeitraume komponirten Werken sind im Drucke erschienen:

a) bey Fr. Hofmeister in Leipzig
- 3 Motetten für Singchöre;

b) bey Falter und Sohn in München
- 2 deutsche Messen,
- 6 lateinische Landmessen,
- 3 Requiem,
- 3 Lytaneien,
- 6 Gradualien,
- 6 Offertorien,
- Missa solennis in E., Partitur.

Außer diesen besitzt das Archiv der hiesigen Metropolitan-Kirche zu U. L. F. in Abschrift noch folgende Werke:
- 7 solenne Messen,
- 3 Lytaneien,
- 2 Requiem,
- 1 Te Deum,
- 3 Tantum ergo,
- 23 Offertorien und Gradualien,
- 19 Vesperpsalmen.

Und endlich gehört noch in diese Zeit eine große Sym-

phonie in B., welche aber bis jetzt noch nicht zur Aufführung kam.

Eberhard, Konrad, geb. den 24. Nov. 1768 zu Hindelang, im Algau, königl. Landgerichts Sonthofen. Sein Vater und Großvater waren Bildhauer, und arbeiteten sowohl in Holz als Stein, größtentheils für Kirchen. Der höchstselige Clemens Wenceslaus, Churfürst von Trier ꝛc. und Fürstbischof von Augsburg, kam öfters nach Hindelang, bei welcher Gelegenheit E. demselben bekannt, und von ihm in den Stand gesetzt wurde, die Akademie der bildenden Künste in München zu besuchen, wo E. sofort (i. J. 1798) bei seinem Landsmanne, Roman Anton Boos, Hofbildhauer und Professor der Akademie, mehrere Jahre arbeitete. Als das Bisthum Augsburg an Bayern fiel, wurde E. mit übernommen. Se. Majestät der jetzt regierende König (noch damals Kronprinz) ließen ihn nach Rom reisen, und beehrten ihn dort mit verschiedenen Aufträgen und Bestellungen. Seine ersten Arbeiten in Rom waren: eine Muse mit dem Amor von cararischem Marmor, jetzt in der Glyptothek aufgestellt; mehrere Büsten für die Walhalla; für Se. Maj. den höchstseligen König ein Faun mit dem jungen Bachus und Amor; Leda mit dem Schwane; Endymion und Diana, vom Amor geführt, über Lebensgröße. Diese vier Statuen in cararischem Marmor ausgeführt, stehen im Kabinetsgarten zu Nymphenburg.

Im Jahre 1816 wurde er als Professor der Bildhauerkunst an der Akademie der bildenden Künste angestellt, und verfertigte ferner noch: ein Basrelif in cararischem Marmor zu dem Monumente der Prinzessin Karolina, in der Theatiner Kirche; mehrere Basreliefs, zu welchen die Sujets aus dem alten und neuen Testamente entnommen wurden; mehrere Christus- und Madonnen-Büsten ꝛc.; außen an der Allerheiligen-Kirche, ober dem Thore, Christus, Maria,

Johann der Täufer, die zwei Statuen St. Peter und Paul. Auch begann er mehrere Bilder in Oel, lauter Sujets aus der christlichen Religionsgeschichte, zu malen, von welchen ein Hausaltärchen mit zwey Flügelthüren beinahe vollendet ist.

Jetzt arbeitet E. an zwey kolossalen Statuen in Sandstein, dem Erzengel Michael und Ritter Georg (Gerechtigkeit und Tapferkeit repräsentirend) für das restaurirte Isarthor. Ferner trug Se. Majestät der König Eberharden die Anfertigung zweier Monumente für die seligen Herrn Bischöfe Sailer und Widtmann auf, welche im Dome zu Regensburg aufgestellt werden sollen.

Ein älterer Bruder, Franz Eberhard, wohnt mit dem Prof. Eberhard zusammen, und leistet diesem bei Anfertigung kleiner Arbeiten aus Alabaster hülfreiche Hand.

(In neuester Zeit wurde Professor Eberhard wegen vorgeschrittenen hohem Lebensalter in den Ruhestand versetzt, wodurch aber dessen verdienstvolle Künstler-Thätigkeit keineswegs unterbrochen werden wird. Die Red.)

Eckert, Heinrich Ambros, Schlachtenmaler geb. zu Würzburg den 28. Nov. 1807, zeigte schon in seiner frühesten Kindheit eine auffallende Neigung zur Malerei, namentlich für militärische Gegenstände; und nur mit vieler Mühe konnte er seine Eltern dazu bewegen, sich ganz der Kunst widmen zu dürfen. Zu diesem Zwecke trat er aus dem dortigen Gymnasium, und kam zu einem nicht bedeutenden Maler, Namens Karl Fesel, in die Lehre, bei dem er den ersten Unterricht erhielt, jedoch denselben nach einem halben Jahre wieder verließ, darauf im Jahre 1825 nach München zur Akademie der Künste ging, und sich dort der Schlachtenmalerei widmete. Von München aus machte er mehrere Reisen ins Tyrol, um nach der Natur zu malen. Im Jahre 1832, an der Brust leidend, verließ er auf Anrathen der

Aerzte München, ging in seine Heimath, und von dort nach Paris, wo er mehrere Aquarelle und Staffeleibilder fertigte. In Paris lernte ihn der kunstliebende Graf von Goyon kennen, welcher ihn auf seine Güter in der Bretagne einlud, wo er mehrere Gemälde und Zeichnungen für den Grafen fertigte, und sein wärmster Freund wurde. Von Paris aus machte er eine Reise in die Normandie, und kehrte darauf gegen Ende des Jahres 1834 nach München zurück, wo er ein großes militärisches Werk, die Uniformirung der deutschen Bundesarmee, herausgibt. Er malt gewöhnlich Schlachten, Seehäfen, Jagdstücke.

Ertel, Traugott Leberecht, Ritter des k. k. russischen St. Wladimir-Ordens IV. Klasse und Inhaber des mathematischen mechanischen Instituts zu München, wurde geboren zu Freyberg im Königreich Sachsen, am 29. Sept. 1777; der Sohn eines armen Strumpfwirkers und Bergmannes daselbst. Derselbe mußte wegen Armuth seiner Eltern im siebenten Lebensjahre schon das elterliche Haus verlassen, und kam zu seines Vaters Bruder auf das Land, um die Oekonomie, für die er durchaus keine Neigung hatte, zu erlernen.

Dort verweilte Ertel bis zu seinem 16ten Jahre, und brachte es endlich mit vieler Mühe dahin, wieder nach Freyberg zurückzukommen, wo er dann das Handwerk eines Zeugschmids erlernte, und nach mühevollen 5 Jahren seine Freisprechung erhielt.

Nun trat Ertel, sich selbst überlassen, ohne Vermögen, ohne irgend eine Unterstützung, seine Wanderung in die weite Welt hinaus an, durchreiste Oesterreich und Ungarn, konditionirte allenthalben mit Auszeichnung, und verlegte sich endlich im Jahre 1804 und 1805 in Wien auf Verfertigung chirurgischer Instrumente. Da wurde nun das Bestreben, sich weiter auszubilden, in ihm lebhaft, und derselbe

trat im Jahre 1806 in das mathematisch=mechanische Institut zu München

„von Reichenbach, von Utzschneider und Liebherr,“

und konditionirte als Arbeiter.

Er nahm nun nebst seinem Geschäfte, das ihn den ganzen Tag in Anspruch hatte, Unterricht in der Mathematik und im Zeichnen, und sammelte sich so viele Kenntnisse, daß er mit Erfolg in seinem neuen Wirkungskreise — der Mechanik — arbeiten konnte.

Von Reichenbachs forschendem Geiste entging es nicht, daß Ertel mehr als ein gewöhnlicher Arbeiter zu leisten im Stande sey, und derselbe associrte sich daher mit ihm im Jahre 1815, und gründete ein eigenes mathematisches mechanisches Institut unter der Firma:

„von Reichenbach und Ertel in München.“

Im Jahre 1819 erhielt von Reichenbach von Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich den Ruf, eine mathematisch=mechanische Anstalt für Anfertigung astronomischer Instrumente im polytechnischen Institute zu Wien einzurichten, dem zu Folge auch die nöthigen Maschinen und Werkzeuge in München unter Ertels Leitung gefertiget, im Jahre 1819 dahin abgeliefert, und von Ertel aufgestellt wurden.

Derselbe mußte dort mit den gelieferten Maschinen zum Beweise ihrer Brauchbarkeit zwei astronomische Instrumente anfertigen, und wurde nach deren Vollendung als Werkmeister dieser neuen Anstalt mit einem bedeutenden Geldgehalte angestellt.

Da nun Ertel in München noch viele Instrumente zu vollenden hatte, so erhielt er einen sechsmonatlichen Urlaub, und begab sich gegen das Ende des Jahres 1820 nach München zurück.

Im Laufe desselben Jahres noch wurde jedoch von Reichenbach zum Straßen= und Brückenbau=Direktor ernannt, und in Folge dieses neuen ausgedehnten Wirkungskreises ent=

schloß sich derselbe, das mathematisch-mechanische Institut ganz aufzugeben.

München sollte also diese herrliche, weltberühmte Anstalt verlieren!

Da nahmen sich hohe Gönner der Kunst und wahre Vaterlandsfreunde der Sache an, ermunterten Erteln zur Uebernahme des Instituts auf eigene Rechnung, versprachen demselben Verwendung zur Erlangung einer fixen Besoldung, und Ertel entschloß sich endlich, seinen sichern guten Posten in Wien aufzugeben, in seinem ihm theuer gewordenen Vaterlande zu bleiben, arrangirte sich mit von Reichenbach, und trat nun als Eigenthümer dieser Anstalt, welche unter der Firma:

„von Reichenbach und Ertel in München,"

aufs neue ins Leben gerufen wurde, auf.

Mit rastlosem Eifer arbeitete nun der Künstler, führte ein eigenes großes Gebäude auf, in das er die Anstalt verlegte, und ein eigenes, in welchem nur Maschinen, als Prägewerke, hydraulische Pressen, Pumpen ꝛc. gefertiget werden.

Das Institut erfreute sich eines blühenden Gedeihens, und beschäftigte von nun an fortwährend an 40 Arbeiter. In alle Theile Europa's wurden aus dieser Anstalt astronomische Instrumente und andere Maschinen versendet, und insbesondere lieferte Ertel während einer Reihe von 12 Jahren für den k. k. russischen Staat die ausgezeichnetsten Instrumente. Des Kaisers Majestät von Rußland geruhten Ertels Verdienste zu würdigen, und verliehen ihm im Jahre 1834 den St. Wladimir-Orden IV. Klasse.

Anspruchslos und bescheiden, vom Auslande hochgeehrt und geachtet, fährt der Edle, ohne irgend einer Stütze des bayerischen Staates, fort, den Ruhm seiner Anstalt nicht nur zu erhalten, sondern auch zu erhöhen.

Gott erhalte ihn noch lange für diese Kunst.

Evers, Anton Clemens Albrecht, Genre- und Portraitmaler, geb. auf dem Morizberge bey Hildesheim 1802, genoß seinen ersten Unterricht beym dortigen Maler Schmidt. Obschon eine große Neigung zur Malerei in ihm erwacht war, so wurde solche doch auf jede Art unterdrückt, um so den Wunsch seiner Eltern, zu studiren, erfüllen zu können. Er besuchte darauf das dortige Gymnasium, und der nur zu frühe Tod seiner Eltern hinderte ihn, seine Studien zu verfolgen. Von 1823 bis 1826 bekleidete er die Stelle eines Schreibers auf dem Sekretariats-Bureau zu Peine, wo aufs neue die Lust zur Malerei in ihm mit aller Macht erwachte.

Auf Anrathen mehrerer Freunde, besonders des dortigen Hausvoigts Beimes, dem er vieles zu verdanken hatte, folgte er nun dem Drange seines Herzens, verließ seine Stelle, ging 1826 nach Dresden, wo er bis 1829 mit der größten Zufriedenheit seiner Lehrer die dortige Akademie frequentirte.

In dem folgenden Jahre besuchte er seine Heimath, malte dort mit Beifall viele Portraits, und ging 1832 nach München, woselbst er bis jetzt sich ausschließlich dem Genrefache gewidmet hat.

Fohr, Daniel, geboren zu Heidelberg im Jahre 1802, verließ im Jahre 1824 das Studium der Philosophie, und ging zur Kunst über. Ohne Lehrer oder einen sonstigen Anhaltspunkt, versuchte er sich zuerst in verschiedenen Fächern; im Jahre 1825 machte er eine Reise nach der Schweiz, und versuchte sich daselbst in landschaftlichen Gegenständen. Im Spätsommer 1829 bezog er München, wo er sich ausschließlich dem landschaftlichen Fach widmete. Die Gegenstände, die er bis jetzt gemalt, sind Kompositionen, wo theilweise die Motive aus der Natur entlehnt sind.

Gabelsberger, Franz Xaver, quiescirter Kanzley-Sekretär und erster landständischer Stenograph in München, geb. den 9. Februar 1789, Sohn des im Jahr 1792 verstorbenen Hof-Blasinstrumentenmachers, J. Gabelsberger, in München, bahnte sich zuerst durch Ausbildung in der Singkunst den Weg, in den Klöstern Attel und Ottobayern, dann nach deren Aufhebung im Studien-Seminar zu München die Gymnasial-Studien zurücklegen zu können. Da er sich später in seinen Subsistenzmitteln zu beschränkt sah, um eine Universität besuchen zu können, so trat er in den Lyzeal-Klassen aus, mit dem Vorsatze, sich dem Elementar-Lehrfache zu widmen. Allein seine schwächliche Gesundheit zwang ihn, diesen Beruf wieder zu verlassen, und er fing nun an, sich vorzugsweise auf Kalligraphie und Lithographie zu verlegen, in Folge dessen er auch im Jahr 1809 eine Verwendung bei der vormaligen General-Administration der Stiftungen fand. — Im Jahre 1810 erhielt er eine definitive Anstellung als Kanzellist bei der königl. Kreisregierung in München; im Jahre 1813 wurde er zum Kanzellisten bei der königl. Zentral-Stiftungs-Kasse, und im Jahr 1823 zum Sekretär und geheimen Kanzellisten beim königl. Staatsministerium des Innern befördert.

Seine Musestunden widmete er fortwährend der wissenschaftlichen Ausbildung und nebenbei besonders der Lithographie. — In letzterer Beziehung fanden seine für den Gebrauch in den Schulen gelieferten Vorschriften einen Absatz von mehreren Hunderttausenden; auch erfand er eine sehr zweckmäßige Vorrichtung für die primitive Anleitung zur Rechenkunst, welche unter dem Namen „mechanische Rechentafel" beym Unterrichte ungefähr dieselben Dienste zu leisten bestimmt war, wie der sogenannte Setzkasten beim Leseunterrichte.

Ein ganz besonderes Verdienst erwarb sich jedoch Gabelsberger durch die Emporbringung und Verbreitung der

Stenographie nach einer ganz eigenthümlichen, von ihm selbst erfundenen, für die deutsche Sprache sonderheitlich berechneten Schnellschreibmethode nicht nur in Bayern, sondern in ganz Deutschland. Im Jahre 1817 erfaßte er die erste Idee hiezu, in der Absicht, sich eine Geschwindschrift zu bilden, vermöge deren er im Stande wäre, alles, was er sich im Dienste oder privative schnell zu notiren hätte, augenblicklich fertig zu haben.

Bald aber zeigte sich ein noch viel interessanterers Bedürfniß der Anwendung einer solchen Schnellschrift. Die im Jahre 1818 proklamirte bayerische Verfassung rief dieses Bedürfniß hervor.

Als sich im Jahre 1819 die bayerischen Landstände zum erstenmale versammelten, war Gabelsberger schon im Stande, einige Proben in seiner Schnellschrift durch Aufnahme einzelner Verhandlungen abzulegen. Was die vorhergegangene kurze Uebung noch zu wünschen übrig ließ, holte er bald durch einen ungemeinen Fleiß auf Vervollkommnung in seiner Kunst ein, und in den Jahren 1822, 25 und 28 bewies er mit stets gesteigerter Perfektion seinen Eifer für dieses Fach, zu welchem Zwecke ihm auch eine besondere Staatsunterstützung gewährt wurde. Er nahm zu seiner Uebung mehrere hundert Predigten stenographisch auf, und als im Jahre 1829 Dr. Langenschwarz auf dem königl. Hof- und Nationaltheater als Improvisator auftrat, schrieb Gabelsberger hinter den Coulissen dessen Vorträge wörtlich nach.

In eben demselben Jahre wurde sein Schriftsystem auf Anordnung des königl. Staatsministeriums des Innern von der königl. Akademie der Wissenschaften geprüft, und diese sprach sich dahin aus, daß seine Schnellschreibmethode einfacher, naturgemäßer und namentlich in Bezug auf die deutsche Sprache vortheilhafter sey, als die bisher zur Anwendung empfohlenen englischen und französischen Methoden.

Auf den Antrag der Landstände vom Jahre 1831 wurde sein unermüdlich andauernder, in manchem Kampfe mit widerlichen Umständen geprüfter Fleiß durch die Gnade Seiner Majestät des Königs von Bayern mittels Zuwendung einer Gehaltszulage in seiner Eigenschaft als erster landständischer Stenograph belohnt. Er unterrichtete seitdem viele junge Männer in seinem Geschwindschreibeverfahren, und zwar mit eben so großer Uneigennützigkeit, als beßtem Erfolge. Seine Lehrmethode ist anziehend und gründlich. Eine Menge Studirender an den Hochschulen machen bereits von seiner Stenographie bei den Lehrvorträgen den vortheilhaftesten Gebrauch, und andere seiner Schüler fanden durch geschickte Ausübung dieser Kunst nicht nur bey der königl. bayerischen, sondern auch bei mehreren andern Ständeversammlungen in Deutschland eine rühmliche und lohnende Verwendung.

Gabelsberger war mehrere Jahre hindurch mit Ausarbeitung eines umfassenden Werkes über Stenographie in Verbindung mit einer ausführlichen Geschichte und allgemeinen Theorie dieser Kunst beschäftiget; im Jahre 1834 kam er mit der Vollendung des Ganzen zu Stande; es fand von Seite aller Sachverständigen die rühmlichste Würdigung, und die darüber in verschiedenen Ländern erschienenen Rezensionen brachten es zu einem gewissermassen klassischen Rufe. Die Begründung seines Schriftsystemes ist aus den Tiefen der Sprache und Graphik hervorgeholt, und eben darum leisten bei ihm die sinnreichsten Vortheile im Stufengange grammatikalischer Entwickelung das, was bei anderen Stenographie-Methoden gewöhnlich nur Willkühr geschaffen hat. Der Charakter seiner Zeichenschrift unterscheidet sich von der englischen und französischen Stenographie dadurch, daß Gabelsberger durchaus flüchtige, abgerundete, der Currenthand entsprechende Federzüge zu derselben wählte, während letztere lauter steife, in beständigen Winkeln ausbeugende geometrische Linien zur Anwendung bringen, und ferner dadurch, daß

nach seiner Methode immer gleich mehrere Buchstaben sich in einen Federzug verschmelzen, und die Vokale sich ohne Zeitaufenthalt zugleich mit den Konsonanten ausdrücken lassen.

Es scheint außer Zweifel, daß diese Stenographie-Methode in Kurzem den Sieg über alle bisherigen erringen werde, und wenn, wie sich bereits erwiesen hat, Gabelsbergers für den Selbstunterricht eingerichtetes Werk durch seine Gründlichkeit und Ausführlichkeit sowohl in Regeln als Beispielen vorläufig schon die angenehme Folge gebracht hat, daß Mehrere sich bloß aus seinem Buche zu geschickten Stenographen ausgebildet haben, so scheint es eben so gewiß, daß auf dem Wege der von ihm aufgestellten allgemeinen Theorie zur Redezeichenkunst oder Stenographie die Bahn zu einer noch bedeutend höheren Vervollkommnung dieser Kunst gebrochen ist.

Gabelsberger, wiewohl seit 1825 im Stande der Quieszenz, arbeitet fortwährend bei dem königl. Staatsministerium des Innern, welches ihn auch im Jahre 1833 bei dem bekannten Prozeß gegen Doktor Wirth und Siebenpfeifer als Stenograph zur Aufnahme der Assisenverhandlungen nach Landau im Rheinkreise abordnete, und da es auch übrigens dem Scharfblicke des königl. bayer. Staatsministers, Hrn. Fürsten von Oettingen-Wallerstein nicht entging, welche wichtige Vortheile Staatsmänner aus der Benützung der Stenographie im Drange der Geschäfte zu ziehen vermögen, zumal wenn sie an einen geläufigen mündlichen Vortrag gewöhnt sind, so wird Gabelsb. häufig die Ehre zu Theil, von genanntem Hrn. Fürsten Staatsminister bei Geschäften verwendet zu werden, die er seiner persönlichen Ausarbeitung vorbehält.

Gegenwärtig arbeitet Gabelsb. in seinen Freistunden an einem seinem Werke folgenden stenographischen Lesebuche und an dem Plane zu einem in optischer Beziehung ganz eigenthümlichen Telegraphen, der sich auch in Ansehung der Kürze der Bezeichnung besonders auszeichnen wird.

§§. **Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst, oder Stenographie von F. X. Gabelsberger**, quieszirten Sekretär und geheimen Kanzellisten im königl. bayer. Staatsministerium des Innern, dann ersten landständischen Stenographen. München 1834, im eigenen Verlage. Karlsstraße Nr. 49. Preis 8 fl. 6 kr. rhl. oder 4 1/2 Thlr. für beide Theile. 4. 72 Bog.

Eine gediegene Rezension hierüber gibt das Repertorium für die gesammte deutsche Literatur, herausgegeben im Vereine mit mehreren Gelehrten von G. Gerstorf, Oberbibliothekar an der Universität zu Leipzig. II. Bd. 6tes Heft. Nr. XVI. August 1834. S. 579. (Schöne Künste.)

Gärtner, Friedrich, Professor der Baukunst an der königl. Akademie der bildenden Künste, geb. 1792 zu Koblenz, Sohn eines kurf. trier'schen Hofbau-Intendanten. Durch die französische Revolution wurde der damalige kurtrierische Baudirektor J. A. Gärtner veranlaßt, Koblenz zu verlassen, und Dienste in derselben Eigenschaft bei dem Fürstbischof zu Würzburg zu nehmen. Als Würzburg an Bayern fiel, wurde J. A. Gärtner als Hofbau-Intendant nach München berufen, so kam auch F. Gärtner dahin. Seinem früheren Hang zu Folge widmete sich derselbe, nach vorher erhaltener wissenschaftlicher Bildung, ausschließlich der Kunst, und besuchte die Akademie der bildenden Künste von 1809 bis 12, wo er sich nach Paris begab, um an der dortigen Akademie und unter Perciers seine Kenntnisse zu erweitern; 1814 ging er durch Deutschland nach Italien, bereiste Neapel, Sizilien, und kehrte nach 4jährigem Aufenthalte nach München zurück, 1819 ging er über Holland nach England, wo er so erfreuliche Aufnahme fand, daß er dort zu bleiben beschloß; 1820 aber erhielt er den Ruf als Professor der Baukunst nach München, 1822 übertrug man ihm die oberste Leitung über die artistischen Theile an der Porzellan-Manufaktur, und über

die eben erwachende Glasmalerei; 1829 erhielt er den Auftrag von seinem Könige, einen Entwurf zu einer katholischen Pfarrkirche zu München, zu St. Ludwig, zu machen, zu der am 25. August der Grundstein gelegt wurde. Nebenbei erbaut derselbe die neue Staatsbibliothek. Beide Gebäude sind im eigenthümlichen Style, nach byzantinischen Vorbildern aber ohne alle sklavische Nachahmung; 1833 legte derselbe den Grundstein zu dem k. Blinden-Institute, und leitete die Restauration des Isarthores, nach seinen Entwürfen. Nach Gärtners Plan wurden auch der Saal und die Arkaden in Kissingen aufgeführt, so wie ihm auch für die Folge die Ausführung eines Universitäts-, Central-Schulbücherverlags-, Erziehungs-Instituts-Gebäude ꝛc. übertragen wurde.

§§. Ansichten der am meisten erhaltenen griechischen Monumente Siziliens mit erläuterndem Text. München, 1819 Zeller. Römische Bauverzierungen nach der Antike und auf Stein. München, 1824. Auswahl von Vasen und Gefäßen auf Stein gravirt. Herrmann und Barth 1825. Mehrere lithographirte architektonische Zeichnungen, periodisch. 1818 — 19 belehrende Aufsätze für die Eos.

Gaïl, Wilhelm, geb. zu München im Jahre 1804, verlor seinen Vater schon im sechsten Jahre, und trat, von seiner Mutter unterstützt, im Jahre 1817 aus dem königl. Gymnasium als Eleve der königl. Akademie in die Bauschule, unter Professor Fischer, ein. Nach dem dritten Jahr jedoch zog ihn das Malereifach, welches ihn schon von früher Zeit her stets lebendig interessirt hatte, an, und er ließ sich in die Malerklassen einschreiben.

Im Jahre 1822 verließ er die Akademie, und arbeitete an seinem ersten Oelbildchen im Atelier seines Schwagers, des gefeierten Künstlers, Peter Heß. Zu seinen ersten Bildern, welche er zu Hause malte, wählte er meistens Scenen aus dem bayerischen Gebirgsleben. Im Frühjahre

1825 erhielt er einen Ruf von dem Herrn Baron von Malzen, damals k. b. Geschäftsträger am sardinischen Hof, von welchem er auf einer Reise durch Savoyen und Piemont frei gehalten wurde, und demselben dafür in Turin 13 Blätter zu einem Werke: „Monuments Romains dans les états de Sardaigne," welches Baron von Malzen herausgab, nach Natur und auf Stein zeichnete. Nebenbei fertigte er verschiedene kleine Platten für einen Herausgeber in Turin, unter andern ein aus 12 Blättern bestehendes Werkchen unter dem Titel: „Scene populari de Genova." Mit diesen geringen Mitteln faßte er den Entschluß, nach Rom zu reisen, und kam dort im Herbst desselben Jahres an. Von Rom aus machte er zweimal die Reise nach Neapel und Pesto. Da ihm aber, obwohl er sich immer noch Genremaler nannte, die Tempel in Pesto so außerordentlich gefielen, blieb er das zweitemal 8 Tage im Neptunstempel, bis ihn das Fieber, welches er sich durch die dort herrschende aria cativa zuzog, nöthigte, sich nach Neapel und endlich nach Rom zurückzuziehen, nachdem er sich jedoch glücklicher Weise an allen jenen interessanten Punkten, wie Amalfi Sorrento, Pompei, Puzoli, den Inseln Capri, Ischia, Procida ꝛc. reichen Stoff für sein Portefeuille gesammelt hatte. Im November 1827 kehrte er nach München zurück, malte da verschiedene kleine Bilder aus Italien, z. B. den Tempel des Neptuns aus Pesto, den Klosterhof aus Viterbo ꝛc., und gab ein Werkchen von 30 Blättern unter dem Titel: „Erinnerungen an Florenz, Rom und Neapel" heraus.

Im Jahre 1830 besuchte er Paris und einen Theil der Normandie, auf welcher Reise er sechs Monate zubrachte. 1831 kehrte er abermals nach Italien, oder eigentlich nach Venedig zurück, wo er mehrere Monate blieb. Zurückgekehrt von da, wandte er sich ausschließend zur Architektur-Malerei, und fertigte mehrere Bilder aus Venedig, wovon das größte den Korridor des Dogenpallastes vorstellt. Im

Jahre 1832 bot er abermals all sein Erworbenes auf, um endlich seinen lang gehegten Vorsatz ins Werk zu setzen, und trat seine Reise nach Spanien an, um dort die Maurischen Denkmale zu zeichnen. Auf seiner Reise, die jedoch mit manchen Schwierigkeiten und Fatiguen verbunden war, hielt er sich hauptsächlich in Barcelona, Tarragona, Valenzia, Malaga, Gibraltar, Cadiz, Sevilla, Cordova, Granada, Toledo, Madrid und Saragossa auf, und kehrte nach einem vollen Jahre wieder nach München zurück, wo seine architektonischen Zeichnungen,*) so wie seine Costumesammlung, und namentlich der Ciclus des Stiergefechtes, allgemeines Interesse erregten.

Sein erstes großes Bild seitdem stellte den berühmten Löwenhof aus der Alhambra dar, welches Se. königl. Hoheit der Kronprinz von Bayern kaufte. Das zweite den Erker der Lindaraja aus der Alhambra bestellte Se. königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen.**) Das arabische Sanctuarium aus der Mosque von Cordova war das letzte, welches er fertig im Kunstvereine zu München, ausstellte, und das nächste wird die Ruine des Klosters San Juan de los Reyes in Toledo darstellen, mit der historischen Staffage der Erstürmung dieses Klosters durch die Franzosen im Jahre 1810.

Glink, Xaver, Sohn eines Schreinermeisters zu Burgau, geboren 1795. Im Jahre 1809, als diese ehemals vorderösterreichische Markgrafschaft an Bayern gefallen war, zog die ganze Familie nach München, und machte sich hier ansäßig. Der 14jährige Sohn erlernte nun das Tischlerhand-

---

*) Namentlich die der weltberühmten Alhambra, in der er sich an 4 Monate lang aufgehalten hatte, und der Mosque von Cordova.

**) Beide Bilder mit Maurischen Costumen staffirt.

werk, als durch einen günstigen Zufall der damalige königl. Akademie=Direktor Langer verschiedene Schnitzarbeiten seiner Hand ansichtig wurde, und den Eltern rieth, ihn in die Kunst=Akademie zu schicken. Im Jahre 1824 reiste er nach Rom, und bei seiner Rückkehr malte er aus Dankbarkeit für das genossene Reise=Stipendium das Altarblatt in der königl. Militär=Lazarethkirche. Das große Festbild in der Frauenkirche, die Auferstehung Christi und andere sind bis jetzt Werke seiner Hand.

Gräfle, Albert, geb. 1809 zu Freiburg in Baden, wo sein Vater Beamter war, zeigte schon frühe, als er noch das Gymnasium besuchte, eine entschiedene Neigung zur Kunst, indem er die Decken und Ränder seiner Schulbücher und Hefte stets vollzuzeichnen pflegte, wozu bald die Erinnerung, bald die Gegenstände, die er gerade vor sich sah, den Stoff darboten. In einem Alter von 15 Jahren betrat er, jedoch schon mit dem festen Entschlusse, sich einst ausschließlich der Kunst zu widmen, die Universität, wo er den philosophischen Kurs absolvirte, und in Nebenstunden durch den Hofmaler Zoll die erste Anleitung im Zeichnen erhielt.

Als die Eltern, nach langem Widerstreben, endlich die Einwilligung gaben zu dem Berufe, zu welchem sich der Sohn hingerissen fühlte, reiste dieser im Jahre 1827 nach München zum Besuch der Akademie, und seine glücklichen Fortschritte daselbst erwarben ihm eine Staats=Unterstützung aus seinem Vaterlande. Unter Schnorrs Anleitung übte er sich in der Komposition und der Oelmalerei.

Sein erster Karton, aus der Geschichte des badischen Hauses, wurde vom Kunstvereine in Karlsruhe angekauft, und die darauf folgenden Gemälde, eine Madonna mit dem Kinde, und „der Kampf Bertholds V., Herzogs von Zähringen, gegen den üchtländischen Adel,“ sind im Besitze des

kunstliebenden Großherzogs von Baden, von welchem der Künstler gegenwärtig mit der Ausführung zweier andern Gemälde aus der badischen Geschichte beauftragt ist. Sein letzt vollendetes Bild „Ossian und Malvina" kam in den Besitz des Kunstvereins in München.

Hanfstängl, Franz, wurde im Jahre 1804 den 1. März zu Bayernrain, im bayerischen Hochlande, einem Dorfe unweit dem Kloster Dietramszell, geboren, dessen Vater dortselbst Bauer ist. In seinem 12ten Jahre kam er nach München in die Zeichnungsschule des verdienstvollen Professors Mitterer; viele Freunde und Gönner trugen durch Unterstützung für seine weitere Ausbildung bei; besonders aber sorgte Prof. Mitterer väterlich für seine Zukunft. Vom Jahre 1819 bis 1824 besuchte er die Maler-Akademie unter der Leitung des Direktors Langer. Später widmete er sich ausschließlich der Lithographie.

Hauber, Joseph, *) geb. am 14. April 1766 zu Greatsried unweit Kempten im Oberdonaukreise des Königreichs Bayern, lernte die Anfangsgründe der Malerkunst bei Anton Weiß, Maler zu Rettenberg, k. Landgerichts Sonthofen an der Iller, und begab sich nach Wien, wo er an der dortigen Akademie studirte. Hierauf ging er nach München und studirte dort sowohl in der Zeichnungs-Akademie, als auch nach den beßten Meistern unter der Leitung des Hofkammerraths Dorner in der Gallerie. Sein Talent blieb dem Churfürsten Karl Theodor nicht unbekannt, der ihn mit einem Gehalte von jährlich 200 fl. unterstützte, und ihn endlich nach dem Tode des Professors Oefele i. Jahre 1800 zum Professor der Zeichnungs-Akademie in München ernannte.

*) Hr. Prof. Hauber sendete die Materialien zu dieser Biographie kurz vor seinem indessen erfolgten Tode ein.

Als König Maximilian Joseph den 13. May 1808 die Akademie der bildenden Künste errichtete und reichlich dotirte, ward Hauber als zweiter Professor ernannt. Hauber leistete für die Kunst schon sehr Vieles. Außer einer Menge gut getroffener und künstlich gemalter Porträte und anderer historischer Gemälde in Oel, die ihm allein schon große Celebrität erwarben, malte er mehr als 50 Altarblätter für verschiedene Kirchen, als:

1) Die Hochzeit zu Canaan in Galiläa für die Pfarrkirche zu Altenötting in Bayern.

2) Den englischen Gruß für die Kirche zu Alterding, Landgerichts Erding.

3) Die heilige Anna und die Flucht nach Egypten für die Wallfahrtskirche zu Thalkirchen, unweit München.

4) Für die Pfarrkirche im Markte Thann, Landgerichts Eggenfelden, im vormal. Salzachkreise, den Abschied der Apostel Peter und Paul.

5) Für die Kirche zu Schwabing, unweit München, die Sendung des heil. Geistes.

6) Für die Kirche zu Sandersdorf, unweit Ingolstadt, die Empfängniß Mariä, den heiligen Joseph, den heil. Johann Evangelist und den heil. Leodogar.

7) Für die Kirche zu Fraunberg, Landgerichts Erding, einen Christus.

8) Für die Kirche zum heil. Geist in München den von einem Engel aufgeweckten heil. Joseph und Christus, wie er der heil. Magdalena als Gärtner erscheint.

9) Für die Kirche zu Eglofsheim, Landgerichts Stadtamhof, Christus und Peter auf dem Meere.

10) Für die Pfarrkirche zu Kuttenplan in Böhmen malte er einen lebenden Christus am Kreuze, den heil. Florian und die heil. Anna.

Von seinen Porträten will er hier nur jener der verwitt-

weten Churfürstin von Pfalzbayern, Maria Leopoldina, und des jetzigen Fürstbischofs von Eichstädt gedenken.

Unter andern historischen Gemälden von ihm zeichnen sich vorzüglich ein sterbender Christus am Kreuze mit mehreren Figuren auf Holz, und Ezächiels Vision über Erweckung der Todten, auf Kupfer aus, die der Künstler selbst für seine beßten Werke hielt. Das Innere der Filialkirche zu Diepoltskirchen, unweit Aibling, in Bayern, hat Hauber mit Freskogemälden geziert, dann selbst 17 Blätter in Kupfer gestochen, und mehrere Zeichnungen auf Stein geliefert.

Hr. K. Heß, Professor an der Akademie der bildenden Künste in München, hat die Porträts des königl. bayerischen geheimen Staats = und Konferenz = Ministers von Montgelas, Exzellenz, dann des königl. bayer. Kriegsministers = Staatssekretärs, Joh. Nep. von Triva, nach Haubers Gemälden in Kupfer gestochen für den Bürgermilitär = Almanach, Jahrg. 1809 und 1810. „Hs. Ausdruck ist stark, vorzüglich aber versteht er den des innern Grams und des verborgenen hohen, nicht gemeinen Schmerzes, darzustellen. Sein Kolorit ist markigt und kräftig, und sein Fleisch, besonders bei Frauenzimmern, sanft, weich und natürlich.“ Meusels Museum VI. S. 97 und 98. Dessen N. Miszellaneen I. S. 77 und 84.

Heilmair, Emil, Klosterrichters = Sohn von Rott am Inn, ward den 20. Mai 1802, 4 Wochen nach dem Tode seines Vaters geboren. Seine Mutter wählte einige Jahre später ihren Wohnort in München, wo er nebst den Schulen das Winter'sche Gesang = Institut besuchte, und häufig in Kirchen und im Theater als Soloaltist verwendet wurde, was auch den Grund zu seiner nachmaligen Anstellung bei der königl. Hofbühne legte.

Schon in seinen Knabenjahren nährte er große Vorliebe für Zeichnungen und Gemälde, besonders Landschaften, al=

lein er hatte nie das Glück, sich dieser Kunst widmen zu dürfen, bis er endlich im reiferen Jünglingsalter, von einer Reise im bayerischen Hochlande zurückgekehrt, mit allem Eifer ihre ersten Vorkenntnisse zu erlernen begann.

Ermuntert von einem jungen hannöverschen Künstler, welcher ihm einzelne Umrisse zum Nachzeichnen übergab, widmete er alle seine freien Stunden den Studien der Landschaftsmalerei, zu welchen ihn später Wagenbauers Vorlagen nur noch mehr aneiferten. Das Wohlwollen mehrerer achtungswerthen Künstler, besonders des würdigen Herrn Gallerie-Inspektors J. Dorner, konnte ihm nur von den ersprießlichsten Folgen seyn, und so von schonendem Tadel wie von freundlicher Anerkennung stets neu ermuntert, setzte er mit unermüdetem Eifer seine Studien fort, bis er endlich am Schlusse des Jahres 1826 das Glück hatte, sein erstes Bildchen im Kunstvereine zu München durch freundliche Aufnahme gewürdigt zu sehen. Da seine Dienstverhältnisse als königl. Hofschauspieler ihm nur wenige Wochen des Jahres den Besuch der freien Natur gestatteten, mußte er um so mehr die sorgsamste Anwendung dieser kurzen Zeit beobachten, welche für ihn unumgänglich nothwendig und von entschiedenstem Nutzen war. Der Tod eines seiner Brüder, im Jahre 1829, beugte ihn tief, jedoch seit dem 19. Febr. 1828 vermählt, genoß er an der Seite seiner musterhaften Gattin, der Tochter des königl. Rathes und Kammerfouriers Eichheim, das reinste Glück eines häuslichen Lebens (welches die günstige Aufnahme mehrerer seiner Bilder im In- und Auslande noch vermehrte), als im März des Jahres 1832 der Tod des geliebten Weibes seinem Gemüthe den empfindlichsten Stoß beigebracht, und ihn dem Leben wie dem heiteren Wesen der Kunst beinahe entfremdet hätte. Obwohl ein liebes Kind aus dieser Ehe ihm geblieben, so vermehrten doch fortwährende Schicksalsschläge, der schnell folgende Verlust seines Töchterchens, seiner Mutter, seines zweiten Bruders nebst vieler Freunde

und Bekannte, seine Schwermuth, welche endlich seine Gesundheit untergraben, und ihn gefährlichen Krankheiten preisgeben mußte. Jedoch scheint die letzte derselben für sein Gemüth von heilsamer Folge gewesen zu seyn, denn heiterer als seit Jahren, gibt er sich nun mit neuer Thätigkeit der Kunst und ihrem wohlthätig zerstreuenden Schutze hin.

Heinel, Joh. Philipp, geb. zu Bayreuth den 21. Oktober 1800. Nach dem Wunsche seines Vaters, eines Musikus, entschloß er sich, in seinem 14. Jahre in Nürnberg die Handlung zu erlernen. Der Mißgriff wurde ihm aber erst recht fühlbar, da durch Bekanntschaft mit mehrern Nürnberger Künstlern die auch als Kind schon geübte Zeichen= und Malerkunst ihn allmälig so für sie einnahm, daß der feste Entschluß in ihm reifte, sich gänzlich von der Handlung loszusagen, und Maler zu werden. Dieses geschah in seinem 19ten Jahre, nachdem er durch den Tod seines Vaters der Sorge überhoben wurde, diesen durch seinen Entschluß zu kränken. Von seinen Verwandten zum Theil unterstützt, besuchte er nun kurze Zeit die Nürnberger Zeichnungsschule, und suchte sich durch Dosenmalen und kleine Porträts in Oel nebenbei etwas zu verdienen. 1820 ging er nach München, wo er von Sr. Maj. dem Könige Maximilian ein Stipendium erhielt, und nun die Akademie fleißig besuchte, mehrere historische Gemälde ausführte, und häufig Porträte malte. Mehrere Reisen in die Tiroler=Gebirge machten ihm auch Lust, sich in der Genre= und Landschafts=Malerei zu versuchen, und seit 1826 beschäftigt er sich fast ausschließlich mit diesen beiden Gattungen.

Heinlein, Heinrich, Landschaftsmaler, am 3. Dez. 1803 zu Naßau=Weilburg geboren, erhielt seine erste Erziehung am Gymnasium daselbst, wo der Hang zu bildlicher

Darstellung sich auf mancherlei Weise schon bei ihm aussprach. In Mannheim, dem späteren Wohnorte seiner Eltern, sich dem Studium der Architektur widmend, betrieb er es weniger aus Liebe zum Fach, als um in der Nähe der Malerei zu bleiben, die zum Hauptberufe zu wählen, sein Vater aus eignen Ansichten, nicht gern zugab. In seinem neunzehnten Jahre besuchte er München, und in Folge der größeren Unabhängigkeit ergab er sich dem alten Hange, und vielleicht durch die malerische Schönheit des bayerischen Hochlandes und Tirols bestimmt, der Landschaftsmalerei.

Seit der Zeit bereiste er meist das südliche Deutschland, die Schweiz und Oberitalien mit längerem Zwischenaufenthalt zu Wien und München. Am meisten jedoch scheinen ihm bis jetzt die Alpen zuzusagen, da die mehresten Motive seiner Bilder aus jener einsamen großen Natur geschöpft sind.

Hiltensperger, Georg, geboren zu Haldenwang, einem Dorfe bei Kempten, im Oberdonaukreise im Jahre 1806. Die ersten Anfangsgründe im Zeichnen erlernte er bei Hrn. Zeichnungslehrer Weiß in Kempten. Im Jahre 1822 kam er nach München, um sein Studium fortzusetzen, unter der Leitung des Direktors v. Langer; nachdem Cornelius an dessen Stelle kam, erhielt er auch den Auftrag, eines von den Bildern im Hofgarten aus der Geschichte Bayerns (Albrecht der Fromme, wie er Böhmens Königskrone ausschlug) zu malen. Nach mehreren Andern bekam er auch den Auftrag von Sr. Majestät dem Könige Ludwig v. Bayern, nach Neapel zu reisen, um dort die antiken Malereien im dortigen Museo Borbonico, so wie auch in den Ausgrabungen von Pompeji zu studiren; nach einem Jahre kehrte er wieder zurück, und ist seitdem im neuen Königsbaue in München beschäftigt.

Himbsel, Johann Ulrich, königl. Baurath und Architekt der Münchner Baukommission, geb. den 30. Jänner 1787 zu Neukirchen im Regenkreis, Sohn eines Landbaumeisters, verwendete sich in seiner frühesten Jugend für die Geschäfte seines Vaters, bei welchem er Gelegenheit hatte, sich im Zeichnen und im praktischen Bauwesen zu üben.

Im Jahre 1803 kam er nach München, wo er neben dem Besuche der Feiertagsschule vom königl. Professor Hrn. v. Fischer die weitere Ausbildung im Zeichnen erhielt, und mit ihm im Jahre 1806 sich nach Paris begab, woselbst er im Steuercataster-Bureau als Zeichner und zu gleicher Zeit im Bureau des General-Bau-Inspektors Molinos beschäftiget, dann durch freundschaftliche Fürsorge und aus Auftrag des Baudirektors Nury bei mehreren Vermessungen verwendet, und endlich in der Akademie der bildenden Künste als Eleve aufgenommen wurde.

Von Sr. Maj. dem Könige Maximilian Joseph, Höchstwelcher im Jahre 1810 in Paris anwesend war, wurde er allergnädigst unterstützt, und erhielt den Auftrag, auf Allerhöchste Kosten nach München zurückzukehren, wo er dann noch in demselben Jahre bei der Baukommission als Inspektor angestellt wurde.

Im folgenden Jahre 1811 erhielt er zu seiner weitern Ausbildung die Bewilligung zu einer Reise nach Italien, woselbst er bei seinem anderthalb Jahre langen Aufenthalte alle für die Baukunst merkwürdigen Städte in Ober- und Unter-Italien besuchte.

Im Jahre 1813, 14 und 15 zeichnete er verschiedene Ideen über Bauführungen, die er auf Stein gravirte, und unter dem Namen: „Magazin der Baukunst, besonders für Deutsche,“ herausgab, doch aber, wegen angehäuften Berufs- und Privat-Geschäften bei seiner im Jahre 1816 erfolgten Ernennung als königl. Baurath, nur bis zu 5 Heften fortsetzen konnte.

Verschiedene Aufträge der königl. Regierung und der k. Akademie der Wissenschaften veranlaßten ihn im Jahre 1825 zu einer Reise nach Frankreich und England, woselbst er ein halbes Jahr verweilte.

Mehrere bis jetzt von selbem entworfene und ausgeführte öffentliche Bauten, worunter die Münchner neuen Schulgebäude, 'dann verschiedene Privat-Bauführungen sind, so wie die architektonischen Anordnungen im Jahre 1824 zur 25jährigen Jubelfeier Sr. Maj. des Königs Max Joseph, (worüber zur Verewigung dieses hohen Jubelfestes ein eigenes Werk erschienen ist) bezeichnen die Gegenstände, für welche ihm die Gelegenheit sich darbot, den Erfolg der von ihm in seinem Fache gemachten Studien zu bewähren.

Kaiser, **Ernst**, Sohn eines Malers, geb. zu Rain bei Donauwörth, den 20. Juli 1803, genoß seine erste Bildung in Neuburg an der Donau. Er zeigte schon in der frühesten Jugend eine besondere Neigung und Anlage für das Fach der bildenden Kunst. Nachdem er bei seinem Vater die Vorkenntnisse der Zeichenkunst erlernt, bezog er im Jahre 1822 die Akademie der bildenden Künste zu München, und verlegte sich daselbst mit allem Eifer auf das Studium der Antike und der Modelle, hörte Anatomie und alte und neue Kunstgeschichte, um sich zum Historien-Maler, wozu ihn ursprünglich sein Vater bestimmt hatte, zu bilden. Also verfloßen zwei Jahre. Um diese Zeit machte er eine Reise in das bayerische Hochgebirg, und dieser Moment brachte einen Wendepunkt in sein Leben.

Bezaubert von den Schönheiten der Natur, welche sich seinen Blicken darboten, und begeistert von der Erhabenheit der Gebirge, faßte er den Entschluß, sich von nun an der Landschaftsmalerei ganz zu widmen, und malte nun mehrere interessante Gegenden des bayerischen Hochlandes, Tirols und

des Salzkammergutes, welche theils bei der allgemeinen Kunst-Ausstellung, theils im Kunstvereine zu erschauen waren.

Kaltenmoser, Kaspar, geb. zu Horb am Neckar, (Königreich Würtemberg), den 25. Dezember 1806, zeigte schon sehr frühe Talent zum Zeichnen. Von seinem Schwager, dem dortigen Lithographen Schott, erhielt er den ersten Unterricht.

Er bestimmte sich anfangs der Lithographie, verließ seinen Geburtsort, und arbeitete von 1826 bis 29 im lithographischen Bureau zu Schweinfurt. Allein bald erwachte in ihm die Lust, sich auch der Malerei zu widmen, und er besuchte zu diesem Behufe die Akademie zu München, und erfreute sich fortwährend der Zufriedenheit seiner Lehrer. Er malt nun ausschließlich Genrestücke.

Kaulbach, Wilhelm, ward im Jahre 1805 zu Arolsen, im Fürstenthume Waldeck, geboren. Sein Vater, ein Goldschmid, ertheilte ihm den ersten Unterricht im Zeichnen. Er genoß denselben bis zu seinem 16ten Jahre, in welchem er die Düsseldorfer Akademie besuchte.

Direktor v. Cornelius und Professor Mosler ließen sich vorzüglich seine Ausbildung angelegen seyn. Im Jahre 1826 berief ihn Cornelius nach München, um im Odeon eines der Deckengemälde: „Apollo unter den Musen,“ auszuführen. Nachher malte er in den Arkaden des Hofgartens die vier Flußgötter, und zeichnete die Cartons zu der Bavaria und einigen andern allegorischen Figuren; ferner malte er in dem Palais Sr. Hoheit des Herzogs Max einen Tanzsaal mit 16 Darstellungen aus der Mythe des Amor und der Psyche. Hierauf ward ihm der sehr ehrenvolle Auftrag, in dem Thronsaale Ihrer Majestät der Königin 12 Bilder aus Klopstoks Herrmanns-Schlacht und Herrmanns-Tod, und

4 aus dessen Oden auszuführen. Für den anstoßenden Salon zeichnete er 18 größere und kleinere Compositionen aus Wielands Werken. In dem Schlafsaale Ihrer Majestät der Königin malte er 42 Gemälde aus Göthes sämmtlichen Dichtungen.

Außer diesen Arbeiten und andern Zeichnungen verfertigte er im Auftrage des Hrn. Geheimenraths v. Klenze einen Carton zu einem Oelgemälde, welcher eine Geisterschlacht zwischen den Römern und Hunnen zum Gegenstande hat.

Kirchmayer, Joseph, geb. 1773 zu Rockersin, einem Dorfe im Unterdonaukreise, wurde von seinem Vater, welcher verschiedene Bildnisse und Verzierungen für Altäre und Kanzeln in Holz geschnitten hatte, zur Fertigung ähnlicher Arbeiten angeleitet. In seinem 17ten Jahre wurde er nach Passau zu einem Bildhauer gesendet, bei welchem er längere Zeit arbeitete. Nach Ableben dieses Mannes kam er zu dem berühmten Maler Bergler, welcher ihm im Zeichnen und Modelliren Unterricht gab. Bei diesem Künstler wurden auch in ihm höhere Kunstkenntnisse erweckt, und er fand durch denselben Gelegenheit, mit dem damaligen Fürsten Leopold von Thun bekannt zu werden, welcher bald darauf eine Reise nach Wien machte, ihn dahin mitnahm, und dort unterstützte.

Nach einem siebenjährigen Aufenthalte in Wien, während welchem er mehrere Büsten in Marmor und Erz ausgeführt hatte, wurde er dem damaligen bayerischen Gesandten, Hrn. Freiherrn v. Grafenreuth und dem Hrn. v. Mieg bekannt. Diese beiden Herrn veranlaßten durch einen Bericht an den höchstseligen König Max, daß Kirchmayer im Jahre 1804 nach Rom geschickt wurde; er besuchte in der Folge Neapel und andere Städte Italiens, und kehrte nach zwei und einem halben Jahre nach München zurück. Nun führte er mehrere Büsten in cararischem Marmor für die Walhalla

aus; ferner fertigte er Monumente für den Herrn Maximilian Grafen v. Arco, für den höchstseligen Churfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier, für die Frau Sabadini und für den Grafen Fugger im Illerthale. Ferner gingen aus Kirchmayers Atelier hervor: eine kolossale Büste des höchstseligen Königs Maximilian für die Stadt Amberg, eine Minerva in Lebensgröße für den Kommerzienrath von Seidl in Sulzbach, und mehrere Büsten in Gyps.

Die Büste des Herzogs von Leuchtenberg lieferte er dreimal in cararischem Marmor; und für die Stadt Freising fertigte er ein Medaillon aus Erz, den König Max und die Königin Karoline darstellend.

Klenze, Leo v., aus einer Familie, deren Stammgut, desselben Namens, an der mecklenburgischen Grenze liegt, welche aber in den Reformations-Kriegen nach dem Fürstenthume Hildesheim auswanderte, ward am 29. Feb. 1784 am Fuße des Harzgebirges auf einem Gute seines Vaters, eines angesehenen Justizbeamten, geboren.

Seiner äußerst sorgfältigen Erziehung ward die Richtung einer zukünftigen Carriere im Staatsleben gegeben, obwohl als Kind schon eine entschiedene Vorliebe zu allem, was plastische Kunst heißt, an ihm bemerkbar wurde. In diesem Kampfe eigener Vorliebe und Anlage, und dem Willen und Wunsche der Eltern und Lehrer verging seine erste Jugend, und schon mit zurückgelegtem 13ten Jahre ward der Knabe reif erachtet, um auf das Collegium Carolinum nach Braunschweig geschickt zu werden, welches eine damals allgemein berühmte und unter Eschenburgs Leitung stehende Anstalt war, worin Jünglinge aus den ersten Familien, und besonders viele Kur- und Liefländer, Polen und Engländer die Jahre zwischen der Schule und der Universität zubrachten.

Ohne hier gerade das Studium der Sprache, Geschichte, Mathematik, Physik u. s. w. zu versäumen, widmete sich der Knabe doch vorzugsweise dem Studium der Architektur und Zeichnung unter der Anleitung des Professors Katzut, welcher in Braunschweig an der vielleicht in Deutschland damals einzigen polytechnischen Lehranstalt viel Gutes wirkte.

Nach zweijährigem Aufenthalte in Braunschweig, und einiger Zwischenzeit, welche Klenze im väterlichen Hause mit Selbststudium und beständigem Streben, die väterliche Bewilligung zum Studium der höhern Architektur zu erlangen, zubrachte, ward er im 16ten Jahre nach Berlin geschickt, um dort seine Sprach= und allgemeinen Kenntnisse zu erweitern, wobei jedoch auch die Erlaubniß erfolgte, die Bauakademie zu besuchen, um sich in den sogenannten cameralistischen Zweigen dieses Faches, welche man zur allgemeinen Bildung nöthig glaubte, einige Kenntnisse zu erwerben.

Daß dabei strenges Verbot und Warnung gegen jede eigentlich artistische Richtung der Studien erging, kann und muß man sich aus jener Zeit erklären, welche freilich noch weit entfernt war, in der politischen Erniedrigung und Stellung Deutschlands den Aufschwung ahnen zu lassen, welchen es 20 Jahre später in der plastischen Kunst nehmen sollte.

Entfernt vom väterlichen Hause konnte der Jüngling jedoch freier seinem innern Triebe folgen. Er hatte Gelegenheit erlangt, in dem Hause des bekannten geheimen Oberbauraths Gilly Eingang, Wohnung und bald das volle Vertrauen des Hausherrn zu finden, welcher Vater des für die Kunst leider zu früh verstorbenen Friedrich Gilly war. An den nachgelassenen Zeichnungen und Studien desselben, und in den Vorlesungen des Hofraths Hirt, und dem Unterrichte des Landschafters Rüsel fand der Jüngling reichen Stoff für seine Wiß= und Lernbegierde, welche hier endlich des hemmenden Zügels entlediget, ihn so schnell dem Ziele des Unterrichts entgegenführte, daß er nach 2 1/2 Jahren seinen El=

tern anzeigen konnte, er habe schon die Examina mit allem möglichen Erfolge überstanden, und werde sich nun durch nichts mehr einer Kunst entziehen lassen, welche er für die Bestimmung seines Lebens halte. Es hörte nun aller Widerstand auf, und es ward selbst die väterliche Zustimmung zu einer Reise durch Frankreich und England gegeben, welche Klenze einem Anerbieten augenblicklicher Anstellung in preußischen Diensten, welches ihm der damalige, ihm sehr wohlwollende Minister Graf von Schulenburg machte, vorzog.

Diese Reise sollte nur einige Monate dauern, aber in Paris angelangt, fand der junge Architekt noch so vieles zu lernen, daß er sich entschloß, förmlich als auswärtiger Zögling in die polytechnische Schule einzutreten, wo er mehrere Jahre den Unterricht eines Duram, Hasenfratz, Monge, Biot, Fourcroy und Bourgeois genoß, und endlich im Jahre 1805, nach einem kurzen Aufenthalte im väterlichen Hause, nach Italien ging. Hier nun, und zwar in Genua, sollte sich der Knoten seines zukünftigen praktischen Lebens durch Zufall schürzen. Klenze zeichnete in dem prachtvollen Vestibule eines genuesischen Pallastes, als ein Mann zu ihm trat, und sich als Franzose und Eigenthümer oder Bewohner des Pallastes, zu aller Hülfsleistung, Herbeibringen von Stuhl und Tisch, Oeffnen aller Gemächer ꝛc. erbot, und als einen großen Freund der Architektur ankündigte. Empfehlungen und Zutritt in ein diesem Manne sehr befreundetes Banquier-Haus, vermehrten die Berührungspunkte, und der junge Architekt wurde so während seines Aufenthaltes in Genua näher mit diesem Manne bekannt.

Jedoch ward diese vorübergehende Verbindung durch Abreise und Studien bald wieder locker und abgebrochen, als der verhängnißvolle Krieg von 1806 und 1807 Klenzes Geburtsland dem neugebildeten Königreiche Westphalen einverleibte, und jenen genuesischen Bekannten an den Hof des

Königs Jerome in die einflußreiche Stellung eines General-Intendanten des königlichen Hofes führte. Dort erinnerte er sich sogleich des reisenden Architekten, und dieser erhielt in Mantua, auf der Rückreise aus Italien nach Wien begriffen, die Aufforderung, sich sogleich an den neugebildeten Hof von Kassel zu begeben, woselbst er auch im November 1808 ankam.

Als Hofarchitekt, und später als Hofbau-Direktor angestellt, konnte Klenze zwar an diesem inkonsequenten Hofe keine Werke ausführen, welche seinen spätern Schöpfungen an die Seite gestellt werden dürfen, jedoch hatte er Gelegenheit, sich im Geschäftsleben auszubilden, in der Ausführung architektonischer Entwürfe und Ueberschläge, so wie im Praktischen der Konstruktion, Leichtigkeit und Sicherheit zu erwerben. In diese Zeit seines Aufenthaltes in Kassel fällt noch eine zweite Reise nach Frankreich und Italien. Doch Deutschlands Befreiungsperiode nahete heran, und der 28. Oktober 1813 hob mit der Existenz des Königreichs Westphalen auch Klenzes Wirksamkeit darin auf, und er entschloß sich, einige Zeit, und bis der hergestellte Friede ihm erlauben würde, seine praktische Wirksamkeit wieder anzuknüpfen, blos der Kunst und ihrem Studium ein contemplatives Leben zu widmen.

Privatverhältnisse führten Klenze in dieser Epoche nach München, wo er so glücklich war, dem kunstliebenden Kronprinzen Ludwig bekannt zu werden, und in Ihm einen Herrn zu erkennen, von welchem die Kunst alles das erwarten mußte, was Derselbe ihr jetzt schon geleistet hat.

Das große Monarchen-Schauspiel des Kongresses zog Klenze dann nach Wien, und von dort wieder nach Paris, woselbst er, da sich in Deutschland noch nichts gestaltet hatte, was ihm hinreichend zusagte, vorerst zu bleiben beschloß. Doch die Zurückkunft Napoleons und die darauf folgenden

Kriegsereignisse störten die Ruhe Frankreichs und den Lebensplan, welchen Hr. von Klenze darauf gebaut hatte, führten aber auch den kunstliebenden Kronprinzen von Bayern nach Paris, welcher dort die frühern gnädigen Gesinnungen gegen ihn von neuem bewährte.

Hr. v. Klenze war bei der Anwesenheit vieler deutscher Machthaber in Paris aufgefordert worden, den einen oder den andern sehr vortheilhaften Ruf anzunehmen, als ihm durch Verwendung Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen der ehrenvolle Ruf als Hofarchitekt in bayerische Dienste zukam, welchem Folge zu leisten, er allen andern vorzog.

In München angelangt, war die Glyptothek sein erstes Werk. Ihr folgte das Hôtel des Herzogs von Leuchtenberg, die Anlage des neuen Stadttheiles vor dem ehemaligen Schwabingerthore, die neue Reitbahn und viele Privathäuser.

Durch Mangel an Gelegenheit und Uebung waren in München die meisten der zur architektonischen Ausführung nöthigen Kunstfertigkeiten und Gewerbe, so wie der administrative Theil dieser wichtigen Kunstwissenschaft sehr gesunken. Mit Kraft und ohne die bei seinem Berufe und seiner Stellung in einem fremden Lande unvermeidlichen Hindernisse und Anfeindungen zu scheuen, suchte Hr. von Klenze jenem Mangel abzuhelfen, welches ihm auch bei einer empfänglichen Nation bald gelang.

Die Glyptothek war in ihrer Auffassungsart ein neues Werk zu nennen, welches der Erfolg nun längst bewährt hat, und das Gebäude, woran in Deutschland zum erstenmale wieder die Architektur, welche weltgeschichtliches Erforderniß im griechischen Geist gebildet hatte, in ihrer Reinheit erschien.

Das Hôtel des Herzogs von Leuchtenberg, so wie die neue Reitbahn, waren Bauten, wobei der Architekt durch die Bedingnisse des Bauherrn und des Bauplatzes im höchsten Grade an einer freien Schöpfung gehindert war, wel-

chen man jedoch reinen Styl und Zweckmäßigkeit nicht absprechen konnte.

In den von Hrn. v. Klenze angegebenen Privathäusern war das Streben deutlich, die Größe und Reinheit italienischen Styls mit den klimatischen Verhältnissen und dem kleinlichen Bedürfnisse und spärlichen Mitteln von Bauspekulanten in Uebereinstimmung zu bringen, und es war besonders der herrliche Styl florentinischer Wohngebäude, welchen Hr. von Klenze zu diesem Ende zuerst in Deutschland anwendete.

Dieses alles veranlaßte schon im Jahre 1819 seine Ernennung zum Hofbau-Intendanten, zum Oberbaurath und Chef dieser Branche beim Ministerium des Innern, und im Jahre 1822 zum Ritter des Civil-Verdienst-Ordens.

Doch Hrn. v. Klenzes größere Wirksamkeit begann erst mit dem Regierungs-Antritte des jetzigen kunstliebenden Königs Ludwig, und eine große Reihe architektonischer Entwürfe und Ausführungen folgten schnell aufeinander.

Das Odeon, zwar an einem gegebenen Platze erbaut, welcher durch Lokalverhältnisse den Zu- und Ausgängen viele Schwierigkeiten darbot, darf doch als Festlokale, und in der so wichtigen akustischen Hinsicht eines der ersten Gebäude dieser Art genannt werden, und die überraschende Wirkung des Hauptsaales, welcher 130 F. lang, 75 F. breit und 54 F. hoch, ist allgemein anerkannt.

Die Pinakothek ist eben so neu und vollständig in ihrer Anordnung, als rein im Styl der Architektur, vortrefflich beleuchtet und mit einer Pracht dekorirt, welche Einheit des Styls mit großer Mannigfaltigkeit der Erfindungen zu vereinigen sucht.

Das neue Kriegsministerium war ebenfalls in seiner ganzen Ausdehnung vom Hrn. von Klenze entworfen und gebaut, und bildet eine Zierde zweier Straßen.

Der Königsbau, welcher sich seiner Vollendung nahet,

ist ein Werk, worin große architektonische Schwierigkeiten rücksichtlich der innern Eintheilung überwunden werden mußten, und welcher durch die Art ächt künstlerischer Dekoration, welche darin vorwaltend werden sollte, eine Aufgabe zu nennen ist, wie sie die neuere Zeit keinem Architekten in Europa darbot, und welche nun dem Herrn von Klenze Gelegenheit gab, die einzige malerische Technik, welche für die klassische Dekoration paßt, die antike Enkaustik wieder ins Leben zu rufen, und eine treffliche Schule von Dekorationsmalern im höhern Sinne des Wortes zu bilden.

In der Allerheiligen-Kirche, für welche der sogenannte byzantinische Baustyl festgesetzt wurde, versuchte Hr. von Klenze zu zeigen, wie man diese allerdings eines gewissen Reizes nicht beraubte Bauart, in unsrer Zeit behandeln sollte, ohne sie zu combabusiren, indem man sie gerade dessen, was sie reizend und eigenthümlich macht, beraubt, und dennoch die architektonische Konsequenz, ohne welche es keine Schönheit geben kann, damit zu vereinigen.

Die Walhalla, poetisch und grandios dem Gedanken nach, und eigenthümlich durch die Art, wie das Aeußere und Innere angeordnet ist; das eben so zweckmäßige und bequem eingerichtete, als reich und mannigfaltig dekorirte Palais Sr. Hoheit des Herzogs Maximilian; der Bazar; der außerordentlich große und prachtvolle Bau des Schloßflügels gegen den Hofgarten, worin die großen Thron-, Ball- und Festsäle angebracht sind, vermehrten nach und nach die Reihe der architektonischen Schöpfungen des Hrn. v. Klenze, und entwickelten immer deutlicher das durch ein festes Prinzip geleitete Erfindungsvermögen dieses Künstlers.

Als eigentliche Monumente von Hrn. v. Klenzes Erfindung, — ohne des Denkmals des allerhöchstseligen Königs Maximilian, und jenes des Herzogs von Leuchtenberg, wozu er die architektonischen Entwürfe machte, Rauch und Thorwaldsen aber die treffliche Sculptur lieferten, zu erwähnen —

verdienen angeführt zu werden: der große Erzobelisk, und viele andere kleine Denkmale.

Als Schriftsteller hat sich Hr. v. Klenze durch mehrere Monographieen über Denkmale des Alterthums, durch die Herausgabe seiner bedeutendsten architektonischen Werke, ein begonnenes Werk über griechisches Ornament, und ein anderes über die Architektur des christlichen Kultus bekannt gemacht, worin er die Klarheit und Einheit der klassischen Kunst der subjektiven Richtung der Baukunst bei modernen Romantikern entgegen stellt.

Eben so wurden seine Erfolge, als er sich im Fache der Malerei versuchte, allgemein anerkannt, und weisen ihm unter den jetzt lebenden Landschaftsmalern einen Rang an.

So viele Bestrebungen und Erfolge erhielten allgemeine Anerkenntniß und Belohnung des In= und Auslandes. 1826 ward er zum geheimen Oberbaurath, 1830 zum Vorstande der obersten Baubehörde und 1831, nach Vollendung der Glyptothek, zum wirklichen geheimen Rath ernannt.

Mehrere ausländische Orden und akademische Diplome bewährten ebenfalls diese Anerkennung, welche wohl als schönster Beweis in der neuesten Zeit der Auftrag Sr. Majestät des Königs von Bayern krönte, auf der Sendlinger-Höhe bei München den ausgezeichneten Männern Bayerns eine Halle des Ruhms zu errichten.

(Welche neue Verdienste Hr. v. Klenze sich inzwischen auch in Griechenland erworben hat, und wie dieselben durch König Otto verdiente Anerkennung fanden, ist allgemein bekannt geworden. Die Red.)

Kobell, Wilhelm v., königl. Professor, geb. zu Mannheim 1766. Sein Vater Ferdinand war Lehrer. Er studirte in den kurfürstl. Sammlungen zu Mannheim und Düsseldorf, wo er die größten Fortschritte machte, und in vielen Stücken seinen Vater übertraf.

Er wählte Philipp Wouwermann zum Muster, und

suchte ohne Aengstlichkeit diesen großen Maler, sowohl in Zeichnung als in Färbung und Composition, nachzuahmen. Kobell hat es auch in der sogenannten Waschmanier sehr weit gebracht, und vortreffliche Platten geliefert.

Er lebt in München als ehemaliger kurfürstl. Kabinetsmaler. Im Jahre 1809 war er in Wien, 1810 in Paris.

Kraus, Philipp Joseph, geb. zu Bamberg den 10. Nov. 1789. Sein Vater war ein geschickter Vergolder und Lakirer, der, als Kunstliebhaber, eine ausgezeichnete Sammlung von Gemälden und Kupferstichen besaß. Die Beschauung derselben erweckte frühzeitig in seinem Sohne die Liebe zur Kunst. Um sich mehr zu vervollkommnen, nahm er Unterricht bei dem Zeichnungslehrer Prim am Gymnasium zu Bamberg. Bald darauf aber versuchte er sich vorzüglich im Miniatur-Portraitmalen, und kam dann im Jahre 1807 in die Porzellan-Fabrik zu Gotha, wo er bis 1809 verblieb. Trieb nach höherer Ausbildung veranlaßte ihn, mehrere Kunstreisen zu machen, besonders suchte er zu Wien, Prag und Dresden die vorzüglichen Kunstwerke zu studiren. Bald darauf besuchte er die Akademie zu München, wo er die vorhandenen Kunstschätze fleißig benützte, zugleich aber, um seinen Lebensunterhalt zu sichern, als Graveur bei dem k. Steuer-Kataster-Bureau in den Jahren 1813 und 1814 arbeitete. Dieser Nebenarbeit entsagte er, um sich lediglich der Landschaftsmalerei und dem Studium nach der Natur widmen zu können. In kurzer Zeit darauf erbot sich ihm Gelegenheit, seine Werke in der allgemeinen Kunstausstellung mit Beifall aufgestellt zu sehen. Der verdienstvolle damalige Hr. Direktor v. Holland ward durch Krausens Talente und seinen Fleiß bewogen, demselben die Stelle eines Lehrers der freien Handzeichnung im Erziehungs-Institute für Studirende in München zu übertragen. In dieser Stellung

verblieb er zur vollkommenen Zufriedenheit des Hrn. Direktors v. Holland von 1818 bis 1826, in welchem Jahre er, theils um seinem Studium mehr Zeit widmen zu können, theils durch die ihm immer häufiger übertragenen Lehrersstellen in den ersten und ausgezeichnetsten Häusern Münchens bewogen, austrat; jedoch nach Kurzem dem Rufe, eine Lehrersstelle im Fellenbergischen Institute in der Schweiz zu übernehmen, folgte. In der Hoffnung, auf diese Weise auch die Schweiz näher kennen zu lernen, und seine Mappe mit neuen Studien nach der Natur bereichern zu können, nahm er diese Stelle an, welche er aber nach einem Jahre wieder verließ, um ungebunden die Schweiz bereisen zu können.

Nach seinen Studien radirte er einige Blätter in Kupfer, so wie er auch mehrere Gegenden auf Stein zeichnete.

Gegenwärtig widmet er sich ausschließlich seinem Lieblingsfache — der Landschaftsmalerei — und hat München zu seinem ständigen Aufenthaltsorte gewählt. Mehrere Kunstausstellungen begründeten seinen Ruf, als glücklichen Beobachter und Nachahmer der Natur, welche vorzüglich seine Lehrerin war.

Langer, Robert v., geb. 1783 zu Düsseldorf, studirte unter der Leitung seines Vaters die Kunst an der dortigen Akademie. Im Frühjahre 1799 unternahm er eine Reise nach Dresden, Berlin und Kassel, und im Herbste desselben Jahres mit seinem Vater eine Reise nach Paris, um die aus den Niederlanden und Italien dahin gebrachten Kunstschätze zu studiren. Im Oktober 1804 begab er sich nach Italien, wo er ein Jahr verweilte. Im April 1806 wurde er zum ersten Professor der Historienmalerei an der in München neu errichteten Akademie der bildenden Künste ernannt. Die Einrichtung der antiken Säle wurde ihm übertragen, auch ertheilte er wegen Altersschwäche des damali-

gen Professors der Bildhauerkunst, und der Abwesenheit seines Nachfolgers, den Unterricht in der Plastik vom Jahre 1809 bis 1824. Die Geschäfte des General-Sekretärs bei der Akademie wurden ihm ebenfalls vom Jahre 1820 bis 1826 anvertraut. Im Jahre 1827 wurde er zum Direktor der königlichen Sammlung der Handzeichnungen ernannt. Die Akademien der Künste zu Wien, Gent und Antwerpen erwählten ihn zu ihrem Mitgliede.

Außer den Gemälden für die Sammlungen mehrerer Kunstliebhaber sind folgende seine Hauptwerke:

1) Ein Cyklus von 8 Bildern für die Kirche des allgemeinen Krankenhauses zu München. Das größere dieser Gemälde schmückt den Altar; der Gegenstand ist „Christus Blinde und Lahme heilend;" die 7 kleinern grau in grau gemalte Bilder stellen die sieben Werke der Bamherzigkeit vor.

2) Maria mit dem Kinde in einer Glorie, unten die Heiligen Epimachus und Gordianus, ein großes Gemälde für den Hauptaltar der Pfarrkirche zu Blevio am Comersee.

3) Eine Kreuzabnahme, in der Domkirche zu München aufgestellt.

4) Die Anbetung der Weisen, für die Gemäldesammlung der Stadt Düsseldorf.

5) Franz von Assis auf dem Berge Alveron, Altargemälde für die Kirche der Franziskaner zu München.

6) In seinem Landhause zu Haidhausen bei München ein Saal in Fresko, in welchem die Darstellungen im Fries, vier größere und zwölf kleinere Bilder, das Reich der Poesie bildlich versinnlichen.

7) In dem neuerbauten Palais S. H. d. Herzogs Max schmückte er den Empfangssaal mit sechs großen Fresko-Gemälden. Götterähnliche Helden bekämpfen und besiegen die Ungeheure, welche die Nacht oder das ungestüme Ele-

ment aus seinem Schooße geboren, und schaffen Ordnung, Licht und Wahrheit um sich her. Diese Idee versinnlichen folgende Darstellungen: Die Nacht. Theseus besiegt den Minotaur. Herkules steigt in die Unterwelt und befreit die Alceste. Herkules wird unter die Götter aufgenommen, und Hebe reicht ihm den Becher der ewigen Jugend. Orpheus, umgeben von den Argonauten, besiegt im Gesange den Centauren Cheiron. Aurora, den Schleier der Nacht aufhebend, verkündet den Glanz des Tages.

8) Sein neuestes Werk ist ein großes Oelgemälde, die Erziehung des Bachus darstellend.

Leeb, Johannes, geb. in Memmingen 1790. Dessen Vater ein Strumpffabrikant, Namens Johann Georg Leeb, besuchte die Frühlings- und Herbst-Märkte in Lindau, wo er denn gewöhnlich den Sohn mitnahm.

1804 wurde eben dort die Kaserne für die österreichische Garnison gebaut, und er bekam Lust, Steinmetz zu werden. Dieß theilte er seinem Vater mit, welcher bald Anstalt machte, den Sohn bei dem Steinmetzmeister Naumann in die Lehre zu bringen, wo er 1805 auch eintrat.

1807 ward aus Immenstadt ein bejahrter Bildhauer berufen, die Trophäen vor dem Eingange der Kaserne aus Sandstein zu fertigen; diesem wurde er beigesellt, und so erlangte Leeb die ersten Begriffe in dem Dekorationsfache.

Im Jahre 1809 verließ er Lindau, und wanderte als Steinmetz in die Schweiz. In Winterthur, Lausanne und Genf war er bis 1811 in dieser Eigenschaft abwechselnd beschäftiget, aber von Genf aus begann Leeb eine neue Laufbahn. Dort errichtete auf der Kolonie, eine Stunde von Genf, der reiche Tronctain auf dessen Gut einen Pavillon in korinthischer Ordnung, gegenüber dem Montblanc, wozu eine große Parthie der Verzierungen des Hauptgesimses und

der Kapitäler Leeb zur Fertigung übernahm, und dadurch eine größere Fertigkeit in solchen Arbeiten erlangte. Nach Vollendung derselben reiste er nach Paris, um bei der bel' Escalier im Louvre beschäftigt zu werden, was ihm auch gelang, worauf er 1812 und 1813 abwechselnd im Louvre und Pantheon thätig mitwirkte.

Im Jahre 1814 wurden die öffentlichen Bauten eingestellt, und er benutzte diesen Stillstand dazu, seine Studien in der höhern Plastik zu erweitern, besuchte deshalb Privat-Akademieen, und später l'academie des quatres nations.

Im Jahre 1815, als er von keiner Seite mehr Unterstützung zu hoffen hatte, machte Leeben das Handlungshaus Gorgerat in Paris das Anerbieten, ihm Waaren in Kommission zum Verschleisse zu überlassen, welches Geschäft er kurze Zeit betrieb, bis die Alliirten nach Paris zurückkehrten, worauf er durch den königl. Oberst-Kämmerer, Herrn Grafen Karl von Rechberg, Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Bayern empfohlen, und mit der angekauften Albanischen Kunstsammlung nach München gesendet wurde, woselbst er dann zwei Jahre hindurch nach den Entwürfen des Hrn. v. Klenze für die königl. Glyptothek Verzierungen und Gyps-Modelle ausführte.

Ein unbesiegbarer Hang zur höhern Plastik führte Leeben inzwischen immer auf neue Versuche. Nachdem er eine Leda lebensgroß gefertigt hatte, erhielt er auf zwei Jahre ein Reisestipendium, um sich in Italien in der Kunst zu vervollkommnen.

Im Jahre 1817 reiste er mit dem Architekten, Hrn. Thürmer, durch die Schweiz über den Simplon nach Rom, studirte fleißig nach Antiken, und stellte 1819 bei der Kunst-Ausstellung, welche zu Ehren Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich auf dem Kapitol veranstaltet worden war, eine

Bachantin so wie auch ein Basrelief mit den drei Horen, welche den Pegasus pflegen, dort auf.

Im Jahre 1820 reiste er nach Neapel, wo er durch den trefflichen Beschützer der Künste, den Marquis de Poublon, bei dem Herzog d'Alba eingeführt wurde, der eine Bestellung nach seinem Sinne machte. Leeb entwarf dessen zufolge eine Gruppe des Hülas mit der Nymphe Esidazia, und dieselbe wurde in Lebensgröße in Marmor ausgearbeitet.

Als im Jahre 1821 der Herzog Neapel verließ, kam diese Gruppe in den Besitz Sr. Exzellenz des Herrn Generallieutenants Baron v. Koller, welcher sie nebst andern Kunstgegenständen auf sein Gut an der Elbe bei Prag einschiffen ließ; aber das Schiff strandete in der Meerenge von Gibraltar, jedoch soll die erwähnte Gruppe vom Strandrechte wieder vorgefunden, und in Spanien verkauft worden seyn; — nähere Notizen hierüber fehlen.

Auch eine Psyche in Marmor, und das Portrait des berühmten Paganini, verfertigte L. in Neapel.

Im Jahre 1823 kehrte er wieder zurück nach Rom, und arbeitete in dem Atelier des Ritters Albert v. Thorwaldsen, als er von Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Bayern den ehrenvollen Auftrag erhielt, für die Walhalla mehrere Brustbilder in Marmor zu fertigen. Im Oktober desselben Jahres wurde von dem königl. würtembergischen geheimen Legationsrath von Kölle für Se. Maj. den König von Würtemberg einer der vier Evangelisten — Mathäus nämlich — nach der Skizze und Leitung des Ritters von Thorwaldsen, für die Grab=Kapelle auf den Rothenberg bei Stuttgart in Marmor bestellt. Zur nämlichen Zeit erhielt er von Sr. Erlaucht dem Grafen von Schönborn in Rom den Auftrag, nach seiner Skizze einen schlafenden Amor in Marmor zu machen, mit welchem er sehr viel Beifall ärndtete, und welcher gegenwärtig in Reichertshausen aufgestellt ist.

Im Jahre 1824 verfertigte er ein nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmtes Brustbild in Marmor.

Ein junges Mädchen, die Unschuld bezeichnend, mit Amoretten, führte er ferner in Marmor aus.

Im Jahre 1826 verließ er Rom und ging nach München, woselbst er den Auftrag erhielt, für den großen Odeons-Saal die Büsten zehn der berühmtesten Kompositeurs, als: Mozart, Beethoven, Haydn, Händel, Gluck, Mehul, Weber, Winter, Cimarosa und Vogler anzufertigen.

Im Jahre 1827 modellirte er nach Irlbach für S. Exz. den Herrn Grafen de Bray, aus dem Leben Odysseus, 35 Fuß lange Basreliefs, woselbst auch das Basrelief in Marmor, die drei Horen mit dem Pegasus vorstellend, aufgestellt ist; führte für die königl. Glyptothek in das Giebelfeld zwei Statuen in Marmor aus, und in der neuen königl. Residenz dekorirte er einen — in der Pinakothek aber zwei Säle nach den Entwürfen des Herrn geheimen Rathes von Klenze.

In die Kirche nach Niederaschau verfertigte er aus ganz weißem Marmor, das 15 Fuß hohe Denkmal des 92jährigen Greisen, Sr. Exzellenz Hrn. Grafen Max v. Preysing.

Im Jahre 1828 fertigte er ein Denkmal von schwarzem Marmor in die Kirche nach Donzdorf, für die Frau Ministerin, Gräfin von Rechberg, dann das Denkmal des bayerischen Geschichtschreibers, Lorenz von Westenrieder, für den Münchner Kirchhof; ferner unter dem Vestibul des allgemeinen Krankenhauses zwei Denksteine für die verdienstvollen Männer, Simon und Xaver v. Häberl.

Im Jahre 1832 modellirte er nach dem Leben die Brustbilder der drei griechischen Deputirten Bozaris, Miaulis und Kaliopulos, auch eine kleine Statue des Admirals Miaulis in Bronce, auf den Anker sich stützend, und in der Rechten das Fernrohr haltend; so wie das Brustbild Seiner Erlaucht des Herrn Grafen von Bassenheim in Marmor.

Im Jahre 1833 gab er Abbildungen eines Theils seiner plastischen Werke heraus, worunter fünf Blätter, von Mertz in Kupfer gestochen, Figuren — und fünf Blätter lithographirte Denkmäler enthalten.

Ferner sind von ihm mehrere Entwürfe in Gyps-Modellen zu öffentlichen Brunnen, als:

1) Eine Scylla.
2) Zwei übereinander stehende Wasserschalen, in deren oberer sich ein Amor badet.
3) Der Bavaria-Brunnen; die Bavaria in der Mitte auf einer Säule stehend, und umher acht bayerische Hauptflüsse; zu den Füßen derselben liegen die Hauptprodukte eines jeden der acht Kreise.
4) Die Quelle Hypokrene mit dem Pegasus und Bellerophon, unten die bayerischen Minnesänger, als: Wolfram von Eschenbach von der Pfalz, Konrad Graf von Killkberg, ein Schwabe, Konrad von Würzburg aus Franken, und Heinrich von München, ein Altbayer.
5) Der Brunnen der Venus victrix mit mythologischen Sinnbildern umgeben.

Im Jahre 1834 verfertigte er ein Basrelief in kararischem Marmor, die Verbindung des Rheins mit der Donau vorstellend; der Rhein und die Donau in der Mitte, dann Se. Majestät König Ludwig I. mit Germania zur Rechten, und die Bavaria mit den Annalen der Geschichte zur Linken; ein Genius schwebt oben in der Mitte mit dem Caduceusstab.

Lindenschmitt, Wilhelm, Sohn des Münzgraveurs, Johann Lindenschmitt, zu Mainz, wurde daselbst im Jahre 1806 geboren.

Eine sorgfältige Erziehung entwickelte frühe seine vielfältigen Anlagen, vorzüglich aber sein Talent für die bildende Kunst. Als er in das Gymnasium seiner Vaterstadt trat, fand er an den als Schriftstellern rühmlichst bekannten Pro=

fessoren Georg Christian Braun und Theod. Schacht die wärmsten Freunde, und die geschichtlichen und klassischen Studien, die er unter der Leitung dieser geistreichen Männer mit dem ausgezeichnetsten Erfolge machte, waren vorzüglich geeignet, ihn für seine künftige Bahn, die vaterländische Geschichtsmalerei, auszubilden.

Im Jahre 1823, nachdem Se. Königl. Hoheit der Kronprinz Ludwig durch die Gründung der Glyptothek München zum Sitze des neuen Kunstlebens erhoben hatte, begab sich auch Lindenschmitt dorthin, und trat als Jüngling in die Akademie der bildenden Künste.

Die Folgen eines Duells jedoch zwangen ihn, München schon im Frühjahre 1824 wieder zu verlassen. Er begab sich nach Wien, wo er seine Studien an der dortigen Akademie und den Gallerien fortsetzte. Ein dort gemaltes Bild, den Tod Götz v. Berlichingens darstellend, bewies seinen Beruf für das gewählte Fach, so wie seine Fortschritte im Technischen. Im Herbst 1825 kehrte er von Wien durch Steiermark, Kärnthen, Tirol, zu einem Besuche, nach der Heimath zurück.

Sein Aufenthalt daselbst war von kurzer Dauer, denn die Anstellung des Hrn. v. Cornelius als Direktor der Münchner Akademie rief ihn in diese Stadt zurück, wo er von jenem großen Mann aufs freundschaftlichste aufgenommen wurde.

Unter vielen Kompositionen jener Epoche zeichnen sich besonders zwei Tuschzeichnungen aus, welche sich jetzt in dem großherzoglichen Museum in Darmstadt befinden. Die eine stellt den Tod des Mainzer Stadthauptmanns Fust vor, in der Nacht, da die Freiheit seiner Stadt unterging (im Jahre 1460), die andere den Abschied der Mainzer Damen von der Leiche ihres Sängers Frauenlob.

Als Se. Majestät der König durch die Anordnung der geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Hofgartens, zuerst

in neuerer Zeit, die Historienmalerei ihrem eigentlichen Zwecke zuführte, erhielt auch Lindenschmitt den Auftrag, eine der Großthaten bayerischer Fürsten darzustellen. Er wählte sich den Sieg Ludwig des Reichen über den brandenburgischen Achill bei Gingen.

Nach Vollendung dieser seiner ersten größern Arbeit dachte L. an die Ausführung einer Idee, die ihn schon lange begeisterte. Die heldenmüthige Tapferkeit, mit welcher das bayerische Landvolk im Jahre 1705 auf dem Schlachtfelde zu Sendling für Fürst und Vaterland kämpfte, hatte ihn mit Bewunderung erfüllt. Mit jedem Vaterlandsfreunde vermißte er schmerzlich ein Denkmal an Ort und Stelle, welches die Erinnerung an diese Edlen in dem Herzen des Volks erhielte. Er entschloß sich selbst nach seinen beßten Kräften ihr Andenken zu erneuern. Die Gemeinde Sendling erbot sich, aus freiwilligen Beiträgen die Kosten des Materials, der Gerüste, und des zum Freskomalen nöthigen Stuckaturs zu decken. L. aber malte zwei Jahre lang ohne die geringste Unterstützung, und mit bedeutenden Opfern, an dem großen Wandgemälde zu Sendling.

Diese Aufopferung eines Künstlers für einen patriotisch gewählten Gegenstand ist bis jetzt ohne Beispiel, und die lebendige Auffassung und Anordnung des Bildes, so wie auch Gesinnung und Styl der Beschreibung der Schlacht, welche L. selbst schrieb und herausgab, beweisen die große Theilnahme, die jenes eben so unglückliche als für Bayern ehrenvolle Ereigniß in seinem Herzen fand.

Nachdem er vielfach aufgemuntert ward, unternahm er es, das Bild auf Subskription lithographiren zu lassen.

Während dieser Zeit hatte L. noch zwei Tuschzeichnungen ausgeführt, deren eine Winkelried in der Sempacher Schlacht vorstellt, die andere eine Volksversammlung der alten Germanen, in welcher Hermann zum Kriege gegen Rom aufruft,

und welche letztere der Kunstverein in München, erstere der Kunstverein in Mainz ankaufte.

Nach Vollendung des Sendlinger Bildes erhielt L. den Auftrag, in dem neuerbauten Flügel der Residenz (Schreibzimmer Ihrer Majestät der Königin) die Hälfte der Bilder aus den Dichtungen Schillers zu malen. Hr. Folz und L. haben sich in diese Arbeit getheilt, und jeder die von ihm gewählten Gegenstände selbst komponirt und ausgeführt. Ls. Arbeiten bestehen aus folgenden Bildern:

2 Darstellungen aus Wallenstein; 2 aus der Jungfrau von Orleans; 1 aus Tell; 2 aus dem Ritter Toggenburg; Heimkehr von dem Kampfe mit dem Drachen; 1 aus Fridolin; Eberhard der Greiner; Versöhnung Ludwig des Bayers mit Friedrich dem Schönen; 1 aus dem Gedichte „der Handschuh."

Von der Vollendung dieser Arbeit bis zum Beginne derjenigen, welche ihn im Augenblick beschäftigt, malte L. in der Pinakothek zwei Bilder aus dem Leben Leonardo da Vincis. Jetzt ist er im Auftrag Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen Maximilian auf dessen Burg Hohen-Schwangau beschäftigt, Gegenstände aus der Geschichte der Wittelsbacher und der deutschen Vorzeit zu malen, welches Fach L. beständig für seinen Beruf gehalten hat.

Mattenheimer, Theodor, geb. 1787, Sohn des verstorbenen hochfürstl. Hofmalers Andreas Th. Mattenheimer, erhielt seinen ersten Unterricht im Zeichnen, Portraitmalen und Restauriren schadhafter Gemälde von seinem Vater, der ein Schüler des kurfürstl. Hofmalers v. Demaré war, und seine weitern Fortschritte sowohl in Dresden als auch in Berlin machte. Schon in seinem 14ten Jahre wurde ihm die Gnade zu Theil, unter der Leitung seines Vaters, das Portrait des Fürstbischofs von Fechenbach, des letzten Fürsten v. Bamberg und Würzburg, zu malen, so wie auch in den

darauf folgenden Jahren mehrere Domkapitularen. Im Jahre 1807 wurde ihm der hohe Auftrag zu Theil, das Portrait Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin Maria Anna in Bayern, so wie auch Ihrer Prinzessin Tochter Elisabeth zu malen; die Frau Herzogin wußte M.'s. Talent zu schätzen, und gab ihm ein Empfehlungsschreiben an Ihren Herrn Bruder, Kurfürsten Maximilian Joseph, worauf er aus Höchstdesselben Kabinetskasse eine jährliche Unterstützung von 300 fl. erhielt, und zwar mit dem Bemerken, daß er besonders das Fach der Früchten= und Blumenmalerei studiren möchte, welchem Allerhöchsten Befehle er auch Folge leistete, und er brachte es in diesem Fache dahin, daß ihm Se. Maj. der höchstselige König für jedes seiner Bilder eine bedeutende Summe bezahlte, und seine Arbeiten sowohl in der königl. Central=Gallerie zu München, als auch in der Gallerie Sr. Durchlaucht des Hrn. Herzogs von Leuchtenberg sich befinden. Er hat sich sowohl im Inland als auch im Ausland durch seine Arbeiten Ruhm erworben.

M. besuchte die Akademie der bildenden Künste unter der Leitung des Direktors v. Langer in München, und studirte fleißig sowohl nach der Antike als auch nach der Natur; er erhielt im Jahre 1811 von Sr. Majestät dem Könige Maximilian Joseph die Erlaubniß, die Akademie in Wien besuchen zu dürfen, wo er ebenfalls mit gutem Erfolge unter Direktor Füger und Professor Zauner studirte.

Den 29. Mai 1813 ging er, dem allgemeinen Aufrufe zu Folge, als ein guter Patriot, zur mobilen Legion, und wurde als Lieutenant bei dem 4ten Bataillon des Mainkreises ernannt.

Im Jahre 1817 am 11. Juli wurde ihm die Stelle eines Gallerie=Inspektors zu Bamberg übertragen, die er bis zum Jahre 1823 mit der größten Aufmerksamkeit versah, wo er sodann zum Gallerie=Inspektor in Augsburg ernannt wurde.

Nach der Versetzung des Professors Zimmermann an die Akademie der bildenden Künste zu München, wurde er an dessen Stelle den 19. März 1825 als Dirigent der höhern Kunst- und Zeichnungs-Schule zu Augsburg ernannt.

Seine vielen geleisteten Proben im Restauriren schadhafter Gemälde sind von der Art, daß es öfters kaum glaubbar war, ein Bild in solchem Zustande wieder so vollkommen herzustellen.

Im Jahre 1825 erhielt er den Auftrag von Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin von Thurn und Taxis, deren verstorbenen Sohn Prinz Friedrich sogleich nach dem Verscheiden zu malen, als ob er noch lebe, welches Portrait zur vollen Zufriedenheit der Frau Fürstin ausfiel.

Am 12. Nov. 1826 erhielt er ebenfalls den Auftrag von Ihrer Exzellenz der Frau Gräfin von Gravenreuth, das Portrait ihres verstorbenen Gemahls, des Herrn Präsidenten, Grafen von Gravenreuth, sogleich nach dem Verscheiden zu malen, welches ihm zur größten Zufriedenheit gelungen ist; und ein dritter angenehmer Auftrag wurde dem Künstler zu Theil, das lebensgroße Portrait Sr. Majestät des jetztregierenden Königs, nach dem Original-Gemälde vom Hofmaler Stieler, zu malen. Zur selben Zeit übernahm er aus der königl. Gallerie in Augsburg die Restauration eines großen sehr verdorbenen Gemäldes von Rubens, womit er sich die vollkommene Zufriedenheit des großen Kunstkenners, und königl. General-Direktors, Ritter v. Dillis, erworben hat. Nach dem Tode des Central-Gallerie-Inspektors, Max Joseph Wagenbauer, wurde er im Jahre 1829 am 17. Juni an dessen Stelle ernannt, wo ihm zu gleicher Zeit die Restauration der schadhaften Gemälde in der königl. Central-Gallerie übertragen worden ist.

Mayer, Johann Ernst, Bildhauer und Professor an der k. polytechnischen Schule in München, geb. den 24.

Juni 1776 in Ludwigsburg, Sohn eines Strumpfwirkers, betrat im Jahre 1810 die königl. Kunstschule in Ludwigsburg, widmete sich der Bildhauerei unter Leitung des Professors Ritter v. Isopi, und wurde 1818 durch den geheimen Rath von Klenze nach München berufen, um zu den Verzierungen der Glyptothek, Reitbahn ꝛc. die Modelle zu fertigen. In der Zwischenzeit besuchte er die Akademie der Künste daselbst, und kehrte im Jahre 1821 nach Stuttgart zurück, wo ihm der Auftrag wurde, die Büste Ih. Majestät der Königin Wittwe in Marmor auszuführen.

Im Jahre 1822 ging er nach Italien, um sich dort für's Historische der Sculptur weiter auszubilden. In Rom dem Studium der Antike fleißig obliegend, erhielt er daselbst, durch die Gnade des Königs von Bayern den Auftrag, eine Büste, für die Walhalla bestimmt, in Marmor auszuführen, wurde Schüler Thorwaldsens, und führte mehreres für denselben in Marmor aus. Ein Relief, wie Agamemnon, Menelaus und Palamedes zu Ulysses kommen, und ihn zum Zuge wider Troja auffordern, war, während eines beinahe vierjährigen Aufenthalts in Rom, dessen letzte Arbeit. Im Jahre 1826, als die zum Theil sehr beschädigten Antiken in der königl. Glyptothek in München ergänzt werden sollten, kehrte er nach München zurück, und wurde bis 1830 damit beschäftigt; zur selben Zeit fertigte er einige Büsten in Marmor zu Monumenten für das neue Palais des Herzogs Maximilian in Bayern, 16 Figuren unter Lebensgröße: die Musen, Mnemosyne, Apollo, Musagetes, Diana und die Horen, dann 7 Medaillons, bachische Genien vorstellend; alles dies in Stucco zur Dekoration eines Saales in obgedachtem Palais. Von den mehr als lebensgroßen Figuren für das Giebelfeld der königl. Glyptothek fertigte er zu einer das Modell und führte sie nachher in Marmor aus. In dieser Zeit arbeitete er auch die Büsten mehrerer berühmten Männer, als Martius, Thorwaldsen, Fürst von Oettingen-Wallerstein; wurde

Lehrer an der königl. polytechnischen Schule und bayerischer Unterthan. Die beiden Genien aus Marmor an dem Sockel des Denkmals von dem Herzoge von Leuchtenberg, in der Jesuitenkirche, gehören auch in jene Zeit.

Im Jahre 1832 machte er eine zweite Statue für den Giebel der königl. Glyptothek aus Marmor; 1833 viele Modelle zu Verzierungen in die Säle der Pinakothek, eben dahin mehrere Reliefs: die 4 Welttheile, die 4 Elemente und die Grazien vorstellend; in dem Korridor daselbst viele Köpfe berühmter Maler, alles in Stucco; ferner 4 Candelabres aus Marmor mit kleinen Reliefen für die Walhalla, eine dritte Statue aus Marmor für das Giebelfeld der königl. Glyptothek; 2 große Löwen aus Sandstein, vor dem Eingang in die Pinakothek und 2 Candelabres aus Marmor für den neuen Königsbau beschäftigten ihn im Jahre 1834 und jetzt. Eine Composition aus der deutschen oder nordischen Mythe, das Giebelfeld einer Walhalla, wird der Grabstichel ins Publikum bringen.

Mayer, Heinrich v., geb. zu Nürnberg im Jahre 1806, verlor schon im 4ten Jahre seinen Vater; sein Stiefvater Christ. Fues vertrat bei seiner Erziehung in Sorgfalt und Liebe die Stelle des Verstorbenen vollkommen. Die Leistungen dieses (er ist Lehrer der Oelmalerei an der Kunstschule in Nürnberg) weckten bei Mayer die Liebe zur Kunst; unter ihm genoß er den ersten Unterricht im Zeichnen und Oelmalen; auch besuchte er die Kunstschule daselbst, wo er unter Leitung des Direkors A Reindel nach Antike und nach Akt zeichnete.

Im Jahre 1825 begab er sich nach München, um sich dort in der Genre= und Bataillen= vorzüglich aber Pferdemalerei, für die er besondere Vorliebe gewonnen hatte, zu vervollkommnen. Se. Exzellenz der Hr. Oberststallmeister, Frhr. v. Keßling, leistete ihm hierin hülfreiche Hand durch

die Erlaubniß, den königl. Marstall zu seinen Studien benützen zu dürfen. Sehr fördernd waren ihm hiebei die Bemerkungen dieses Kenners über Schönheiten und Fehler der Pferde. Er erlaubte ihm auch, die Vetrinärschule zu besuchen.

Die ersten Landschaftsstudien machte er im Salzkammergute. Von da zurückgekehrt, erhielt er ermunternde Aufträge von Sr. Hoheit dem Herrn Herzog Max, der ihm nunmehr durch seine prächtigen Pferde fortwährend Gelegenheit zur weiteren Ausbildung verschaffte.

In den Jahren 1832 und 1833 hielt er sich zu Regensburg bei Sr. Duchlaucht dem Fürsten von Thurn und Taxis auf, für den er mehrere größere Gemälde fertigte, als Kavalkaden, Jagden u. dgl. Nur vom größten Nutzen konnte ihm der ausgewählte Stall daselbst seyn. Nach seiner Zurückkunft beehrte ihn Se. Hoh. der Herr Herzog Max mit neuen Aufträgen, mit denen er noch gegenwärtig beschäftiget ist.

Merz, Georg, wurde den 26. Jänner 1793 zu Bichel, bei Benediktbeuern geboren. Er sollte nach der Bestimmung seines Vaters, der ein wenig bemittelter Leinweber war, und eine kleine Oekonomie besaß, gleichfalls ein Leinweber werden, bezeugte jedoch wenig Lust dazu. Großen Schmerz machte es ihm, da er nach dem frühen Tode der Mutter bei den kleinen Geschwistern zu Hause bleiben mußte, und dadurch öfters vom Schulbesuche abgehalten wurde, woher es kam, daß er erst wenig lesen und schreiben, und von dem trefflichen Vater Gott erkennen gelernt hatte, als er schon in das 15te Jahr trat. Um diese Zeit (1808) war es, daß der Herr geheime Rath von Utzschneider, mit seltenem Muthe die Hindernisse besiegend, unter des seligen Fraunhofers Leitung, das optische Institut in Benediktbeuern errichtete, wozu junge Leute angestellt wurden, die außer den

gewöhnlichen Arbeiten auch zur Erlernung der Theorie angehalten werden sollten. Sobald der junge Merz davon hörte, ließ er, von einer ungemeinen Vorliebe zum Rechnen bewogen, seinem Vater nimmer Ruhe, bis derselbe für ihn die Aufnahme nachsuchte und erhielt. Den zur Optik nöthigen Unterricht in der Mathematik empfing er hier, nebst einigen andern jungen Leuten, von dem Hrn. P. Amand Rauch, einem in jeder mathematischen Wissenschaft ausgezeichneten Ordensgeistlichen des aufgelösten Klosters Benediktbeuern, und benützte zu diesem Studium nach der Arbeit des Tages viele Stunden der Nacht. Hierin also, wie in Erlernung des Praktischen, zeichnete er sich so aus, daß er von Fraunhofer bald die Aufsicht über die übrigen Glasschleifer erhielt. So arbeitete er bis zum Jahre 1819 in Benediktbeuern und später in München, im Ganzen 18 Jahre, mit Fraunhofer, und trug durch praktische Ausführung viel zu dem Ruhme bei, der demselben mit Recht unter den Optikern den Vorrang, und unter den Gelehrten und Künstlern überhaupt einen der ersten Plätze anweist. Immerfort suchte er auch jetzt Kenntnisse und Geschicklichkeit zu mehren, und als durch Fraunhofers so frühen Tod Kunst und Wissenschaft einen unberechenbaren Verlust erlitten, ward ihm vom Hrn. v. Utzschneider die Oberleitung des Institutes übertragen. Alle Geschäfte desselben, die zuvor unter Hrn. v. Fraunhofer standen, werden auch jetzt noch von seinem Nachfolger besorgt, und die erste ausgezeichnete Arbeit desselben (nach dem Tode des berühmten Mannes) war die Spaltung des Objektives für das große Heliometer, welches nun die Sternwarte in Königsberg besitzt. Im Jahre 1833 brachte er auch zu einem Riesenrefraktor ein Objektiv von 10 1/2″ paris. Maaß Oeffnung, und 15 Fuß Brennweite zu Stande, und im Jahre 1834 unternahm er eines von 12 par. Zoll Oeffnung.

Metivier, Johann Baptist, geboren zu Rennes in der Bretagne, im Jahre 1781, stammt aus einer Künstler-familie, welche sich später in Paris niederließ. Er studirte bei mehrern ausgezeichneten Architekten dieser Hauptstadt, bis er 1811 nach München kam, wo er unter dem Schutz einiger Personen hohen Ranges, deren Gunst ihm die gelungene Ausführung mehrerer seiner Arbeiten erwarb, als Inspektor der königl. Baukommission ernannt wurde, und später zur königl. Hofbau-Intendanz als Hofbau-Dekorateur überging. Im Jahre 1824 erhielt er den Titel und Rang eines königl. Bauratheß.

Seine vorzüglichern Werke in Bayern sind:

In München

das Haus des königl. Staatsministers ꝛc. Herrn Grafen v. Montgelas, auf dem Karolinen-Platze;
ein kleines Wohnhaus des königl. Kriegsministers, Baron Maillot de la Treille, bei Schwabing;
das Hôtel der Frau Baronin von Bayersdorf, in der Briennerstrasse, im Jahre 1824—25;
die Synagoge 1824—25;
ein Haus in der Ludwigsstraße 1825—26;
die Stallungen Sr. königl. Hoheit des Prinzen Karl von Bayern;
die innere Dekoration des Palais Sr. königl. Hoheit;
das Haus des Herrn Reichsraths Baron v. Lotzbeck, in der Briennerstraße, 1828—29;
die Ausstattung der protestantischen Kirche.

Im Bade Kreuth

ein Monument zum Andenken des Königs Maximilian von Bayern, 1828—29.

In Regensburg

die neuen Schloßbauten Sr. Durchlaucht des Hrn. Für-sten von Thurn und Taxis, mit den Wohnungen für

den Dienst, dann den Stallungen, Remisen und einer Reitschule von 1829—32.

In diesem Augenblicke ist er noch beschäftigt bei dem großen Werke des Königsbaues.

Mettenleitner, Joh. Mich., k. Hofkupferstecher, Lithographie-Inspektor, Mitglied der Akademie der bildenden Künste in München, und Ritter des k. poln. Stanislaus-Ordens, geb. am 22. April 1765 in einem Dorfe unweit dem Städtchen und dabei gelegenen Reichsstifte Neresheim. Sein Vater war ein Uhrmacher und Schulmeister; er hatte von Kindheit an einen großen Hang zum Zeichnen, zu welchem Zwecke er einige Kupferstiche und Zeichnungen, welche von seinem ältern Bruder Jakob in seines Vaters Hause sich vorfanden, benützte. Als im Herbste 1775 sein Bruder eine Reise nach Rom machte und ihn mitnahm, erhielt er dort den ersten ordentlichen Unterricht im Zeichnen. M. kam im Sommer 1776 wieder zurück, und da die Umstände es nicht erlaubten, länger bei dem Bruder bleiben zu können, so war er wieder in seines Vaters Hause sich selbst überlassen, bis zum Jahre 1778, wo sein Bruder sich in Augsburg häuslich niederließ, und ihn wieder zu sich nahm, um seine Studien unter seiner Anleitung fortzusetzen, bis in das Jahr 1782, wo er sich nach München begab, um in der dortigen Gallerie unter der Aufsicht des damaligen Inspektors und Hofkammeraths, Jakob Dorner, zu kopiren. Da aber sein Vater während der Zeit gestorben und er kein Vermögen hatte, um sein Studium fortsetzen zu können, so war er im 17ten Lebensjahre genöthigt, sein Brod selber zu verdienen.

Früher schon hatte er einige Versuche gemacht, auf Kupfer zu radiren; diese sah der damalige Professor und Buchhändler Strobel, und verlangte von M., daß er ihm einige Vignetten für seine Bücher radire; er ergriff diese Gelegenheit, um seinen Lebensunterhalt zu sichern. Seine erste

Arbeit war eine Vignette und ein Titelkupfer zu dem Buche: „Gemälde aus dem menschlichen Leben," (von Babo) und M. vertauschte so den Pinsel mit der Radirnadel.

Westenrieder fing um diese Zeit auch an, die bayerische und nachher die deutsche Geschichte, in Taschenformat, bei Strobel herauszugeben; M. lieferte die Kupfer hierzu, und gewann damit die Mittel, seine nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen zu können. Er wurde nachher mit einigen Leipziger Buchhändlern, besonders Crusius, bekannt, von denen er Aufträge erhielt, ebenfalls Gegenstände für die deutsche Geschichte zu bearbeiten.

Als im Jahre 1790 die Stelle als Hofkupferstecher durch den Tod des Joh. Georg Winter erlediget wurde, erhielt er von Sr. churfürstlichen Durchlaucht Karl Theodor diese Stelle, mit 200 fl. Gehalt, gegen Ehelichung der Winterischen Wittwe, und Erziehung ihrer drei unmündigen Kinder. Waren dadurch seine Verhältnisse nicht gebessert, so hatte er doch Hoffnung zu deren Besserung; er verfertigte zu diesem Ende zwei Zeichnungen in Halbbogen=Format, Jäger im altdeutschen Kostüm darstellend, überreichte solche Sr. churfürstlichen Durchlaucht Karl Theodor, und die Folge davon war, daß er eine Zulage von 300 fl., und durch den damaligen Hofkammer=Präsidenten, Grafen Törring von Kronsfeld, den Auftrag erhielt, das neu erbaute churfürstl. Kabinet in dem Hirschgarten bei Nymphenburg mit Zeichnungen, Jagdgegenstände, im mythologischen Style zu dekoriren. Er ergriff diese Gelegenheit mit Vergnügen, versah das Kabinet mit 2 großen und 6 kleinen Zeichnungen, welche zur gänzlichen Zufriedenheit Sr. churfürstlichen Durchlaucht ausfielen, und zu Folge dessen M. eine weitere Zulage von 200 fl. erhielt. Da aber in der Folge sich keine ergiebige Beschäftigung im größern Format ergeben wollte, so kehrte er wieder zu den Arbeiten der Buchhändler zurück. *)

*) Mettenleitner hat bereits gegen 1800 Gegenstände — wovon

Als zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts Alois Sennefelder die Erfindung machte, musikalische Noten, Schriften, auch einige Handzeichnungen, welche auf Stein erhaben herausgeätzt wurden, abzudrucken, und letzteres Fach unter der Hand des für die Lithographie in artistischer Hinsicht unvergeßlichen Professors Mitterer anfing, in das Leben zu treten, kam M. als Kupferstecher auf den Gedanken, Versuche zu machen, Linien, welche auf Stein in die Tiefe gravirt waren, eben so gut, als auf Kupfer gestochen, abzudrucken. Seine ersten Versuche waren sehr mühsam, indem Sennefelder mit seiner Erfindung sehr geheim that, und ein Jeder, welchem er das Geheimniß der Lithographie gegen gute Bezahlung mittheilte, sich laut seines im Jahre 1799 erhaltenen Privilegiums, verpflichten mußte, solches ohne Erlaubniß des Erfinders Niemanden mitzutheilen; dessen ungeachtet kam M. doch nach unzähligen Beobachtungen, Versuchen und Nachdenken darauf, wie der Stein zum Abdrucken präparirt werden muß, und mehr brauchte er nicht; denn die Gravirung und dessen Abdruck war ja von jeher sein Geschäft, und sofort war auch der Uebergang von einem zu dem andern ihm leichter, als jedem andern zu finden, daher war auch die Konstruirung seiner Pressen von jenen der Sennefelderischen merklich verschieden, und um so mehr, da die erhabene Manier, als Noten, Schriften u. dgl. kaum den sechsten Theil des Druckes erfordert, als kupferstichähnliche Vertiefungen auf Stein. Unter andern derartigen vielen Versuchen wurde auch von dem damaligen Desinateur bei dem topographischen Bureau, Herrn v. Rickauer, ein kleines Plänchen auf Stein gravirt; von diesem Plänchen kam ein Abdruck in die Hände des geheimen Raths v. Utzschneider, welcher damals sich mit dem Plane beschäftigte, eine allgemeine Landesvermessung, zum Behuf der Steuer-Rektifikation, ein-

---

über zwei Drittheile aus der deutschen Geschichte — für den Buchhandel geliefert.

zurichten. Der Hr. geheime Rath von Utzschneider besprach sich mit M. über die Anwendbarkeit der Pläne-Gravirung auf Stein zu obigem Zweck, und fand solche vollkommen entsprechend. Die Sache trat somit in das Leben, und M. bekam im Jahre 1808 den allerhöchsten Auftrag, eine Lithographie zu obigen Zweck zu errichten; als er nun die ersten Steuerpläne zugeschickt bekam, und genaue Kenntniß davon erhielt, so überzeugte er sich gar bald, daß die damals noch einzig bekannte Verfahrungsart, vermittelst Oelpapier dergleichen Gegenstände auf Kupfer, und dann auf Stein überzutragen, ganz unzureichend war, und die Abdrücke der Pläne für den Zweck des Steuerkatasters nur als ein höchst unvollkommenes Brullion gebraucht werden könnten; mit diesem also nicht zufrieden, sann er auf Mittel, die Pläne auch geometrisch und mathematisch richtig zu liefern.

M. beobachtete eines Abends, daß, wenn er einen Abdruck von einer gestochenen Platte flach auf einen Tisch legte, und die Platte mit der gestochenen Seite darauf, ein Punkt und eine Linie die andere deckte; hob er die Platte senkrecht empor, so blieb das nämliche Verhältniß, nur waren beide Flächen getrennt, der Abdruck lag flach vor ihm, die gestochene Seite der Platte verkehrt über sich auf, somit, wenn er einen Pantographen nimmt, und läßt von demselben den Kopirsteften (statt wie bis daher abwärts auf die Fläche des Tisches) aufwärts die Fläche einer oben befestigten Platte berühren, so erhielt er eine verkehrte Kopie von der Zeichnung, auf welcher er die Linien mit dem Fahrsteften des Pantographen nachgefahren ist; die Sache lag klar und deutlich vor ihm, das Eis war gebrochen, und die Quelle trat lebendig hervor; es bedurfte jetzt nur noch der Ausführung. Er machte eine Zeichnung von einem Pantographen, bei welchem der Kopirsteften aufwärts gerichtet war, und legte solche dem geheimen Rathe von Utzschneider mit der gehörigen Erklärung vor;

dieser begriff sogleich die Sache lebhaft, und sah auch den nicht zu berechnenden großen Nutzen davon ein.

Die weitere Ausführung wurde dem rühmlichst bekannten Mechaniker v. Reichenbach übergeben, und so entstunden die dermaligen bei der Steuer-Kataster-Kommission bestehenden Kopirmaschinen; die äußerliche Form wurde zwar geändert, aber die Sache selbst blieb dieselbe; auf solche Weise war Ms. damaliger Zweck erreicht, nämlich:

1) Die Pläne wurden (was bisher nicht der Fall war) mathematisch richtig, und es konnte jeder Abdruck als Original gebraucht werden;
2) Die Bearbeitung ging durch die Lithographie, und vorzüglich aber auch durch die Maschinen schneller, leichter und richtiger von statten, und
3) zu Folge dessen entstand kaum der dritte Theil der Unkosten, als wenn die Pläne hätten in Kupfer gestochen werden müßen.

Da aber nichts in seiner Entstehung vollkommen ist, so war es auch hier der Fall; die Maschinen kopirten nur in gleichem Maß und gleicher Größe; da aber bei der Vermessung Städte, Märkte und große Ortschaften in einem größern Maße aufgenommen werden mußten, so wurden solche, um die Detail-Pläne zu vervollständigen, durch die Desinateurs, vermittelst Zirkel und Lineal, in das Polygon hinein reducirt; um aber dieses alles abzukürzen, gab M. der Kopir-Maschine einen Zusatz, wodurch ohne alle weitere Umstände oder weitere Auslagen die größere Aufnahme der Städte rc. sogleich in das Polygon eingetragen werden konnte; die Folge hievon war, daß die Pläne richtiger, und zwei Desinateurs, welche fast das ganze Jahr hindurch mit dieser Reduktion beschäftiget wurden, zu andern Arbeiten verwendet werden konnten. Auch die Drucker-Pressen erhielten, nachdem Mettenleitner durch solche Erfahrung belehrt worden war, große Verbesserungen; früher mußte der Drucker auf einem Hebel ste-

hen, um bei dem Abdrucke den gehörigen Druck auf den Stein hervorzubringen. Dieser Druck war sehr unbestimmt, denn mancher Drucker wog leichter, ein anderer schwerer, und nur zu oft ließ der Drucker den Hebel auf dem Boden aufsitzen, um den Durchzug zu erleichtern, somit erhielt man ungleiche Abdrücke; da aber auch der Druck auf den Stein nicht übermäßig, wegen der Gefahr des Zerbrechens, wirken darf, so hat M. den Druck vermittelst eines Gewichtes, wie an einer Schnellwage, gegeben, um auch für jede Größe des Steines die erforderliche Druckkraft zu erzwecken; die Erfahrung lehrt, daß für eine gestochene Platte von 2 Fuß Breite 50 bis 60 Zentner Druck erforderlich sind, bei kleineren verhältnißmäßig weniger; bei Gegenständen, welche erhaben geätzt sind, als Schriften, Federzeichnungen u. dgl. sind 6 bis 8 Zentner hinreichend.

Später konstruirte M. auch einige Pantographen, nach seiner eigenen ursprünglichen Idee, welche noch mehr leisteten, als jene bei dem Steuerkataster, besonders der letztere im Jahre 1831, welcher für das königliche Forst-Bureau, für welches er ebenfalls eine Lithographie einrichtete, bestimmt war; mit dieser Maschine konnte jede Zeichnung

1) in gleicher Größe rechts als Zeichnung, oder verkehrt auf Stein kopirt werden;

2) jede Zeichnung von gleicher Größe durch alle Nüancen, bis auf den zehnten Theil, das ist einen Fuß in einen Decimal=Zoll rechts oder verkehrt reducirt, dann auch jede Zeichnung von gleicher Größe eben so noch einmal so groß, z. B. ein Plan von 1000theiligem in 2000 theiliges Maß rechts oder verkehrt vergrößert werden, alles dieß mit mathematischer Richtigkeit.

So hat M. gewiß alles erreicht, was hierin mit Recht erwartet werden kann.

Auch errichtete er auf höheres Verlangen im Jahre 1809 für den königl. Staatsrath eine Lithographie, bei welcher je-

der Vortrag, Reskripte ꝛc., welche vervielfältigt werden müssen, mit einer unglaublichen Schnelligkeit und Pünktlichkeit auf Stein übergedruckt und befördert, und welche in der Folge von allen Ministerien mit ungetheiltem Beifalle benützt wurde.

Im Jahre 1811 erhielt M. von dem geheimen Rath v. Utzschneider, welcher damals auch Vorstand der k. b. Schuldentilgungs-Kommission war, den Auftrag, die Platten zu den Loosen des Lotterie-Anlehens zu stechen; da nun Kupfer zu wenig Abdrücke aushielt, so machte er den Versuch, solche auf Stahlplatten zu stechen; die Möglichkeit, auf Stahl zu stechen, gaben ihm die Werke des Altegreber, Albrecht Dürer ꝛc. M. versuchte, den Stahl zu ätzen, aber vergebens; auch fand er in den Werken obiger Meister nicht die mindeste Spur hievon, so mußte er also die erste Platte ganz mit dem Grabstichel bearbeiten, doch machte er während der Bearbeitung der ersten Platte wiederholte Versuche, aber die Linien wurden immer mit den bekannten Aetzmitteln rauh und grob; M. machte nun einen letzten Versuch mit aufgelöstem Eisenvitriol, und hoffte, weil dieser mit dem Stahl verwandt ist, einen bessern Erfolg, und seine Erwartung wurde nicht getäuscht, wodurch ihm die Arbeit sehr erleichtert wurde, und er hatte gleichsam ein dunkles Vorgefühl von dem, was in der Folge durch den Stahlstich von Andern geleistet wurde.

Auch das Abdrucken dieser Loose hatte seine eigene Bedenklichkeiten, weil alles darauf ankam, daß kein Abdruck vorläufig unter fremde Hände kommen durfte; M. konstruirte zu diesem Ende eine eigene Presse, in welcher eine Art von Uhrwerk angebracht war, welches durch die Bewegung der untern Walze in Gang gesetzt wurde, aber auf allen Seiten verschlossen, und dem Drucker unzugänglich blieb; an der Seite war ein Zifferblatt, auf welchem der eine Zeiger die Abdrücke von 1 bis 100, und der andere die Zahl der 100 genau anzeigte, somit bezeugten die Zeiger auf dem Zifferblatt untrüglich, wie viel Abdrücke den Tag über auf

der Presse gemacht wurden, und dies gab somit die sicherste und genaueste Kontrolle.

Da nun die lithographischen Einrichtungen von vielen Fremden, unter andern auch von Ihro Majestäten den Kaisern von Oesterreich, Franz I., und Alexander von Rußland im Jahre 1813 mit Besuchen beehrt wurden, erhielt M. im Jahre 1818 vom Kaiser Alexander den Ruf nach Warschau, um dort für das polnische Oberkommando eine Lithographie zur Gravirung von Militär= als auch topographischen Plänen zu errichten. Auch konstruirte M. daselbst auf Verlangen für das königl. polnische Oberkommando eine kleine Feld=Lithographie, um jede Ordre, welche gleichlautend an andere Korps=Kommandanten ausgefertigt werden mußte, auf Stein überzudrucken, um solche schnell und geheim expediren zu können. Die hiezu angefertigte kleine Handpresse konnte zusammengelegt, und eben so schnell wieder aufgerichtet werden, und in einer Kiste, 3 Schuh lang und 2 Schuh breit, dann 2 Schuh tief, mit allen Druckapparaten verschlossen, von zwei Männern bequem auf einen Wagen auf= und abgehoben werden.

Da nun Ms. errichtete lithographische Anstalt zur gänzlichen Zufriedenheit Sr. kais. Hoheit des Großfürsten Konstantin, sowohl als auch sämmtlicher Generale und Offiziere ausfiel, so wurde er noch vor seiner Abreise von Warschau von Sr. Maj. dem Kaiser Alexander von Petersburg aus mit dem königl. polnischen St. Stanislaus=Orden beehrt.

Nachdem einige Monate darauf Se. Maj. der Kaiser Alexander nach Warschau kam, und die Lithographie besuchte, bezeugte er seine allerhöchste Zufriedenheit, und befahl, daß mehrere dergleichen Vorrichtungen zu solchen Felddruckereien verfertigt werden, und von allen russischen Armeekorps ein Individuum nach Warschau beordert werde, um sich in diesem Geschäfte zu üben, und allgemein in Gang zu setzen.

Da aber M. mit der praktischen Ausübung der Druckerei bei der königl. Steuer-Kataster-Kommission niemals ganz zufrieden seyn konnte, seine Kenntnisse, Grundsätze und Erfahrungen aber mit der Ansicht des hohen Direktoriums obiger Kommission nicht ganz in Einklang zu bringen waren, M. übrigens auch sein 68stes Lebensjahr bereits zurückgelegt, und seine Kräfte für so große Anstrengungen, wie dieses Geschäft erfordert, nicht mehr hinreichend waren, wünschte er sich in den Ruhestand begeben zu können, und überreichte zu diesem Zwecke unterm 23. Februar 1833 der allerhöchsten Stelle ein unterthänigstes Ansuchen, um in Ruhestand versetzt zu werden; es wurde solches auch unterm 19. August 1833 unter Bezeugung der k. allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen geleisteten Diensten allergnädigst bewilliget.

Monten, Dietrich, geb. 1799 in Düsseldorf. Sein Vater war ein wenig bemittelter, aber allgemein geachteter Beamte. Hang zum Zeichnen entwickelte sich schon im sechsjährigen Knaben. Die häufigen Erscheinungen französischer Truppen, und das militärische Treiben in seinem, zu jener Zeit, Frankreich einverleibten Vaterlande, gaben seiner Liebhaberei eine entschiedene Richtung für das Militärische, und die Wände des Wohnzimmers waren später mit allerlei kindischen Versuchen aus dieser Sphäre beklebt. Da später seine älteren Brüder sämmtlich dem Soldatenstande sich widmeten, wurde er den Wissenschaften bestimmt, und der Besuch der Schule und des Gymnasiums verdrängte auf längere Zeit die früh erwachte Neigung. Später trat diese wieder hervor, und beim Lesen des Homers entstanden auf den weißen Blättern, mit welchen die Schulausgabe dieses Dichters durchschossen war, statt der philologischen Bemerkungen des Lehrers, allerlei dem Texte entsprechende Schlachtscenen, jedoch immer im heutigen militärischen Kostüm.

Nun entstanden bald größere Kompositionen aus Tasso ꝛc., je nachdem er von den Werken, die er las, mehr oder minder angesprochen wurde. Zu der Zeit, als er die Universität besuchen sollte, wurde er durch die Bemerkung, daß sein Vater ihm in der Wahl seines Berufes gänzlich freie Hand lasse, bestimmt, sich der Kunst zu widmen, jedoch vorher seiner Militärpflicht als preussischer Unterthan Genüge zu leisten, weshalb er als Freiwilliger im Jahre 1818 in das 25ste preußische Linien-Regiment in Köln eintrat, um nach erhaltenem Abschied im folgenden Jahre in Düsseldorf die Akademie zu besuchen, und die Anfangsgründe der Zeichenkunst zu erlernen. Zwei Jahre später begab er sich nach München, wo er namentlich in Peter Heß ein nie geahntes Vorbild fand. Nach kurzem Verweilen auf der dortigen Akademie, die für sein Fach wenig Unterricht bot, verfolgte er seinen Weg allein, indem er im bayerischen Hochlande nach der Natur studirte, und kleine Versuche im Oelmalen machte. Das Glück begünstigte ihn, und nach einem einjährigen Aufenthalte in München war er schon im Stande, sich durch die Produkte seines Pinsels zu ernähren. Später machte er mehrere Reisen nach Wien, nach Sachsen und Preussen, wo er Gelegenheit hatte, sich im Fache der Pferdemalerei zu vervollkommnen.

In jüngst vergangener Zeit hat er auch Italien besucht. Seine Arbeiten bestehen meistens in kleinern Bildern, kriegerische Scenen darstellend; besonders gelingen ihm Darstellungen, in denen viel Bewegung herrscht. Von größerem Umfange sind drei Supporten im Corridor des Bazars in Fresko gemalt: „die Erstürmung einer türkischen Schanze bei Belgrad, in welcher der nachherige Kaiser Karl VII. als Freiwilliger focht; die Ertheilung der bayerischen Konstitution, und eine Scene aus der Schlacht von Arcis.“

Auch hat er vor einiger Zeit, aus Auftrag Sr. Majestät, die im Jahre 1815 bei Saarbrück zwischen dem Korps

des General Beckers und der französischen Arrièregarde vorgefallene Affaire, in Folge deren der Uebergang über die Saar erfolgte, und die Stadt eingenommen wurde, gemalt. Das Bild hat 11 Schuh Länge und 7 Schuh Höhe.

Auf der letzten Kunstausstellung fand ein Bild von ihm: „der Abschied der Polen," benannt, allgemeinen Beifall.

Das kunstliebende Publikum behandelt ihn mit Liebe und Nachsicht. Es lobt seine lebendigen Darstellungen und Compositionen, doch wirft es ihm häufig Flüchtigkeit und Unvollkommenheit in der Behandlung, namentlich der Färbung vor.

Morgenstern, Christian, geb. zu Hamburg 1805, bereiste mit Cornelius Suhr, Besitzer eines Panoramas, bis zum Jahre 1824 die Hauptstädte des nördlichen Deutschlands, Dänemarks und Rußlands.

Da Morgenstern nun eine große Liebe zur Kunst gefaßt, und ihm das fernere Reisen mit Suhr keinen Nutzen bringen konnte, so beschloß er, in Hamburg bei Herrn Professor Suhr, dem Bruder des erst Genannten, zu bleiben, bei welchem er aber auch bald alle Hoffnungen auf einen tüchtigen Unterricht aufgeben mußte, weil Professor Suhr höchst kränklich war, weshalb er sich an den Maler Siegfried Bendixen, einen tüchtigen Künstler, wandte, der sich auch bereit erklärte, für ihn zu sorgen, bis es ihm gelungen seyn würde, sich selbst helfen zu können. Im Jahre 1827 fand es Bendixen zweckmäßig, seinen Schüler nun zu entlassen; er verschaffte ihm ein kleines Stipendium, womit Morgenstern eine Reise nach Norwegen unternahm, um daselbst landschaftliche Studien zu machen; im Winter ging Morgenstern nach Kopenhagen, wo er sich bis Ende des Jahres 1828 aufhielt, und mehrere Bilder malte; von dort ging er nach Hamburg zurück, und begab sich im Winter 1829 nach München, wo er sich bis jetzt aufhält.

Die Motive zu seinen Bildern sind aus der Natur entlehnt, und tragen den Charakter der Gegenden an sich, welche der Künstler früher gesehen, und nach welchen er Studien gemacht hat. Morgensterns Bilder befinden sich in den Händen verschiedener Besitzer.

Murel, Joseph, Hofmaler, wurde zu München 1786 den 23. Sept. geboren. Sein Vater, ein Vorarlberger und Hofbildhauer unter Karl Theodor, Churfürsten von Bayern, stammte aus einer alten Meißner Familie, und ertheilte ihm den ersten Unterricht im Zeichnen, welcher nicht ohne guten Erfolg blieb, da sein Vater ein anerkannt geschickter Künstler war, wie viele Arbeiten in München, im Schloßgarten zu Nymphenburg und anderwärts in Bayern, z. B. die 2 kolossalen Löwen in Abach bei Regensburg, hinlänglich beweisen.

Nachdem M. eine geraume Zeit mit vielem Fleiße der Zeichnung obgelegen, ergriff er schon frühe Pinsel und Palette, um auch hierin baldigst seine Kräfte zu versuchen; allein jetzt hatte er mit unsäglichen Hindernissen zu kämpfen, da einerseits die Mittellosigkeit seiner Eltern, ihm einen gediegenen Unterricht in der Oelmalerei bei irgend einem tüchtigen Meister zu verschaffen, nicht erlaubte, andererseits aber die damalige Kunst in Bayern in der That in ihrer Kindheit lag, und der Künstler, selbst der würdigere, kaum vor dem gewöhnlichen Handwerker bevorzugt ward.

Arm an gleichzeitigen großen Vorbildern war es dem für die göttliche Kunst so begeisterten Jüngling fast unmöglich gemacht, einen wünschenswerthen und möglichst frühzeitigen hohen Grad in selber zu erringen; denn nur erst der Zeit unter der glorreichen Regierung des beßten Königs Max war es vorbehalten, daß die schlummernde und wenig geachtete Kunst in Bayern ihrem Todesschlafe entrissen ward; den höchsten Gipfel der Vollkommenheit aber zu erklimmen, blieb

ihr unter dem ruhmgekrönten, weisesten Monarchen, unserm für alles Erhabene, in Kunst und Wissenschaft hochbegeisterten, von Seinem Volke angebeteten Könige Ludwig bestimmt.

Im Jahre 1818 den 5. Juli verehelichte sich Muxel mit einem tugendhaften, höchst liebenswürdigen Frauenzimmer, Maria Anna Maier, Magistratsraths Tochter von Kelheim, dem Sitze unsers erhabenen Fürstenstammes; aus welcher glücklichen Ehe ihm von 7 noch 2 hoffnungsvolle Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, leben. Bald nach diesem Ereignisse hatte Muxel das Glück, von Sr. Majestät dem höchstseligen Könige Max bemerkt zu werden, und Allerhöchst dessen Bildniß malen zu dürfen; weil nun aber dasselbe des beßten Monarchen gnädigsten Beifall erhielt, ward ihm in kurzem, bei dem Ableben des Hofmalers Ettlinger, dessen Gehalt und Titel i. J. 1820 allergnädigst zu Theil. Verschiedener Aufträge von dem Könige sowohl als auch von J. Maj. der Königin Karoline hatte er sich nachmals zu erfreuen; unter andern fertigte er auch die Bildnisse der jetzigen Kronprinzessinnen von Preußen und von Sachsen in halben Figuren natürlicher Größe auf einem Tableau, für die Frau Herzogin von Neuburg bestimmt. Bei solchen huldvollen Begünstigungen konnte es, wie leider fast immer der Fall ist, nicht fehlen, daß Neid und Mißgunst erwachten, und trotz dem eifrigsten Bestreben, Muxel die längste Zeit hindurch unter großem Druck leben mußte.

Im Jahre 1822 erhielt er einen Ruf in's Ausland nach Karlsruhe, wo er ein Familien-Gemälde von 5 Personen in natürlicher Größe zu malen den Auftrag erhielt, welches allgemeinen Beifall fand, und welches Veranlassung ward, daß Muxeln in seiner Wohnung die hohe Auszeichnung wurde, von J. Majestät der Königin von Schweden Wittwe, so wie auch von dem jetzt regierenden Großherzog Leopold königl. Hoheit, Markgrafen Karl, und Hrn. Fürsten von Fürstenberg nebst Sr. Durchlaucht Gemahlin besucht, und zum Ehren-

mitglied des dortigen Kunstvereins aufgenommen zu werden. Murel verfertigte allda während seines längern Aufenthalts noch viele Porträts von überraschender Aehnlichkeit und schönem Colorit, und hätte auch noch das Glück gehabt, Ihre Königl. Hoheit die Frau Markgräfin von Baden, Mutter unserer hochverehrten Königin Karoline, malen zu dürfen, wenn er nicht dem Rufe der Frau Herzogin von Leuchtenberg hätte folgen müssen, um das Bildniß der Prinzessin Eugenie, nachmaligen Fürstin von Hohenzollern Hechingen, zu malen. Sowohl vor als nach seiner Reise malte Murel fortwährend viele Porträts. Er hielt auch eine Malerschule, aus der mehrere junge Künstler sowohl des In- als Auslandes in kurzer Zeit mit anerkannt ausgezeichneten Kenntnissen hervorgingen.

Neher, Fr. Michael, Maler, geb. zu München am 31. März 1798. Sein Vater, Joseph Neher, ebenfalls Maler und Bürger in München, wollte durchaus nicht, daß sich der Sohn der Kunst widmen sollte, indem damals die Aussichten für einen Künstler keineswegs günstig waren; er ließ ihm jedoch neben der lateinischen Schule den Unterricht des Professors Mitterer zu Theil werden, und die Anfangsgründe im Zeichnen als Nebensache betreiben. Da der Knabe neben seiner Freude zur Kunst auch sehr viele Anlage verrieth, ließ ihn der Vater endlich die Akademie der bildenden Künste in München besuchen. Nach zwei Jahren wurden abwechslungsweise seine Lehrer: der durch seine klassische Farbenlehre berühmte Mathias Klotz, Angelo und Dominik Quaglio und Joseph Klotz.

Jedes Fach der bildenden Kunst hatte ihn mächtig angesprochen, jedes wollte er treiben, und jedem widmete er eine Zeitlang alle seine Kräfte. Es war ein steter Kampf in ihm, und nur ein Ungefähr gab seinem Geiste eine bestimmte Richtung. Nachdem er das Historien-, das Landschafts- und

das Architekturfach nacheinander mit Eifer und Anstrengung getrieben hatte, versuchte er sich auch im Porträt, um, wenn er die von ihm längst beabsichtigte Reise nach Italien machen würde, sich einen sicheren Erwerbszweig zu verschaffen. Einige glückliche Versuche verwirklichten auch bald, was er längst nur als stillen Wunsch in sich genährt hatte. Ein Freund versah ihn mit Empfehlungen nach Trient, er erhielt dort bedeutende Aufträge zu einträglichen Arbeiten, und somit wieder weitere Empfehlungen; endlich war er so glücklich, Rom selbst auf längere Zeit zu seinem Aufenthalts- und Studienorte wählen zu können. Während den sechs Jahren, die er in Italien und besonders in Rom und Neapel zubrachte, studirte er fleißig, und bildete sich auch noch mehr für das Genrefach aus, das er nach dem einstimmigen Urtheile der damaligen berühmtesten Künstler, in Rom wieder in Aufnahme gebracht hat.

Im Jahre 1826 kehrte er aus Italien zurück, und seine mitgebrachten Federzeichnungen sowohl als seine Studien betrachteten seine Freunde und andere Kunstverwandte mit Vergnügen.

Schon während seines Kunstlebens in Rom hatte er Bilder zur Ausstellung nach München gesendet, die beifällig beurtheilt wurden. Er malte nach seiner Zurückkunft Bilder, welche nach London, Berlin, Dresden und Stuttgart bestimmt waren. Der Kunstverein in München wählte ihn zu seinem Conservator, welche Stelle er bis zum Jahre 1833 versah, wo er aber seine Entlassung suchte, weil ihm dieses Amt doch auch viele Zeit, welche er der Kunst widmen sollte, verlieren machte. Die während dieser Epoche gelieferten Oelgemälde stellen meistens italienische Trachten, Markt- und andere öffentliche Plätze mit Figuren und architektonische Ansichten vor.

Gegenwärtig ist er in dem Bergschlosse Hohenschwangau damit beschäftigt, mehrere historische Bilder in Auftrag Sr.

Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern im größeren Maßstabe auszuführen. — Er ist ein glücklicher Familienvater und geehrt von seinen Freunden und Bekannten.

Neher, Bernhard, Historienmaler, geb. den 16. Jan. 1806 zu Biberach, empfing von seinem Vater die erste Anleitung in der Kunst. — Im Jahre 1822 kam er nach Stuttgart, und verweilte dort, indem er die Kunstanstalten der Stadt benützte, bis in den Sommer des folgenden Jahres, worauf er, von dem Rufe der Münchner Akademie angezogen, sich nach Bayerns Hauptstadt begab, und unter der Leitung von Cornelius einige seiner Kompositionen ausführte.

Als ihm im Jahre 1822 von seinem Könige ein Reisegeld zu seiner Ausbildung in Italien bewilligt worden war, zog er nach Rom, und lebte daselbst 4 Jahre. Sein größtes dort vollendetes Oelgemälde, eine Darstellung der Erweckung des Jünglings von Naim, ist der würtembergischen Kunstsammlung einverleibt, seine übrigen Arbeiten, sowohl in dieser als in früherer Zeit entstanden, sind an verschiedenen Orten zerstreut.

Nach seiner Rückkehr aus Italien wandte er sich wieder nach München, wo er dem Könige für die Fresko-Gemälde an der Fronte des wiederhergestellten Isarthores von Cornelius und Gärtner empfohlen wurde. Das größte derselben, ein Fries von 75′ Länge und 8′ Höhe, stellt den Siegeseinzug Kaiser Ludwigs des Bayern in München, nach der Schlacht von Ampfing dar — wurde im Frühjahre 1834 begonnen, und soll mit den übrigen kleinern Gemälden bis zum Herbste des Jahres 1835 vollendet seyn.

Neureuther, Eugen Napoleon, geb. zu München 1806, erhielt seinen ersten Unterricht bei seinem Vater Ludwig Neureuther, Landschaftsmaler. In seinem 17ten Jahre

kam er auf die Akademie der Künste nach München, um sich im Landschaftsmalen auszubilden, unterstützt von Sr. Majestät dem höchstseligen König Maximilian. Nach dessen Tod zwangen ihn seine Verhältnisse, sich mit Arabesken und Blumenmalen zu beschäftigen, wozu ihm Hr. Direktor Cornelius in der Glyptothek Gelegenheit gab. Sein erster Versuch, in diesem Fache etwas Selbstständiges zu leisten, waren Randzeichnungen zu Göthes Balladen und Romanzen, 4 Hefte; bayerische Gebirgsländer, 2 Hefte rc. Darauf reiste er im Auftrag der Cotta'schen Buchhandlung nach Paris, um die Juliustage (1830) in Randzeichnungen neufranzösischer Nationalgesänge darzustellen. Nach seiner Rückkehr erschienen von ihm „Randzeichnungen um Dichtungen deutscher Klassiker," 6 Hefte. Gegenwärtig ist er beauftragt mit der Dekoration des Salons Ihrer Majestät der regierenden Königin in der neuen Residenz; in einem Fries werden nämlich Scenen aus Wielands Oberon dargestellt; die Komposition aber gehört dem Hrn. Geheimenrathe v. Klenze an.

Ohlmüller, Daniel Joseph, königl. Civilbauinspektor der Regierung des Isarkreises, geb. 1791 zu Bamberg, Sohn eines Bürgers und Bäckers. Er erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung an dem Gymnasium und Lyzeum seiner Vaterstadt, ging nach gesammelten Vorkenntnissen für das Bauwesen nach München in die Bauschule der königl. Akademie unter der Leitung des Professors Fischer von 1811 bis 1815, wo er dann zur höhern Ausbildung im Fache der Baukunst seine Reisen nach Florenz, Rom, Neapel und Sizilien antrat, und vier Jahre daselbst seinem Studium widmete. Im Jahre 1819 ward er als Inspektor zu dem Baue der Glyptothek von Rom zurückberufen, und führte denselben 11 Jahre unter der Leitung des Architekten des Baues, Hrn. geheimen Raths Ritter von Klenze, bis zur Vollendung.

Als Civilbauinspektor und Mitglied des Baukunst-Aus-

schusses wurden mehrere kleine Kirchen, Schulhäuser, Pfarrhöfe, Forst= und Mauthhäuser rc. nach seinen Entwürfen ausgeführt.

Im Jahre 1831 erhielt er von Sr. Majestät dem Könige den ehrenvollen Auftrag, die Pfarrkirche der Vorstadt Au im altdeutschen Style nach seinem Plane zu bauen, im genannten Style die erste Kirche in Bayern nach mehr denn 100 Jahren; der Grundstein hiezu ward am 28. November 1831, als am Geburtstage des Kronprinzen Maximilian von Bayern, gelegt. Ferner baute er das Wittelsbacher National=Denkmal ebenfalls im altdeutschen Style; die Enthüllung desselben fand am 25. August, als am Namenstag Sr. Majestät des Königs, statt. Der Grundstein der Theresien=Kirche in Hallbergmoos wurde am 15. Oktober 1833, als am Namensfeste Ihrer Majestät der Königin, gelegt, und der Bau ist im italienischen Style. Am 1. Juni 1834, als am Geburtstage des königlichen Prinzen Otto und Königs von Griechenland, war die feierliche Grundsteinlegung zur Otto-Kapelle in Kiefersfelden; die Bauart ebenfalls altdeutsch.

§§. 3 Hefte Grabdenkmäler im griechischen Style bei dem Verfasser, so wie auch derselbe mehrere Bauentwürfe nach eigner Erfindung auf Pergament gezeichnet, besitzet.

Olivier, Joh. Heinr. Ferdinand v., Professor der Kunstgeschichte an der königlich bayerischen Akademie der bildenden Künste, geb. zu Dessau am 1. April. 1785. Sein, um das Erziehungswesen in Deutschland hochverdienter Vater, ein Landsmann und Geistesgenosse des edeln Pestalozzi, nachdem einmal sein Sinn dahin ging, in dem Erziehungsplane seiner Kinder auch den schönen Künsten eine Stelle einzuräumen, verstand es auch, den Unterricht so einzurichten, daß dem leidigen Dilettantism, auf dem es sonst hiebei hinauszulaufen pflegt, gründlichst vorgebeugt war. Als aber in der Folge bei drei von den Söhnen schon frühzeitig

ein entschiedener Hang zur Kunst hervortrat, wozu die in jene Zeit fallende Gründung der chalkographischen Gesellschaft in Dessau und der Zusammenfluß mancher geschickter Künstler daselbst nicht wenig beitragen mochte, wußte der einsichtsvolle Mann es durchzusetzen, daß bis auf weiteres die allgemeinen Schulstudien noch in der Vorhand bleiben mußten. Hiebei wurde ihm das Glück zu Theil, von einem Freunde mit seltener Hingebung sich unterstützt zu sehen. Der erst 1835 zu Dessau im hohen Alter verstorbene Doktor C. W. Kolbe, gleich rühmlich bekannt dnrch seine zahlreichen landschaftlichen Radirungen wie durch gediegene schriftstellerische Arbeiten im Gebiete der Sprachforschung, war den Kindern des Hauses mit väterlicher Neigung zugethan, wodurch der Unterricht, den er im Zeichnen, in alten und neuen Sprachen ihnen ertheilte, einen besonders glücklichen Fortgang gewinnen mußte. Das Beispiel des Lehrers erweckte in Ferd. Olivier zuerst eine Vorliebe für das Fach der Landschaft; ungleich wichtiger aber war dessen Einfluß auf seine übrige Ausbildung, da er unter der geistvollen Anleitung eines solchen Kenners der Literatur auf eine viel eindringlichere Weise als im Wege eines gewöhnlichen Schulunterrichtes möglich gewesen wäre, mit den Geistesschätzen der Alten wie der Neuern bekannt und befreundet wurde. Etwas später nahm dann auch der treffliche Kupferstecher Holdenwang, als er so entschiedenen guten Willen zur Kunst an Olivier wahrnahm, der Pflege desselben auf das liebreichste sich an. Bei dem natürlichen Wunsche des Vaters einen mindestens von den Söhnen in dem eigenen Berufe ihm nachfolgen zu sehen, hatte er besonders in diesen drittgebornen Sohn seine ganze Hoffnung gesetzt. Zu dem Ende nahm er ihn 1802 mit sich nach Berlin wo er bei seinen pädagogischen Bemühungen, die sich damals auch auf die Kinder des Königlichen Hauses erstreckten, eines Hilfsarbeiters bedurfte. Dieser Aufenthalt wurde von dem Vater zugleich benutzt, den Sohn von dem Buchdrucker Un-

ger, Professor der Holzschneidekunst an der Berliner Akademie (zu seiner Zeit der tüchtigste Mann in diesem Fache) in der Technik des Formschneidens unterweisen zu lassen, wovon bei der Herausgabe eines großen Elementarwerkes sollte Gebrauch gemacht werden. Da sich dieß auch unmitttelbar darauf verwirklichte so waren die nächsten zwei Jahre vorzugsweise für diese künstlerische Beschäftigung in Anspruch genommen, was nur dazu dienen konnte den Jüngling immer mehr von den Wissenschaften hinweg auf die Bahn der Künste hinüber zu ziehen. Im Jahre 1804 erhielt Olivier die väterliche Einwilligung von nun an ungetheilt seiner Hauptneigung folgen zu dürfen.

In Begleitung eines ältern Bruders (Heinrich) der sich für denselben Beruf entschieden hatte, ging er vorerst nach Dresden, mehr zur freien Benutzung der dortigen Kunstsammlungen als um von dem Besuche der churfürstlich sächsischen Akademie Nutzen zu ziehen, weil dazumal alle Kunstanstalten dieser Art, wegen ihrer durchgängigen innern Erstorbenheit, zumal bei dem eben heranwachsenden Geschlechte in Verruf und allgemeiner Mißachtung standen.

Beiden angehenden Künstlern ließ es bei diesem ersten Ausfluge und sofort durch eine Reihe von Jahren ihr gütiger Landesherr, Herzog Leopold Friedrich Franz von Anhalt — eben derselbige, den Winkelmann, seiner Anwesenheit zu Rom in Briefen gedenkend „den aus Gott gebornen Fürsten von Dessau, den vollkommensten aller Fürsten, ja aller Menschen" genannt hat — an seiner Gunst und Aushülfe nicht fehlen. Es war aber eben jener Zeitpunkt, das letzte Dezenium des verflossenen Jahrhunderts und das erste des unsrigen, für die Wendung, die es später mit den bildenden Künsten unter den Deutschen nehmen sollte, von besonderer Vorbedeutung und Wichtigkeit; und sie selber mit durchlebt zu haben, wird in vieler Beziehung immer als ein Glück und Vorzug gelten können.

Die Weimar'schen Kunstfreunde, Göthe an ihrer Spitze, hatten kurz zuvor die Höhe ihrer Wirksamkeit erreicht. Wurde von ihnen hiebei der Maßstab antiker Kunst auch etwas zu einseitig gehandhabt so bleibt es doch ihr großes Verdienst zu einem werkthätigen und beherzten Gebrauch der in die Zeit selber gelegten Kräfte aufgefordert, und überhaupt alle Gebildete zu einem lebhaftern Antheil an den schönen Künsten angeregt zu haben. Andererseits hatten gleichzeitige damit verwandte Bestrebungen, welche zunächst in den beiden Schlegel, in Novalis (Hardenberg), L. Tiek ꝛc. ihre Vertreter fanden, den Sinn der Zeitgenossen auch für die Kunst des Mittelalters, vornehmlich für die Werke älterer italienischer und deutscher Meister geweckt; und Dresden, das man als ein deutsches Florenz anzusehen sich gefiel und wo jene Stimmführer der Zeit nicht selten persönlich sich einfanden, kann gewissermassen als der Heerd betrachtet werden, wo das Feuer dieser neuen Kunstbegeisterung zuerst angefacht wurde und reichliche Nahrung fand.

Beide Richtungen mochten sich etwa zu einander verhalten, wie die mehr gebundene Plastik zur freier sich bewegenden Malerei. Nichts konnte daher natürlicher seyn, als daß jüngere Künstler bei einiger Regsamkeit des Geistes, mehr von der letztern angezogen wurden. Auch Olivier, wie die meisten seiner Altersgenossen neigte, oder vielmehr warf sich mit aller Heftigkeit der Jugend, auf diese Seite. Ein mit Leidenschaft verfolgtes Ziel, wofern es einen würdigen Gegenstand hat, gewährt immer den Vortheil, alle Kräfte in gehöriger Spannung zu erhalten. In diesem Falle lag aber in einiger Uebertreibung um so weniger ein Hinderniß als dabei doch immer auf einen realen, historischen Grund zurückgegangen wurde. Dadurch erlangte Olivier gleich beim Anbeginn seines ernstern Studiums die Ueberzeugung, daß der Künstler vor Allem immer von der Kunst selbst, als einem Geschichtlichen, auszugehen und nicht zu ausschließlich

STAATSBIBLIOTHEK AUGSBURG

an die Natur sich wendend, den Abweg der naturalisti- schen Richtung am beßten vermeiden werde. Seiner bis- herigen Neigung für die Landschaftsmalerei getreu, wurde er durch diese Ansicht vor dem Irrthume bewahrt, sie als ein Getrenntes zu behandeln und dagegen in dem Grundsatz bestärkt, daß sie nur als ein lebendiges Glied der historischen Kunst zu ihrer wahren Höhe sich zu erheben vermöge. In diesem Sinne wurde damals in Dresden die Landschaft unter den äl- ten Künstlern nur allein von dem würdigen Mechau, unter den jüngern von Kaaz aus Würtemberg geübt, der, kurz zuvor aus Rom zurückgekehrt, dem Höchsten, was diese Gattung nur zu- läßt, mit männlichem Ernste nachtrachtete. Die Arbeiten und den guten Rath dieser Beiden suchte Olivier sich auf alle Weise zu Nutzen zu machen, und bei dem Letztern begab er sich im Jahre 1806 zur Uebung in der Oelmalerei eigens in die Lehre. Die politischen Verhängnisse, worin im Herbste 1806 auch Norddeutschland verwickelt wurde, bewogen Olivier bei der Auflösung aller ruhigen Verhältnisse, einer Aufforderung zu folgen, welche ihn für diplomatische Zwecke in die Dienste seines Landesherrn berief. Dieses neue Verhältniß führte ihn im Gefolge seines Chefs, des Geheimeraths A. von Rode, (Herausgeber des deutschen Vitruvs) zuerst nach Berlin, um mit den damals dort befindlichen französischen Behörden den Beitritt der Anhaltischen Herzoge zum Rheinbunde abzuschlie- ßen, und nach dem Tilsiter Frieden 1807 um Entschädi- gungen wegen erlittenen Kriegsschäden auszuwirken nach Pa- ris. Als diese letzte Mission durch die Hoffnungslosigkeit ir- gend eines Erfolges nach wenigen Monaten endigte, erlangte Olivier von seinem eben in Paris selbst anwesenden Fürsten die Erlaubniß dort länger verbleiben und ganz zu seinen künstlerischen Studien zurückkehren zu dürfen. Bald darauf vereinigte sich der bisherige Gefährte seiner Lehrjahre, sein älterer Bruder, wieder mit ihm. Das Museum Napoleon, durch die Spolien des letzten Krieges neu bereichert, hatte

AUGSBURG

jetzt ziemlich seinen höchsten Glanz und Umfang erreicht. Die Uebersicht, welche aus dieser in der Geschichte einzigen Zusammenstellung größter Werke aller Zeiten von dem Ganzen der Kunst sich erwerben ließ, bestärkte Olivier nur immer mehr in der Ueberzeugung, wie nur in dem Zusammenhange mit diesem Ganzen ein wahres Auf = und Fortleben der Kunst möglich sey. Hienach behielt er auch bei seinen Studien hauptsächlich die großen Historienmaler im Auge und nahm für die Landschaft einen solchen Maßstab, wonach sie sich eignete selbst Figuren im ernsten historischen Style in sich aufzunehmen. Bei dem Einführen desselben in die Landschaft suchte er aber überall ein solches Verhältniß zwischen beiden zu ermitteln, wonach jene nicht als zufälliges Beiwerk (Staffage) erschienen, sondern stets enge mit der Idee verwebt waren; was ihn veranlaßte, um sich gehörig aussprechen zu können, häufig zu cytlischen Darstellungen seine Zuflucht zu nehmen.

Im Jahre 1808 erhielt Olivier Gelegenheit von dem auf diesem Wege bisher Erlernten im Größern eine Anwendung zu machen. Der Herzog von Dessau trug beiden Brüdern auf gemeinschaftlich mehrere historische Bilder von ansehnlichem Umfange für ihn auszuführen; zuförderst: eine Taufe Christi und die Einsetzung des heiligen Abendmahls, zur Ausschmückung einer von ihm wieder hergestellten gothischen Kirche bestimmt. Nach einer ausdrücklichen Vorschrift sollten diese beiden Gemälde im strengen alten Kirchenstyle gehalten und die in dem Museum vorhandenen vorzüglichen Muster dieser Art hiezu bestens beachtet werden. Die nachdrücklichsten Empfehlungen ihres Herzogs an Denon verschafften jetzt den beiden jungen Deutschen die Erlaubniß einer uneingeschränkten Benützung des Museums und eröffnete ihnen sogar den Zutritt zu den Depots, wo sie des Vortheils sich erfreuten, eine Menge der bedeutendsten Meisterwerke besonders aus der altniederländischen Schule zu Gesichte zu bekommen,

die dem französischen Publikum selber zum Theil immer fremd geblieben sind. Zu jenem Auftrage kam noch ein anderer: die Ausführung eines lebensgroßen Bildnisses des Kaisers Napoleon zu Pferde. Auch dieses sollte einen mehr historischen Charakter tragen, ohne jedoch irgend einen bestimmten Zug aus dem Leben des Kaisers zu schildern. Mit Benützung aller nur erreichbaren Hülfsmittel wurde der fernere Aufenthalt in Paris dazu verwendet diese verschiedenen Arbeiten vorzubereiten, und eine derselben, die Vorstellung des Abendmahles, dort wirklich zu beendigen.

Bei dem Bildnisse des Kaisers blieb zur Erreichung der Aehnlichkeit nichts übrig als die besten sich vorfindenden Porträte zum Grund zu legen und durch häufige, in möglichster Nähe angestellte Beobachtungen der Person des Kaisers die unmittelbare Naturwahrheit, so viel es sich thun ließ, zu erreichen. Ueber das auf diesem Wege zu Stande gebrachte Bildniß haben nicht Wenige aus der nächsten Umgebung Napoleons, die es später (1813 u. 14) in Dessau sahen, geurtheilt, daß es, in Ausdruck, Haltung und Gebehrde der Wahrheit näher käme als die meisten bekannten Porträte der französischen Meister, wobei jedoch der von den deutschen Künstlern, vermöge der ganzen Anordnung, dem Bilde untergelegte Sinn, der den Kaiser als überwunden und im vollen Rückzuge darstellte, den Augen der Franzosen gänzlich verborgen geblieben war.

Zu Anfang des Jahres 1810 verließ Olivier Paris, ohne während eines dreijährigen Aufenthaltes daselbst mit der neufranzösischen Schule im Geringsten sich befaßt zu haben. Es wäre allerdings praktisch manches in ihr zu erlernen gewesen. Was aber durch eine solche Enthaltung von der einen Seite verloren ging, wurde auf der andern gewonnen, indem Olivier nicht in den Fall kam, wie so mancher andere deutsche Künstler, das aus der französischen Schule und Disciplin Mitgebrachte in der Folge als eine Hemmkette mühesam wieder abstreifen zu

müssen. Während eines anderthalbjährigen Aufenthaltes in der Heimath wurden die in Paris angefangenen Arbeiten zu Ende gebracht. Eine in dieser Zwischenzeit unternommene Harzreise gab zugleich zum erstenmale zu speziellen landschaftlichen Naturstudien willkommene Gelegenheit.

Ein so tiefes Unbehagen als damals bei immer zunehmendem politischen Druck auf dem nördlichen Deutschland lastete nöthigte Olivier sein Vaterland zum zweitenmale freiwillig zu verlassen. Oesterreich erschien in jenem Zeitpunkte Vielen als ein Asyl. Dahin wendete er sich, diesmal von einem jüngern Bruder (Friedrich) begleitet, welcher gleichfalls den Künstlerberuf gewählt hatte. Im Sommer 1811 kam Olivier nach Wien, wo es ihm bestimmt war, vor dem Verlaufe eines Jahres sich häuslich niederzulassen. Die auf manchen andern Punkten Deutschlands sich immer mehr verbreitende neue Kunstrichtung hatte auch in Wien durch Wächter, einem unmittelbaren Nachfolger Karstens, welcher einige Zeit dort verweilte hatte, wiewohl nur bey einer sehr beschränkten Zahl jüngerer Künstler, Eingang gefunden. Es gelang Olivier für diesen engern Kreis durch eine Reihe von Jahren in seinem Hause einen Vereinigungspunkt zu bilden, von dem aus auch ein lebendiger geistiger Verkehr mit den diese Zeit über in Rom versammelten gleichgesinnten Künstlern dauerhaft unterhalten wurde.

Der mehrjährige Aufenthalt des Landschaftsmalers Jos. Koch in Wien war durch den nahen Antheil, den dieser an Oliviers Arbeiten und Bestrebungen nahm, für ihn ein Sporn auf dem eingeschlagenen Wege fortzugehen und auch in der Folge durch den heftigen Widerspruch, den er im Allgemeinen erfuhr, sich nicht davon abbringen zu lassen. Durch wiederholte Reisen nach Steyermark und Salzburg wurde jetzt sein künstlerischer Gesichtskreis sehr erweitert, und die von dort mitgebrachten Studien, weil sie etwas Anderes als die bisher gewöhnlichen Prospekte enthielten, haben, we-

nigstens in Wien, vieles beigetragen die Aufmerksamkeit bei Künstlern und Kunstfreunden auf die damals noch wenig beachteten außerordentlichen Schönheiten dieser Gebirgsländer zuerst hinzulenken. Eine von Olivier selbst lithographirte Reihenfolge Salzburger Gegenden (herausgegeben 1823) kann sowohl als eine Frucht jener Studien, wie auch zugleich, nach Anordnung und Darstellungsweise, als eine Art künstlerischen Bekenntnisses angesehen werden. Die Folge von größern und kleinern Werken, die von nun an nach und nach aus Oliviers Werkstätte kamen, mehrentheils historische Landschaften, zum Theil aber auch Versuche wirklich historischer Darstellungen, (wie z. B. vier zusammenhängende Bilder aus der Geschichte der Emauntischen Jünger, in die Privatsammlung des Königs von Preußen übergegangen) erregten je länger je mehr die Theilnahme eines größern Publikums und bei Gelegenheit der Wiener Kunstausstellungen in den Jahren 1827 und 1828 hatte Olivier die Genugthuung durch die damals von ihm gelieferten Arbeiten die öffentliche Meinung völlig mit seinen Bestrebungen ausgesöhnt zu sehen. Die mittlerweile in Bayern, besonders seit 1825 nach einem immer größern Maßstabe sich entwickelnde Kunstthätigkeit, konnte nicht verfehlen, auch auf Olivier ihre Anziehungskraft zu äußern, und zumal auch Familienverbindungen ihn dahin zogen. Im Frühjahre 1830 besuchte er zuerst München, wo er sich sogleich völlig zu Hause fühlte und bald zu dem Entschlusse kam, daselbst seinen bleibenden Wohnsitz zu nehmen. Hier wurde er nun 1833 in die Dienste des Königs von Bayern berufen, um als Lehrer der Kunstgeschichte und funktionirender General = Sekretär in der Akademie der bildenden Künste einzutreten. Dieser neue Wirkungskreis, welcher Olivier wieder für eine mehr wissenschaftliche Thätigkeit in Anspruch nimmt, hat ihn gewissermassen zu seiner frühesten Bestimmung, dem Lehrfache, zurückgeführt. Doch ist ihm zu wünschen, daß sein Wirken in der Theorie

ihn nicht für immer von der Praxis abhalte, und um so mehr, als unter den Deutschen das Fach der historischen Landschaft — außer den Veteranen Reinhard und Koch — zeither von ihm allein noch geübt worden ist.

Olivier, Woldemar Friedrich v., Historienmaler, geb. zu Dessau den 23. April 1791. Seine natürliche Anlage und Neigung zur Kunst erhielt schon in jungen Jahren das Uebergewicht durch das Beispiel zweier ältern Brüder (Heinrich und Ferdinand) welche zur Zeit da er fast noch ein Knabe war die Malerei bereits als ihren Beruf übten. Nachdem auch er schon ganz für die Kunst sich entschieden hatte, war er doch noch längere Zeit hindurch dem Vater in seiner pädagogischen Wirksamkeit behülflich. Ein ernsteres Kunststudium begann er damit, daß er bei dem in Dessau lebenden Bildhauer Hunold, einen Schüler Schadows, das Modelliren erlernte, und mit solcher Emsigkeit betrieb als gedächte er selber Bildhauer zu werden. Zur Zeit als die Brüder nach dreijährigen Studien in Paris von da in's väterliche Haus zurückkehrten, hatte Fr. Olivier mittlerweile das Oelmalen ganz für sich mit gutem Erfolge zu üben angefangen, auch im Ausführen eigener Kompositionen sich kühn genug versucht; wobei eine ungewöhnliche Mannigfaltigkeit in der Wahl des Stoffes sehr auffiel, indem dieser bald ernsthafter bald humoristischer Natur, mitunter etwa aus dem Eulenspiegel entlehnt, meistens aber ein ganz selbst ersonnener war, z. B. eine in lebhaftem Wechselgespräche begriffene Versammlung, welche unter den einzelnen Gestalten die verschiedenen Kräfte, Thätigkeiten und Zustände der Seele: Vernunft und Phantasie, gesunden Menschenverstand (Mutterwitz) und Aberwitz u. s. w., als Personifikationen darstellte und zur Anschauung bringen sollte. Ein planmäßigeres Studium trat für Fr. Olivier erst ein als er, seinen ältren Bruder (Ferdinand)

im Jahre 1811 nach Wien begleitend, die Hülfsmittel der dortigen Akademie, so weit diese reichen mochten, benutzen konnte. Bald darauf führten die politischen Verwicklungen eine längere Unterbrechung herbei. Beim Ausbruche des Befreiungskrieges 1813 trat Fr. Olivier als Freiwilliger in preußische Kriegsdienste. Die Lützow'sche Freischaar, welcher er zugetheilt wurde und in der er beim zweiten Feldzuge 1814 eine Offiziersstelle bekleidete, hatte während des ganzen Krieges mehr nur unsägliche Beschwerden und Fährlichkeiten zu bestehen als daß es ihr wäre beschieden gewesen an den Hauptereignissen unmittelbar Theil zu nehmen. Dennoch hatte Fr. Olivier mehrfache Anlässe sich hervorzuthun und so als Preis seiner Hingebung die Ehrenzeichen des eisernen Kreuzes, des St. Anna = und Georgen = Ordens davon zu tragen. Auch hatte es nicht an Gelegenheit gefehlt Urtheil und Erfahrung in künstlerischer Beziehung zu erweitern; besonders bei einem Zuge durch die Niederlande und, nach dem Friedensschlusse, durch einen von Nordfrankreich aus in Gesellschaft eines Waffengefährten unternommenen Ausflug nach England, wo der Umstand, daß die beiden Lützower die ersten ausländischen Militärs waren, welche nach dem großen Kampfe den brittischen Boden betraten, ihnen bei ihrer Ankunft und während der ganzen Dauer ihres Aufenthaltes nicht geringen Vorschub leisteten. Im Winter 1814 kehrte Fr. Olivier nach Wien zurück um seine Studien wieder aufzunehmen, wo sie waren unterbrochen worden. Einige Zeit folgte er hier noch in der Wahl der Gegenstände seinem frühern Hange zum Partikulären, Allegorischen und Symbolischen. Mit einer veränderten innern Richtung trat aber etwas später für rein biblische Darstellungen eine entschiedene Vorliebe in ihm hervor, die sich mit der Zeit dann immer mehr befestigte und als seinem Talente am angemessensten sich erwies. Zu seiner weitern Ausbildung begab sich hierauf Fr. Olivier 1818 nach Italien. Seine Ankunft und vierjährige Anwesenheit in Rom

fiel glücklicherweise noch in jene Zeit wo ein seltener Verein vorzüglichster Talente zugleich das noch seltenere Beispiel einer ungetrübten Einigkeit und vollkommenen Gemeinschaft der Ansichten und Bestrebungen darbot. Die von Fr. Olivier aus Deutschland mitgebrachten Arbeiten, worunter ein kolorirter Karton, der Einzug der Familie Noäh in die Arche, sich besonders auszeichnete, verschaffte ihm in diesem Kreise die günstigste Aufnahme und sicherte auch für die Folge seine Stellung in demselben. Das erste von ihm in Rom ausgeführte größere Oelbild, Christus mit dem Zinsgroschen, gehörte zu einem Cyklus neutestamentischer Vorstellungen, welche im Auftrage des verstorbenen Domherrn v. Ambach durch neun deutsche Künstler dort ausgeführt wurden und später sämmtlich nach Deutschland gekommen sind. Eine Neigung zu landschaftlichen Darstellungen, welcher Fr. Olivier schon früher Raum gegeben hatte, fand, neben den übrigen streng historischen Studien, in Italien Nahrung vollauf; und so beschloß er auch seine römischen Arbeiten wirklich mit Ausführung einer größern historischen Landschaft. Nach Deutschland zurückgekehrt wählte Fr. Olivier 1824 zum drittenmale Wien zu seinem Aufenthaltsorte, wo er sich auch im folgenden Jahre verheirathete. Da hier zu größern historischen Arbeiten keine Aufforderung sich fand, als die in dem Künstler selber lag und zu freiwilligen Unternehmungen dieser Art ihn antrieb, übte er einige Jahre nebenher mit gutem Erfolge die Porträtmalerei, eine Thätigkeit, die auch dem Historienmaler in seinen anderweitigen Bestrebungen jederzeit höchst förderlich ist. Zugleich wurde von ihm alle nur übrige Muße für eine Reihenfolge biblischer Kompositionen verwendet, wobei schon damals die dereinstige Herausgabe einer Bilderbibel, als eine Lieblingsvorstellung, im Hintergrunde lag. Das Verlangen aus einer so beschränkten Wirksamkeit wie die Kunstverhältnisse in Wien zuließen, herauszukommen, bewog Fr. Olivier 1829 München zu besuchen und hier wo

möglich für seine Zukunft förderliche Verbindungen anzuknüpfen. Eine von ihm daselbst ausgestellte und mit Wohlgefallen aufgenommene Arbeit, in der Form eines kleinen Hausaltars mit Flügelthüren fünf auf die Geburt Christi sich beziehende Darstellungen enthaltend, bahnte ihm den Weg zu seiner Niederlassung in München, welche noch in demselben Jahre wirklich erfolgte, und wo er seitdem an den Arbeiten für die königliche Residenz in den Niebelungensälen und in dem Saale der homerischen Hymnen thätigen Antheil genommen. Neben diesen Arbeiten beschäftigte ihn unabläßig jener Lieblingsgedanke einer Volksbilderbibel, um so mehr als die Nachfrage darnach immer dringender sich erneuerte. Die schon in Wien vorbereiteten Zeichnungen wurden jetzt neu umgearbeitet, weiter durchgebildet, bereichert. Im Jahre 1834 sah Fr. Olivier sich endlich in den Stand gesetzt, die Herausgabe dieses Werkes zu beginnen das er, in Ansehung seines künstlerischen Wirkens, für eine Hauptaufgabe seines Lebens zu erachten Ursache hat.

Ott, Johann Nepomuk, Sohn eines königl. geheimen Sekretärs, geboren zu München am 14. Jänner 1804. Im Jahre 1818 erhielt er die Aufnahme in die königl. Akademie der Künste, wo er sich durch Studium nach der Antike eine große Fertigkeit im Figurenzeichnen erwarb. Er versäumte nicht, seine Lieblings-Neigung, die Landschaftsmalerei, mit großem Eifer zu verfolgen, und unter der Leitung des so verdienstvollen Professors Wilhelm von Kobell sich für dieses Fach ausschließend auszubilden. — Seine vielfachen Reisen in die bayerischen Gebirge, und seine mit vielem Fleiße ausgeführten Studien verschafften ihm bald die Achtung der Künstler und Kunstfreunde im In-, sowohl als im Auslande. Seine außerordentliche Vorliebe für Seestücke erregten in ihm den lebhaften Wunsch, nach Italien zu reisen, und sich für

sein Lieblingsfach dort auszubilden. — Im Jahre 1832 erreichte er seinen Wunsch, wozu ihm Se. Majestät der König eine allergnädigste Unterstützung verlieh. — Er begann seine Reise im September selben Jahres, und ging nach Nizza, wo ihn der Anblick mehrerer, wenn auch kleiner französischen, englischen und spanischen Schiffe, dann die schönen Küstengegenden hinlänglichen Stoff gaben, sein Talent auszubilden.

Im Frühjahre 1833 setzte er seine Reise nach Genua, Livorno, Florenz, Rom und Neapel fort, brachte längere Zeit in Sizilien zu, und kehrte im November 1833 mit einem Schatze von Studien in sein Vaterland zurück. Seine nach dieser Reise ausgestellten Seestücke geben Beweise einer glücklichen Auffassung der Gegenstände und eines tiefen Studiums der Natur.

Pechmann, Heinrich Freiherr v., königl. Oberbaurath, geb. den 26. Februar 1776 in Regen im Regenkreise, wo sein Vater Landrichter und Gutsbesitzer war. Er studirte am Gymnasium in Regensburg, und später am Lyzeum in Amberg, trat, als er seine Studien bis zur Universität vollendet hatte, in Kriegsdienste, und wurde im Jahre 1792, in einem Alter von achtzehn Jahren Offizier. Er ergab sich nun neben den Dienstobliegenheiten seiner wissenschaftlichen Neigung, und fing um so eifriger an, die Mathematik zu studiren, da er entschlossen war, bei der ersten günstigen Gelegenheit entweder zum Ingenieurkorps oder zur Artillerie überzugehen. Allein jetzt brach der französische Revolutionskrieg aus. Bayern stellte sein Kontingent zur Reichsarmee, und Pechmann trat als Freiwilliger in dasselbe. Er war einer der ersten von den wenigen, welche den damals errichteten Militär-Verdienstorden, den nachmaligen Max-Josephsorden, erhielten. Ungeachtet das kriegerische Leben während eines Feldzuges ernsthaften Studien keineswegs günstig ist, fuhr

er dennach unausgesetzt fort, Mathematik, Physik und Chemie selbst im Lager mit allem Fleiße zu studiren, und widmete sich diesen Gegenständen mit noch größerem Eifer, als er durch Avancement für einige Zeit in Garnison zurückgekommen war. Allein schon im Jahre 1800 ging er wieder als Freiwilliger von Neuem zur Armee, wozu ihm die Bildung eines bayerischen Subsidienkorps im englischen Solde Gelegenheit darbot. Er wohnte noch diesem Feldzuge bei, der mit der unglücklichen Schlacht bei Hohenlinden, und dem bald darauf erfolgten Frieden endete.

Pechmann suchte nun wirklich entweder zum Ingenieurkorps oder zur Artillerie überzugehen, da aber dieses durch einige damals in der bayerischen Armee getroffene Veränderungen schwieriger geworden war, verließ er am Ende des Jahres 1804, des Infanteriedienstes, der seinen wissenschaftlichen Kenntnissen keine Gelegenheit zur Anwendung bot, überdrüssig, seine bisherige Laufbahn, und ging in Civildienste über, nachdem er seine gesuchte Entlassung aus dem Militärdienste auf eine für ihn äußerst ehrenvolle Weise erhalten hatte. Er wurde zuerst als Bauinspektor in Würzburg angestellet. Allein nach kaum anderthalb Jahren wurde Würzburg an den Erzherzog Ferdinand abgetreten, und Pechmann blieb im würzburgischen Dienste.

Es würde ihm wahrscheinlich nicht schwer geworden seyn, wieder in die Dienste seines Vaterlandes zurückzukehren. Obwohl aber Anfangs der Wunsch zu dieser Rückkehr sehr lebhaft in ihm geworden war, weil man damals in Bayern sich zu bestreben anfing, die Verwaltung des Staatsbauwesens auf einen höhern Grad von Vollkommenheit zu erheben, und zu diesem Zwecke Wiebeking aus österreichische in bayerische Dienste berufen hatte, so erfuhr er doch bald manches, was seinen und Anderer Erwartungen nicht entsprach, und er blieb um so lieber in Würzburg, weil ihn dort der neue Landesherr sehr gnädig behandelte, ihn in der Folge zum Bau-

direktor beförderte, und ihm überhaupt vieles Vertrauen bezeigte. Als Würzburg an Bayern gelangte, kehrte auch er wieder in die Dienste seines Vaterlandes zurück. Einige bedeutende Wasser- und Straßenbauten, und der vortreffliche Zustand der Straßen des Landes, die vor seiner Ankunft in Würzburg ziemlich vernachlässigt waren, erwarben ihm bald das Vertrauen der Regierung, und er blieb, ungeachtet damals noch die Generaldirektion des Wasser- und Straßenbaues unter Wiebeking bestand, in seinem früheren sehr angenehmen, wenig beschränkten Wirkungskreise und unabhängig von Wiebeking. Als dieser im Jahre 1817 in Ruhestand versetzt worden war, wurde Pechmann in die damals errichtete Centralbehörde, der zuerst die Leitung des Wasser- und Straßenbaues, und in der Folge des gesammten Staatsbauwesens anvertraut wurde, als Oberbaurath berufen. Er hatte von nun an einen wesentlichen Antheil an allen neuen Einrichtungen, welche bald dem gesammten Staatsbauwesen eine verbesserte Gestalt gaben, und die Bildung und Anstellung fähiger Baubeamten erleichterten und beförderten. Er glaubte dazu und zur Entfernung mancher Vorurtheile, welche in den vorhergehenden Jahren gegen die Bauverwaltung erregt worden waren, durch Herausgabe von zweckmäßigen Schriften beitragen zu können.

Im Jahre 1822 erschien daher von ihm eine kleine Schrift über den Zustand des Wasser- und Straßenbaues in Bayern, welche zugleich die großen Bedürfnisse des Landes in diesem Fache darstellet. Dieser folgte noch im nämlichen Jahre eine Anleitung zum Straßenbaue, wovon im Jahre 1835 die zweite Auflage erschien. Im Jahre 1825 gab er seine Anleitung zum Flußbaue und im Jahre 1832 die zweite Auflage derselben heraus. Sie wurde von allen Sachverständigen mit großem Beifalle aufgenommen, und in den meisten Bauschulen des südlichen Deutschlandes als Lehrbuch für diesen Zweig der Baukunst eingeführt.

Ebenfalls im Jahre 1825 fing er seine Jahrbücher der Baukunst an, wovon aber bis jetzt nur drei Hefte erschienen sind. Das letzte derselben enthält eine interessante Baugeschichte aller von Wiebeking in Bayern ausgeführten Bauwerke. Im Jahre 1832 gab er eine Geschichte der Austrocknung und der Kultur des vier Quadratmeilen enthaltenden Donaumoores in Bayern heraus, zu dessen durch langjährige Vernachlässigung nothwendig gewordener Wiederherstellung er wesentlich mitwirkte. Kurz vorher war eine Schrift über Verbesserung von Feuerungs-Anstalten von ihm erschienen. Im Jahre 1822 hatte er auf die Möglichkeit, von dem Fuße der südlichen Gebirge Bayerns einen Kanal an den Ammersee und von da nach München zu graben, auf die für dessen Ausführung ungemein günstigen Ortsverhältnisse und dessen Nutzen, vorzüglich für die Hauptstadt, aufmerksam gemacht, und er erhielt im Jahre 1824 den Auftrag, die Plane und die Kostenberechnungen für denselben vorzulegen. Es geschah im Jahre 1825, und als dieser Gegenstand in Vergessenheit zu kommen schien, suchte er die Aufmerksamkeit des Publikums durch einen Aufsatz in der allgemeinen Zeitung darauf zu lenken. Er zeigte zugleich, von welchem ungemeinen Nutzen es seyn müßte, wenn man diesen Kanal bis in die Donau fortsetzen würde. König Ludwig, der unterdessen zur Regierung gelangt war, befahl sogleich auch für diese Fortsetzung die Pläne auszuarbeiten. Pechmann erhielt ebenfalls den Auftrag hiezu, und vollendete sie im Anfange des Jahres 1830. Aber schon früher hatte der König die Ausarbeitung eines Entwurfes zu einem Kanale für die Verbindung der Donau mit dem Main und Rhein befohlen, womit Pechmann ebenfalls beauftragt worden war. Dieser vollendete ihn nach einer Arbeit von vier Jahren, und die größere Wichtigkeit dieses Kanales verursachte, daß das Projekt zu einem Kanale von München an die Donau einsweilen bei Seite gelegt wurde. Der Entwurf für den Kanal von der

Donau an den Main wurde in zehn lithographirten, mit einer Abhandlung begleiteten Blättern bekannt gemacht, und auf Befehl des Königs allen deutschen Höfen, und außerdem noch den Höfen von Petersburg, London und Paris mitgetheilt. Die Ausführung dieses Kanales aber wurde einer Aktiengesellschaft vorbehalten, wofür Plan und Einladung im Anfange des Jahres 1835 erschienen sind, und es ist nun zu erwarten, ob diese Gesellschaft zu Stande kommen wird, und welche Mittel, im Falle sie nicht zu Stande kommen sollte, dann für den Bau dieses Kanales ergriffen werden. Der kaum zu berechnende Nutzen, den dieser Kanal für Bayern nothwendig hervorbringen müßte, läßt nicht bezweifeln, daß auch in diesem Falle man die Mittel finden wird, ihn auszuführen; denn der dadurch bewirkte höhere Ertrag der so ungemein wichtigen bayerischen Staatswaldungen allein könnte die Kosten dieses Baues decken, und König Ludwig ist zu eifrig darauf bedacht, durch dieses wichtige Unternehmen das Wohl seiner Staaten zu befördern, und sich und seine Regierung zu verewigen.

Ungeachtet seines herannahenden Alters ist Pechmann durch seine feste Gesundheit zu der Hoffnung berechtigt, die Vollendung dieses wichtigen von ihm entworfenen Kanalbaues noch zu erleben.

§§. Ueber den Zustand des Wasser- und Straßenbaues im Königreich Bayern. 1822.

Anleitung zum Baue der Haupt- und Vizinalstraßen. 1822. Zweite Aufl. 1835.

Beleuchtung der vom geheimen Rathe von Wiebeking unter dem Titel: „Abgedrungene Erklärung" herausgegebenen Druckschrift, und einige Blicke auf seine Verwaltung des Wasser- und Straßenbaues in Bayern. 1822. Zweite Auflage. 1822. Dritte vermehrte und verbesserte Aufl. 1831.

Praktische Anleitung zum Flußbaue. I. Bd. 1825. II. Bd. 1826. Zweite Aufl. 1832.

Jahrbücher der Baukunst. I. Heft. 1825. II. Heft. 1828. III. Heft. 1832.

Geschichte der Austrocknung und der Kultur des Donaumoores. 1832.

Ueber die Verbindung der Donau mit dem Main und Rhein, und Beurtheilung der vom quieszirten Oberstbergrathe Fr. v. Baader herausgegebenen Schrift, über die Vorzüge seiner verbesserten Eisenbahnen vor den schiffbaren Kanälen. 1828.

Entwurf für den Kanal zur Verbindung der Donau mit dem Main. Mit einem Atlas in 10 großen lithographirten Blättern. 1832.

Petzl, Joseph, geb. den 23. Dez. 1803 zu München, besuchte das Gymnasium bis zum Jahre 1821, und wurde dann unter Hrn. Direktor Langer in die Akademie der Künste aufgenommen, wo er sich der Historienmalerei widmen wollte. Doch sprachen ihn das Volksleben, die häuslichen Scenen, die ländlichen Aufzüge, die er auf seinen kleinen Reisen durch Tyrol, Italien und der Schweiz kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ganz besonders an; in seinen Freistunden malte er kleine Piecen dieser Art, bis er in Berlin, wohin er sich im Jahre 1827 begab, aufgemuntert durch Hrn. Professor Begas, in dessen Atelier er arbeitete, ein größeres Bild der Art anfing, und sich ganz diesem Fache widmete.

Die berühmte Dresdner Gallerie bestimmte ihn, ein Jahr lang in Dresden zu verweilen, worauf er eine Reise durch Böhmen, Sachsen, Hannover, Schleswig, nach Kopenhagen und einen Theil von Schweden machte; über Düsseldorf kehrte er, die Burgen am Rheine besuchend, nach München zurück (1831), wo er einige Bilder malte, und nach

einem Jahre Aufenthalt mit einigen Freunden nach Rom reiste.

Die herrliche Gelegenheit, mit Sr. Majestät dem Könige Otto nach Griechenland ziehen zu können, konnte er bei der Hoffnung, dort in den ersten Freudetagen besonders reges Leben und charakteristische Scenen zu finden, nicht versäumen, und er nahm die gegebene Erlaubniß, auf einem der Schiffe mitzufahren, mit Freuden an. *) Auf seinen Reisen durch Laconien, Maina, Arkadien, den Cycladen, Attika und Euböa lernte er die verschiedenen Kostume und Gebräuche, wie auch die verschiedenen Charaktere der Landschaften hinlänglich kennen; im Februar trat er eine Reise nach Konstantinopel an, verweilte in Pathmos und Ipsara einige Zeit, und kam nach der Hauptstadt, als das Bairamsfest gefeiert wurde, welches ihm Gelegenheit bot, die letzten Reste des türkischen Luxus zu sehen. Im Herbste 1834 kehrte er nach München zurück.

In Dresden, Berlin, Hamburg, Stockholm, Düsseldorf und München finden sich seine Bilder.

Pichler, Adam v., dessen Vater Landesdirektions-Rath zu Neuburg an der Donau war, wurde 1776 geboren, studirte am dortigen Gymnasium und Lyceum, und widmete sich nach vollendeten philosophischen Studien der Mathematik, und insbesondere der Artillerie und Kriegsbaukunst. Im J. 1802 wurde derselbe beim topographischen Bureau angestellt, und im Jahre 1805 zum Flußbau-Inspektor des gesammten Lechflusses ernannt. Im Jahre 1808 wurde v. Pichler als Wasser- und Strassenbau-Inspektor von Augsburg nach München versetzt, und leistete in dieser Eigenschaft als Bau-

*) Das große Interesse, das die Proklamation des Königs in Nauplia erregte, gab ihm Stoff zu einem Bilde: „einer Versammlung von Häuptlingen wird die Proklamation vorgelesen," das er sogleich in den ersten Wochen anfing.

Inspektor zu Augsburg, München, Bamberg, Regensburg, Straubing und nun wieder zu München in einem Zeitraume von beinahe 30 Jahren durch Ausführung vieler wichtigen Bauten sehr nützliche Dienste, worüber demselben mehrmalen die allerhöchste Zufriedenheit bezeugt wurde, und welche auch von dem vormaligen Chef des Wasser-, Brücken- und Straßenbaues, Geheimenrathe Ritter von Wiebeking, rühmlichst anerkannt wurden.

Piloty, Ferdinand, Sohn des k. b. Hofschauspielers Max. Piloty, wurde am 28. August 1786 zu Homburg im bayer. Rheinkreise geboren. Er genoß seinen ersten Unterricht im Zeichnen von dem damaligen königl. Hofmaler, spätern Professor der königl. Akademie der Künste, Moriz Kellerhofen, zu München.

Da indeß der letztere durch überhäufte Geschäfte abgehalten wurde, Piloty fortwährend zu unterrichten, übernahm solches der als Künstler und Staatsdiener gleich hochgeachtete königl. Central-Gallerie-Direktor, Christian v. Mannlich. Dieser würdige Mann leitete mit väterlicher Theilnahme die künstlerische Entwicklung des jungen Piloty, welcher die k. Akademie der bildenden Künste besuchte, und Privatunterricht durch v. Mannlich im Oelmalen erhielt. In der Folge für die neue Erfindung der Steinzeichnung enthusiastisch eingenommen, bestimmte derselbe seinen Zögling, den Pinsel niederzulegen, und sich jenem Fache ausschließlich zu widmen.

Nach mehrfachen glücklichen Versuchen in der Lithographie war Piloty's erste größere Unternehmung „die Herausgabe lithographirter Abbildungen aus dem königl. Handzeichnungs-Kabinete,“ welche derselbe in Kompagnie vom Jahre 1808 bis 1815 mit dem günstigsten Erfolge betrieb. In letzterem Jahre erhielt er die allerhöchste Erlaubniß, in Verbindung mit andern Künstlern Meisterwerke der königl. Ge-

mälde=Gallerien zu München und Schleißheim lithographiren und veröffentlichen zu dürfen.

Dieses Unternehmen erregte bald allgemeines Interesse, und Ferd. Piloty wußte mit seinen Konsorten durch Korrektheit der Zeichnung, so wie richtige und getreue Darstellung der herrlichen Werke dieser Gallerien sich einen ehrenvollen Namen in der Kunstwelt zu erwerben, und schon im Jahre 1816 belobte das Comité des arts zu Paris dieses Werk in einem eigenen an die Herausgeber gerichteten Schreiben, so wie in der Folge mehrere umfassende Rezensionen in öffentlichen Blättern des Auslandes sich sehr günstig hiefür aussprachen. Troz der großen Konkurrenz mit höchst gelungenen lithographischen Erscheinungen des In= und Auslandes wird noch zur Stunde das Gallerie=Werk von Ferd. Piloty fortgesetzt, und hat vorzüglich in der neuesten Zeit durch unverkennbare Vervollkommnung bei den Kunstkennern die wohlgefälligste Aufnahme gefunden.

Poyßl, Johann Nepomuk Freiherr v., königl. bayer. Kammerherr und Hofmusik=Intendant, Kapitular=Kommenthur des St. Georgs=Ordens und Kommandeur des großherzoglich hessischen Ludwigs=Ordens, ist am 15. Februar 1783 zu Haunkenzell im bayerischen Walde, einem Landgute seines Vaters, geboren.

Er erhielt von frühester Jugend an, Anfangs im väterlichen Hause und dann auf öffentlichen Schulen, eine sorgfältige Erziehung, so daß er schon in einem Alter von 17 Jahren auf die Universität nach Landshut kam, und dort durch vier Semester philosophischen und juridischen Studien oblag. Noch ehe er die letzteren hatte förmlich absolviren können, berief ihn sein, im Lebensalter vorgerückter und häufig kränkelnder Vater nach Hause, und übergab ihm eines seiner Landgüter, wo er sich bald vermählte, und bis zum Jahre 1805 auf dem Lande lebte.

Während dieses Landaufenthaltes entwickelte sich Poyßls vorherrschende Neigung zur Musik und Poesie, welche schon am Knaben und Jünglinge deutlich zu erkennen, aber durch andere ihm vorgeschriebene Studien zurückgedrängt war, im nun selbstständigen jungen Manne immer freier und kräftiger, und bewog ihn zu dem Entschlusse, sein ganzes Leben dem Studium der Kunst zu widmen.

Zu diesem Zwecke begab er sich mit seiner Familie nach München, wählte den damaligen Hofkapellmeister Danzi zu seinem Lehrer in der Tonsetzkunst, und machte in kurzer Zeit bedeutende Fortschritte. Schon im Jahre 1806 erschien auf der Hofbühne zu München das erste dramatische Werk des Frhrn. von Poyßl: „die Opernprobe," komische Oper in 2 Akten. Es wurde beifällig aufgenommen, denn es ließ wenigstens erwarten, daß bald Besseres aus der Feder des jungen Tonsetzers folgen werde. — Die zwei Jahre später erschienene ernsthafte Oper: „Antigonus," rechtfertigte auch schon zum großen Theile diese Erwartung, wenn sie gleich als Ganzes noch nicht hoch genug stand, um ihrem Komponisten einen Namen zu machen.

Von 1808 an sah sich Frhr. von Poyßl wegen häuslichen Verhältnissen genöthigt, mit seiner Familie auf sein Landgut zurückzukehren, und dort bis gegen das Ende des Jahres 1814 zu bleiben.

Diese Zeit benützte er mit dem anhaltendsten Eifer zu tiefem Selbststudium der Harmonie, des Contrapunktes und der Aesthetik, und nährte gleichsam den eigenen Geist ausschließend mit der Anschauung klassischer Werke Mozarts, J. Haydn's, Händels, Glucks, Jomelli's und anderer großer Meister; dabei aber unterließ er nicht, während seines alljährlichen, ungefähr viermonatlichen Aufenthaltes zu München den Rath und die reichen Erfahrungen des hocherfahrenen Kapellmeisters Winter, und des gründlich gelehrten Harmonikers und Contrapunctisten Grätz zu benützen, und auch der

treffliche Vogler, dessen nähere Bekanntschaft er durch seinen Freund Meyerbeer, Voglers ausgezeichnetsten Schüler, gemacht hatte, kam ihm freundlich mit Rath und besonders mit erläuterndem Aufschlusse über dasjenige entgegen, was ihm beim Selbststudium des Systemes der Harmonielehre dieses großen Meisters dunkel oder zweifelhaft geblieben war.

Neben diesem theoretischen Studium fuhr er fort, neue Werke für die Kirche, den Konzert=Saal und das Theater zu liefern, und unter den letztern stammen aus dieser Zeitperiode seine beiden italienischen Opern: „Ottaviano in Sicilia“ und „Merope,“ dann die Operette „Aucassin und Nicolette,“ und die tragische Oper „Athalia.“

Die beiden erstern wurden 1812 in München mit wahrhaft ausgezeichnetem Beifalle, die dritte 1813 mit wenigem, dagegen Athalia 1814 mit sehr großem Erfolge gegeben, und letztere ging bald auf mehrere große Bühnen Deutschlands über, fand fast überall die nämliche Anerkennung, und wurde für eines der ausgezeichnetsten dramatisch=musikalischen Werke erklärt.

Vom Ende des Jahres 1814 an kehrte Frhr. von Poyßl wieder mit seiner Familie nach München zurück, wo er von da an auch seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug.

Von 1815 bis 1822, in welcher Zeit er verschiedene ausgedehnte Reisen in und außer Deutschland unternahm, schrieb er neben mehreren Werken für die Kirche und den Konzert=Saal noch die Opern:

Der Wettkampf zu Olimpia, heroische Oper in 3 Akten.

Dir wie Mir, komische Oper in 2 Akten. (Nicht dargestellt.)

Nittetis, ernsthafte Oper in 3 Akten.

Issipile, ernsthafte Oper in 3 Akten. (Nicht dargestellt.)

La Rapresaglia, komische Oper in 2 Akten. (Italienisch.)

Die Prinzessin von Provence, Original-Zauber-Oper in 3 Akten.

Sechs Musikstücke zu Dittersdorfs Doktor und Apotheker, statt eilf wegbleibenden des Originales eingelegt.

Im Jahre 1816 erhielt er einen Ruf an das Hoflager Sr. königl. Hoheit des letztverstorbenen Großherzogs von Hessen nach Darmstadt, wo er mit der zuvorkommendsten Gnade behandelt, mit ihm ein Kontrakt über neu zu schreibende Werke auf sechs folgende Jahre abgeschlossen, und ihm von Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge, zum Beweise voller Anerkennung seines Talentes, Höchsteigenhändig das Kommandeurkreuz des Haus- und Verdienst-Ordens ertheilt wurde.

Im darauf folgenden Jahre 1817 reiste er auf den Ruf des damaligen kunstsinnigen General-Intendanten, Grafen von Brühl, nach Berlin, um dort seine Oper „Athalia" selbst in Scene zu setzen, was auch zur vollesten Zufriedenheit des dortigen Allerhöchsten königl. Hofes und des Publikums dieser großen Stadt vollzogen wurde.

Bei Gelegenheit dieser Reise wurde er auch von den Königlichen und Großherzoglichen Höfen zu Dresden und Weimar der ausgezeichnetsten und huldvollsten Aufnahme gewürdigt, und erhielt von des letztverstorbenen Königs von Sachsen Majestät den ehrenvollen Auftrag, von allen seinen folgenden größern Werken ungesäumt Abschriften an Allerhöchstdieselbe einzusenden, was er auch mit schuldiger Bescheidenheit befolgte, und mehrere glänzende und ihn hochehrende Beweise königlicher Huld erhielt.

In dieser Periode und der darauf folgenden Zeit wurden verschiedene seiner Werke auf den Hofbühnen zu Berlin, Dresden, Stuttgart, Darmstadt, Mannheim, Weimar, Kassel und Braunschweig, und auf den National-Theatern zu Frankfurt a. M. und Prag gegeben, und einige derselben erfreuten sich des ausgezeichnetsten Beifalles.

Das neue königl. Hof- und National-Theater zu München wurde mit seiner „Prinzessin von Provence," als erste Oper im Darstellungs-Cyclus der Wiedereröffnung nach dem Brande, und das neue herzogliche Hoftheater zu Braunschweig mit der nämlichen Oper eröffnet.

Im Jahre 1823 übertrug ihm Se. Höchstselige königl. Majestät Maximilian Joseph die Stelle eines zweiten Hofmusik-Intendanten, und zu Ende Aprils 1824 neben dieser noch die Stellen eines Intendanten des deutschen Hof- und Nationaltheaters und der italienischen Hofoper. Im Jahre 1825 wurde er nach dem Ableben des Frhrn. v. Rumling zum ersten und alleinigen Hofmusik-Intendanten ernannt.

Von 1824 bis 1833 waren der Amts- und Berufsgeschäfte des Frhrn. v. Poyßl so viele und dringende, daß ihm für seine Lieblingsbeschäftigung, die Komposition, nur wenig Zeit mehr übrig blieb, und in diesen vollen neun Jahren schrieb er, außer einigen gehaltvollen Kirchenwerken, nur die einzige Oper: „Der Untersberg," und die Musikstücke zum Trauerspiele „Belisar," und zu dem Festspiele „Kaiser Ludwigs Traum."

Zu Ende Februars 1833 fand Se. Majestät der König für gut, ihn in der Eigenschaft als Hoftheater-Intendant temporär zu quieszíren, ihn aber in der Stelle eines Hofmusik-Intendanten in der Aktivität zu belassen. Seit dieser Zeit, wo sich natürlich seine Amtsgeschäfte sehr vermindert haben, beschäftigt er sich wieder mit gleichem Eifer, wie früher, mit neuen Leistungen im Gebiete der Musik, und sein neuestes, bereits ganz vollendetes Werk, ein großes Oratorium in zwei Abtheilungen wird bald öffentlich bekannt werden.

Kenner, welche dieses Oratorium in Partitur gesehen haben, hegen große Erwartungen von der Wirkung desselben, und erklären es für das Beßte, was je aus der Feder unseres Komponisten gekommen ist.

Gegenwärtig beschäftigt ihn ein großes theoretisches Werk, an dem er mit ganzer Liebe arbeitet, und von dem er hofft, daß es Veranlassung zu emsigerer Bebauung eines Feldes im Gebiete der Musik geben soll, welches leider bis jetzt so ziemlich unbebaut liegt, und auf dem viel Unkraut wuchert. Es ist dies Werk ein „Versuch einer Aesthetik der Musik;" trotz dem aber, daß es nur für einen Versuch gelten soll und wird, ist es so umfassend und inhaltreich, daß wohl noch mehr als ein Jahr hingehen wird, ehe es dem Druck übergeben werden kann.

Auch im Felde der Dichtkunst hat sich Frhr. von Poyßl mit Glück versucht. Auf der königl. Hofbühne zu Stuttgart wurde zu der Zeit, wo Eßlair noch im Fache jüngerer Helden in seiner ganzen Blüthe stand, sein nach Racine frei bearbeitetes Trauerspiel: „Andromacha," mit großem Beifalle gegeben, und die Gedichte mehrerer seiner Opern, namentlich jenes der „Prinzessin von Provence," ein sehr gelungener Prolog zum Geburtsfeste Ihrer Majestät der Königin Therese von Bayern, und mehr als dies alles, sein aus dem tiefsten Gemüthe hervorgegangenes Festspiel: „Vergangenheit und Zukunft," welches zur Feier der Thronbesteigung Sr. Majestät des Königs Otto von Griechenland auf der hiesigen Hofbühne gegeben wurde, so wie der Text seines obengenannten neuesten Oratoriums: „Der Erndtetag," sind vollgültige Zeugnisse seines poetischen Talentes.

Das neunjährige Wirken des Frhrn. v. Poyßl als Hoftheater-Intendant, so wie seine Wirksamkeit seit den eilf Jahren seiner Führung der Hofmusik-Intendanz soll, obwohl Führung der Kunstanstalten auf den Stand der Kunst den entschiedensten Einfluß ausübt, doch nicht berührt werden, weil hier nur von dem Componisten und Dichter, nicht aber von dem Beamten die Rede seyn kann.

Nachstehendes Verzeichniß der beachtungswertheren Werke

dieses Tonsetzers mag von der regen Liebe zeugen, mit der er alle Musestunden der Kunst zu widmen seine Freude findet:

Kirchenmusik.

Zwei große Messen und zwei Psalmen zu Offertorien mit Begleitnng das ganzen Orchesters.

Ein achtstimmiges stabat mater, ein achtstimmiges Miserere, ein sechsstimmiges Miserere und ein achtstimmiges salve Regina, alle vier Werke ohne Instrumental-Begleitung.

Eine große Cantate zur Eröffnung der Münchner Synagoge.

Konzert-Musik.

Eine kleine Cantate: Der Frühlingstag. Ein Clarinett-Konzert. Ein Violoncell-Konzert. Mehrere Arien, Duette, Chöre. Mehrere italienische und deutsche Konzerte und Lieder.

Das neue oben besprochene große Oratorium: „Der Erndtetag.“

Dramatische Werke.

Die Opernprobe, komische Oper in 2 Akten.

Antigonus, ernsthafte Oper in 3 Akten.

Ottaviano in Sicilia, Drama seria in tre Atti.

Merope, Drama seria in due Atti. (Diese Nasolinische Oper mußte auf Allerhöchsten Befehl, wegen der Individualität der sie in München darstellenden Künstler, umgearbeitet werden, und das Verhältniß stellte sich so, daß die sechs ausgezeichnetsten Musikstücke Nasolini's unberührt verblieben, und eilf ganz neue dazu komponirt wurden).

Aucassin und Nicolette, Singspiel in 3 Akten.

Athalia, tragische Oper in 3 Akten.

Der Wettkampf zu Olympia, heroische Oper in 3 Akten.

Nitettis, heroische Oper in 3 Akten.

Dir wie Mir, komisches Singspiel in 2 Akten.
Issipile, ernsthafte Oper in zwei Aken.
La Rapresaglia, Drama giocosa in due Atti.
Sechs Musikstücke zu Dittersdorf's Doktor und Apotheker.
Die Prinzessin von Provence, Original=Zauberoper in 3 Akten.
Der Untersberg, romantische Oper in 3 Akten.
Chöre und Märsche zum Trauerspiele: „Belisar,“ zum Schauspiele: „Renata,“ und zum Festspiele: „Kaiser Ludwigs Traum.“

Quaglio, Dominic, geb. zu München 1788 den 1. Jänner, sollte dem Wunsche seines Vaters gemäß den Studien obliegen; seine Neigung zur Kunst blieb nicht lange unentschieden, und er erlernte die Architektur und Theater=Perspektive bei seinem Vater, Joseph Quaglio, k. b. Hoftheater-Architekten, welcher der Theater=Dekorations=Malerei durch seine Kenntnisse eine ganz andere malerische Richtung abgewann, und in Anerkennung seiner Verdienste und Rechtschaffenheit die große goldene Civil=Verdienst=Medaille erhielt; so wie von seinem Bruder Angelo Quaglio, dessen vortreffliche Dekorationen im königlichen Isarthortheater noch im lebhaften Andenken stehen. Die Zeit, welche D. Quaglio von seinen schon im 16ten Jahre als Theatermaler angetretenen und eilf Jahre hindurch fortgeführten Berufsarbeiten erübrigen konnte, wendete derselbe zum eifrigen Zeichnen nach der Natur, der Landschaft und Aufnahme malerischer Architektur=Gegenstände des Mittelalters und zum Modellstudium bei der k. Akademie der bildenden Künste an. Er versuchte in dieser Zeit in Kupfer zu ätzen und auf Stein zu zeichnen, wozu ihn der königl. Hofkupferstecher und Inspektor Mettenleitner ermunterte und unterrichtete; ohngefähr 40 radirte Blätter, worunter sich 12 große Blätter, Ansichten der merkwürdigsten Gebäude Münchens, befinden, sind von ihm

bekannt. Eine Sammlung: Denkmale der Baukunst des Mittelalters, in der männlichen Feiertagsschule in München herausgekommen, bestehend in Portalen, Säulen, Kapitalen, aus der Gruft zu Freising und Regensburg ꝛc. konnte indeß wegen Mangel an Zeit von ihm nicht fortgesetzt werden.

Noch als Theatermaler versuchte er sich in der Oelmalerei, und gewann sogleich eine so große Vorliebe für dieselbe, daß er seiner Stelle als Theatermaler freiwillig entsagte, um sich diesem Kunstfache allein widmen zu können.

Seine Majestät der höchstselige König Maximilian, durch den k. Central-Gemälde-Galleriedirektor v. Mannlich auf die Arbeiten dieses Künstlers aufmerksam gemacht, geruhten demselben eine Künstlerpension allergnädigst zu ertheilen, und ihm mehrere Arbeiten theils für Sein Höchsteigenes Kabinet, theils für die königl. Gallerien München, Schleißheim und Augsburg zu übertragen, und verwendeten mehrere seiner Gemälde zu Geschenken an auswärtige Höfe, namentlich nach Berlin, Wien und Dresden ꝛc. Aufgemuntert durch diese gnädigste Unterstützung und Auszeichnung wurde er im Inlande und Auslande bekannt, und es wurde ihm möglich, auf seine Kosten mehrere Kunstreisen in Bayern und Deutschland, an den Rhein, in die Niederlande, nach Frankreich und in die Schweiz ꝛc. zu unternehmen, und viele Baudenkmale des Mittelalters, wovon jetzt schon mehrere zerstört worden, in Gemälden und lithographirten Darstellungen dem Andenken zu erhalten. Eine Sammlung von ohngefähr 36 Blättern: „Denkwürdige Gebäude des Mittelalters in Deutschland“ (Karlsruhe bei Joh. Velten) stellen Kathedrale, Rathhäuser, Thore, Kirchengebäude und Burgen vor, hatten sich einer guten Aufnahme in ganz Deutschland und England zu erfreuen, und verbreiteten seinen Ruf. Seine Gemälde sind in allen guten Sammlungen und Gallerien aufgestellt. Se. Majestät König Ludwig — der erhabene Kunstfreund — besitzen von ihm die

Kathedrale von Orvieto und mehrere Erinnerungs-Gemälde; Se. königl. Hoheit der Kronprinz zwei Ansichten vom Schlosse Hohenschwangau im frühern zerstörten Zustande.

Se. königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen besitzen von seinem Pinsel: das Innere des Doms zu Köln, die Kathedrale zu Straßburg von außen, das Innere des Doms zu Lausanne, den langen Markt zu Danzig und das Innere des sogenannten Junkerhofes daselbst, Schloß und Burgzimmer zu Elz an der Elz; Se. Majestät der König von Preußen das Schloß und die lange Brücke zu Berlin, den Dom zu Ulm ꝛc.

Seine Hauptgemälde besitzen Herr Doktor Spicker, Hof-Bibliothekar, und Hr. Banquier Wagner in Berlin, als: die Kathedrale zu Rheims, ein sehr großes Bild, eben so die Stadt- und Elisabethenkirche zu Marburg und den alten Markt zu Braunschweig; die Kathedrale zu Thann im Elsaß; die Grabmäler der Skaliger, welches letztere für das Dioram-Theater des Hrn. Gropius in Berlin, auch im Großen ausgeführt wurde. Ferner besitzt Hr. Wagner das Schloß Marienburg und das Schloß Rheinstein; den Fischmarkt zu Antwerpen das Stiegenhaus zu Kaisersheim bei Fackelbeleuchtung und die Sebaldus-Kirche zu Nürnberg; der Herzog von Cambridge: den großen Markt zu Hannover und den Marktplatz zu Hildesheim; die Kaiserin von Oestreich: das Heidelberger Schloß. Also finden sich seine Gemälde in England, Brüssel, Hamburg, Königsberg, Halberstadt ꝛc. in den Sammlungen des Hrn. geheimen Raths von Klenze in München und des Fürsten Taxis in Regensburg zerstreut.

Im Jahre 1830 unternahm D. Quaglio für einen Engländer eine Reise nach Italien, um die daselbst befindlichen altdeutschen Bauwerke zu einem großen architektonischen Werke aufzunehmen. Er durchreiste Venedig, Verona, Ravenna, Rimini, Ankona, Rom, Orvieto, Florenz, Siena, Lucca ꝛc., und zeichnete gegen 120 Gegenstände mit Detail-

und Grundplanen, und werden dieselben dereinst ein interessantes Architektur-Kupferwerk bilden.

Die königl. Akademien zu München und Berlin, die königliche Gesellschaft der schönen Künste in Brüßel, die churfürstliche hessische Zeichnungs-Akademie, die Gesellschaft für Kunst und Alterthum für Schlesien in Breslau, und die deutsche Gesellschaft für vaterländische Sprache und Alterthümer in Leipzig haben ihn zu ihrem Mitgliede erwählt.

Gegenwätig ist ihm von Sr. Königlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Kronprinzen von Bayern der ehrenvolle Auftrag zu Theil geworden, die alte Burg Hohenschwangau an der Gränze Bayerns gegen Tirol wieder wohnbar und die Nebengebäude und Umgebung, so wie die innere Einrichtung im Einklange mit dem Hauptgebäude herzustellen.

Quaglio, Lorenz, Sohn des kgl. bayer. Hoftheater-Architekten Joseph Quaglio; geboren im Jahre 1794 zu München. Sein Vater und sein Bruder Angelo waren seine ersten Lehrmeister in der Architektur. Da der kunstsinnige Jüngling das Architekturfach seinem jugendlichen Drange wenig zusagend fand, und es darin dennoch so weit gebracht hatte, daß seine Lehrer mit ihm zufrieden waren; so ließ man ihn die Akademie der bildenden Künste besuchen und sich hier seiner Neigung gemäß auf das Figurenzeichnen verlegen. Er studirte nach den Antiken und nach der Natur; der Genius der bildenden Kunst beschäftigte sein ganzes Wesen. So wie er die technischen und praktischen Bedingungen der Malerei erfüllt und die Räthsel ihrer Erscheinungen gelöst hatte, ergriff er mit Liebe das Genrefach, welches ihn durch seine Mannigfaltigkeit und seine Wärme Tag und Nacht beschäftigte. Durch seine Reisen in die bayerischen Hochlande fand sein stiller, durchdringender und festhaltender Beobachtungsblick in den gemüthlichen Zirkeln des Gebirgslebens bald reichlichen

Stoff zu den gelungensten Bildern. Die alterthümlichen Gemächer, Tische, Heiligen-Bilder, Oefen u. s. w., überhaupt das Stillleben jener Gebirgsbewohner, ihre Kleidungen, Spiele, Trinkgelage und Lebensweisen stellte er immer mit jener Wahrheit dar, die den Beschauer in den Kreis guter und fröhlicher Menschen versetzt, unter denen jeder Reisende immer gerne gelebt hat, und die in Jedem, der sie noch nicht in der Wirklichkeit sah, den Wunsch erzeugt, diese Menschen auch von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Der höchstselige König Maximilian, ein Kenner und Beschützer der Künste, erkannte dieses Talent, erkaufte mehrere Bilder, wovon einige im Schlosse Tegernsee aufgestellt sind, und bethätigte seinen Beifall mit des Künstlers Leistungen durch eine lebenslängliche Pension. Viele Arbeiten des L. Quaglio wurden theils auf auswärtigen Kunstausstellungen, oder auch auf eigene Bestellungen im Auslande erkauft.

Als besonders gelungen nennen wir: ein Scheibenschießen, jetzt im Besitze Sr. churfürstl. Durchlaucht von Hessenkassel; einige Gebirgsbauern-Hochzeiten und Wirthsstuben, dann die Darstellung des Münchner Fischmarktes, im Besitze Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen; und die Brautwerbung in einer Münchner Bürger-Familie, ebenfalls nach Berlin verkauft und von Kennern gepriesen. Außer diesen befinden sich mehrere Bilder von ihm in den Sammlungen Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Bayern und anderer kunstliebender Privaten. Ferner malte L. Quaglio auch Scenen aus dem Mittelalter mit deutschem Fleiße und mit vieler Wahrheit. Zu der in München erfundenen und großgezogenen Lithographie lieferte er einige sehr gute Blätter, wovon sich besonders die Almosenspende, nach seinem in der herzogl. von Leuchtenberg'schen Gallerie aufgestellten Gemälde, und mehrere für das Galleriewerk: München und Schleißheim, gefertigte Blätter anerkannt auszeichnen. Gegenwärtig ist er bei Herstellung der Wandgemälde im

Schloße Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Bayern, in Hohenschwangau beschäftiget, wo er geschichtliche Darstellungen, theils nach eigenen Compositionen, theils nach vorgegebenen Zeichnungen anderer Künstler enkaustisch ausführt.

Rhomberg, Joseph Anton, Historienmaler und k. Professor der Zeichnungskunst an der polytechnischen Schule zu München, wurde am 24. September 1786 im vorarlbergischen Markte Dornbirn geboren. Er ist ein ehelicher Sohn des im Jahre 1801 verstorbenen Malers Johann Rhomberg, und hat von seiner ersten Knabenzeit an eine große Neigung und Vorliebe zur Malerkunst, und besonders zum historischen Fache derselben gezeigt, daher er die müßigen Stunden, die ihm von der Handarbeit der Landwirthschaft übrig waren, immer dem Zeichnen, und sehr früh auch schon Versuchen der Malerei, jedoch ohne Anleitung, widmete. Diese Neigung zur Kunst hatte endlich eine solche Stärke erlangt, daß er sich, als am 13. Mai 1808 zu München eine königliche Akademie der bildenden Künste gegründet worden war, nach dieser k. Residenzstadt begab, und als Eleve der neugegründeten Kunstanstalt seines Vaterlandes immatrikulirt wurde. Nach Eröffnung der Kunstakademie, welche am 29. Jänner 1809 statt fand, erhielt Rhomberg im historischen Fache zu Lehrern den Direktor Herrn Peter von Langer und die k. Professoren Robert Langer, Hauber, Seidl und Kellerhofen.

Im Jahre 1813 wurde ihm ein akademisches Stipendium von 150 fl. zu Theil, und im darauf folgenden Jahre 1814 erhielt er aus der Historienmalerei für die Lösung des vorgeschriebenen Themas „Noes Dankopfer" den ersten Preis mit hundert und zwanzig Dukaten. Nachdem er hierauf im Jahre 1816 die akademische Kunstanstalt verlassen hatte, unternahm er im Jahre 1817 eine Kunstreise nach Wien, wo er sich dreizehn Monate aufhielt, und wo sowohl seine

gefertigten Porträte, als seine Malereien aus dem historischen Fache den erwünschten Beifall fanden. Im Jahre 1819 reiste Rhomberg wieder nach München zurück, und beschäftigte sich in diesem und im darauf folgenden Jahre ausschließend mit Entwürfen, und mit der Ausführung historischer Gemälde. Hierauf reiste er zum zweitenmal nach Wien, und arbeitete daselbst zwei Jahre sechs Monate lang nach Beruf und Talent.

Im Jahre 1827 erhielt er eine k. b. Künstlerpension, und bald darauf auch eine Professur an der neuerrichteten politechnischen Zentral-Schule zu München, wo er die dienstfreien Stunden noch immer der Historien- und Portätmalerei widmet. Von seinen historischen und andern Bildern wollen wir folgende nennen, und zwar

1) Aus dem Porträtfache.

Ein Porträt Sr. königl. Hoheit des Prinzen Karl von Bayern.

Ein Porträt Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin von Wrede; und eines jungen Fürsten dieser Familie.

Ein Porträt Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin von Löwenstein.

2) Aus dem Historienfache.

Ein Altargemälde in der Pfarrkirche des Marktes Rosenheim, „die Taufe des Heilandes," und ein anderes zu Neukalisch in Böhmen, „die heilige Dreifaltigkeit" darstellend.

Ein Altargemälde in der Kirche zu Dornbirn, auf welchem Maria mit dem Jesuskinde, von Engeln umgeben, dem heiligen Dominikus den Rosenkranz und der heiligen Katharina das Skapulier reicht.

Ein großes Bild, zur Aufstellung am Hauptaltare der Domkirche U. L. F. zu München, für die Weihnachtszeit bestimmt, zeigt die Anbetung der Hirten.

Eine Sibilla im k. k. Nationalmuseum zu Innsbruck.
Ein Bild, „Christus lehret die Jünger beten;
Ein Bild, „Christus erwecket den Lazarus vom Tode;"
Ein Bild, „Adam und Eva" vorstellend.
Ein Altarbild in der Kapelle zu Polling, „Christus am Kreuze."
Ein Altarbild in der Pfarrkirche zu Nattenhausen, Ldg. Roggenburg, „Christus am Kreuze," und neben demselben die Mutter Maria und der heil. Johannes.

3) Aus der Ritterromantik.

Der Ritter Latour erlegt die mit dem Löwen kämpfende Riesenschlange — nach einer Ballade von Kind.
Gado, der Schüler des Weisen, im Gefängnisse.
Der von seiner Geliebten belauschte Minnesänger.

Aus dem Genrefache.

Ein Bild in der Gallerie des Herrn Herzogs von Leuchtenberg zu München.
Eine jammernde Mutter mit ihren Kindern am Meeresstrande, die ihren Ehegatten in der höchsten Gefahr sieht, von den Wellen verschlungen zu werden.
Eine Gebirgsscene, darstellend den Zitherspieler in einer Bauernfamilie. Dieses Bild befindet sich im Besitze Ihrer königl. Hoheit der Frau Konprinzessin von Preußen.

Richter, Johann, geboren zu Coblenz, Sohn eines Goldschmids. Von seinem Vater gleichfalls zu diesem Geschäfte bestimmt, reiste er in seinem 19. Jahre nach Paris, um sich daselbst weiters auszubilden. Eine frühe Neigung machte ihn dort mit mehreren Künstlern bekannt, und namentlich munterte ihn der bekannte Maler Girodet Trionson freundschaftlichst auf, bei ihm die Kunst zu studiren. Nach Girodets Tode setzte J. Richter seine Studien unter der Lei-

tung des berühmten Gerards fort, und kehrte darauf von Paris nach Deutschland in seine Heimat zurück. Nebst mehreren Portraits malte er nun den heil. Sebastian für eine Kirche seiner Vaterstadt, und die heil. Magdalena, welche sich im Besitze Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrichs von Preußen befindet. Ferner fertigte er um diese Zeit drei Bildnisse in Lebensgröße, Mitglieder der fürstl. Familie von Neuwied darstellend. Zum zweitenmale reiste Richter nach Paris zurück, besuchte aber zuerst noch die Niederlande, und ging nach einem kurzen Aufenthalte in Paris nach München, wo er an der Akademie der bildenden Künste mehrere historische Gegenstände in Cartons ausführte.

Hier wurde ihm der ehrenvolle allerhöchste Auftrag zu Theil, die Bildnisse Sr. Majestät des Königs Otto von Griechenland und der Prinzessin Mathilde, jetzt Erbgroßherzogin von Hessendarmstadt, zu malen. Diese Bildnisse befinden sich in dem Kabinete Ihrer Majestät der regierenden Königin von Bayern. Von nun an widmete sich Richter beinahe ausschließlich der Portraitmalerei, und zu den vielen andern Bildnissen, die er in München malte, gehören die Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs von Leuchtenberg und seines Durchlauchtigsten Bruders Prinzen Max, so wie der Prinzessin Eugenie von Leuchtenberg, Durchlaucht. Mehrere Arbeiten von ihm sind in Wien im Besitze der Frau Erzherzogin von Oesterreich. Auf seiner Reise in Italien malte er verschiedene Bilder nach dem Leben, und es befinden sich deren zwei in der ausgezeichneten Gallerie des Ritters von Thorwaldsen zu Rom.

Jetzt befindet sich Richter wieder in München. Seine neuesten Arbeiten sind: ein für die Pinakothek bestimmtes Bild, den Churfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz darstellend, dann das Bildniß Sr. Durchlaucht des Herrn Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen.

Röckel, Wilhelm, geboren 1801 in Schleißheim, wo sein Vater seit 50 Jahren an der Gallerie bedienstet ist, trat aus der Oberklasse des Gymnasiums zu München als Zögling in die Akademie der bildenden Künste ein. Nach etlichen Jahren verschaffte ihm eine große Zeichnung „der Tod Abels," welche er zur Selbstprüfung insgeheim verfertigt hatte, und durch einen Zufall vom Hrn. von Cornelius gesehen wurde, das besondere Glück, als Schüler dieses berühmten Künstlers an der Akademie zu Düsseldorf, seine weitere Ausbildung vorzugsweise durch Zuwendung solcher Aufträge zu erhalten, welche, indem sie seinen Unterhalt sicherten, ihn zugleich in der Kunstausübung stufenweise zu fördern geeignet waren. Seine ersten größeren Aufgaben waren der Carton zu zwei kolossalen Musen nach der Angabe des Direktors von Cornelius (am Giebelfeld des Theaters zu Aachen in Sandstein ausgeführt), und nach eigener Erfindung der Entwurf des Cartons zu einer Kreuzabnahme für eine Kirche in Westphalen, welche von einem Anderen als Oelbild vollendet worden ist. Spätere Arbeiten sind: der Carton zu dem Freskogemälde „Apollo unter den Hirten", und sechs Reihen Arabesken aus der Mythe des Apollo für das Landhaus des Baron von Plessen bei Düsseldorf. In den Arkaden des Hofgartens zu München ist von ihm das Freskobild „Vermählung Ottos des Erlauchten"; ferner fertigte er einige Blätter zu den lithographirten Nachbildungen dieser Freskogemälde und die Beschreibung derselben, welche die Zufriedenheit Seiner Majestät erhielt. Seine letzten Kunstleistungen befinden sich im neuen Königsbau.

Rottmann, Karl, geb. 1798 zu Handschuchsheim bei Heidelberg, machte hier seine ersten Studien, und kam im Jahre 1822 nach München; 1826 reisete er zum erstenmale nach Italien. Seine Oelgemälde, meistens Gegenden im bayerischen Gebirge, an den Küsten Italiens oder in Ca-

labrien und Sicilien darstellend, sind in Privatsammlungen zerstreut, aber eine Reihe von acht und zwanzig Wandgemälden (die sogenannten landschaftlichen Fresken) befindet sich in den Arkaden des Hofgartens zu München; auch in dem Königsbau sieht man zehn griechische Festgegenstände nach seinen Zeichnungen.

Im Jahre 1833 ward ihm das Glück zu Theil, von Sr. Majestät dem Könige den Befehl zu erhalten, nach Griechenland zu reisen, und dort acht und dreißig große Bilder in enkaustischer Malerei auszuführen. Jetzt ist R. bereits zu dieser neuen Bestimmung abgegangen.

Ruben, Chr., geb. in Trier den 30. November 1805, begab sich im Februar 1823 zu Cornelius nach Düsseldorf, um seine Studien zu beginnen, nachdem ihm von dem damaligen Präsidenten Delius in Trier die Mittel dazu gegeben wurden. Er verließ Düsseldorf im September 1825, um Cornelius (der seinem Rufe nach München gefolgt war) eben dahin zu folgen. Allein erst im April 1826 wurde es ihm möglich, sein Vorhaben auszuführen, und München zu besuchen, welches er seitdem (kleine Reisen ausgenommen) nicht wieder verließ. In Düsseldorf malte er die Abnahme vom Kreuze für eine Kirche in Westphalen; in München:

1) Für die Arkaden des Bazars eine Allegorie al fresco.
2) Die kolorirten Cartons zu den Glasgemälden des Regensburger Doms, für 2 große und 2 kleinere Fenster, welche die Anbetung der Hirten, die Bergpredigt des Johannes rc., 4 Kirchenväter und einen Ciclus von 6 kleineren Bildern aus dem Leben des heiligen Stephanus darstellen.
3) Für die Marienkirche in der Vorstadt Au die Cartons zu dem mittleren Chorfenster, die Krönung Mariens und die 4 Evangelisten, und zu einem Seiten-Chorfenster, die Kreuzigung darstellend.

4) Gegenwärtig hat er die Entwürfe für mehrere Säle des Schlosses Hohenschwangau in Arbeit, darstellend das Burgenleben der Frauen im Mittelalter, und die Sage des Schwanen-Ritters.

Schaden, Joh. Nep. Adolph v., charakter. königl. Oberlieutenant, kam schon in seiner frühesten Jugend in die öffentliche Zeichnungsschule des ältern Nilson zu Augsburg, dann genoß er mehrere Jahre den Unterricht eines alten, etwas bizarren, aber nichts destoweniger sehr talentvollen Künstlers in Dillingen, welcher unter dem Namen „Malerhans" bei den dortigen ältern Bewohnern noch in gutem Andenken steht. Nach vollendeten Gymnasial-Studien trat Sch. bei dem bekannten Bataillen-Maler Rugendas in Augsburg in die Lehre, entsagte aber später dem Künstlerberufe, um sich dem vaterländischen Kriegsdienste zu widmen.

Von seinen eigenen Compositionen kam ein Bildniß der Katharina von Borea (noch in Nonnentracht) in den Besitz der Frau Gräfin von Larosé, geb. Gräfin v. Morawitzky, zu München; ein in Oel ausgeführtes Bataillenstück, den General Kosciusko, wie er mit den Worten: „finis poloniae," vom Pferde sinkt, darstellend, überließ er dem königl. preußischen General von Boguslavski in Berlin, und mehreres andere ist hier und dort zerstreut. Auch fertigte Sch. mehrere Zeichnungen zu Titelkupfern und Vignetten seiner eigenen Druckwerke, z. B. für den Meister Fuchs u. a.

Schaller, Eduard, geb. zu Wien 1802, Sohn eines Historienmalers und Professors an der k. k. Akademie der bildenden Künste, studirte daselbst, bekam im Jahre 1826 einen Ruf von dem Fürsten von Auersberg nach Ungarn, reiste 1828 mit derselben Familie nach Böhmen, war

in dieser Zeit mit vielen Zeichnungen, historischen Bildern und Familien-Porträten beschäftigt, reiste 1831 nach Rom und Neapel, kam im Oktober 1832 nach München, wurde mit einem Altargemälde beauftragt, und ist überdieß jetzt wieder mit vielen Zeichnungen und einem Oelgemälde beschäftigt.

Schelber, A. F., geb. zu Osnabrück im Dezemb. 1805, Sohn des Doktor juris F. Schelber. Durch die Fürsorge seines Schwagers, des Dr. Richard, erhielt er Unterricht im Zeichnen, und bald darauf wurde er Lehrling des dortigen Porträtmalers H. Neelmeyer. In dieser Lehrzeit zeigte er viele Lust zum Carrikiren. Eine Carricatur auf die Professoren eines Gymnasiums machte dem jungen Manne eine Art Namen, kam ihm aber schlecht zu stehen, indem derselbe 14 Tage dafür, in einem städtischen Gefängnisse zubringend, büßen mußte.

Durch eine dreijährige Unterstützung seiner Vaterstadt wurde es ihm möglich, im Jahre 1826, eine Reise nach München machen zu können, wo er sich 6 Jahre nacheinander aufhielt, und sich gänzlich dem Genrefach und der Schlachtenmalerei widmete.

Im Jahre 1833 machte er eine Reise nach seiner Vaterstadt und nach Hannover. In der Residenzstadt seines Vaterlandes wurde er während der dortigen ersten Kunstausstellung durch ein Gemälde (eine Scene aus der Schlacht bei Hanau) bekannt, welches der jetzige Herzog von Braunschweig kaufte. In Hannover malte er den Vizekönig, Herzog von Cambridge, und dessen Sohn, den Prinzen Georg, umgeben von den Generälen und höhern Offizieren der hannöver'schen Armee, sämmtlich Porträts. Dieses Gemälde ist im Besitz des Königs von England, und wird gegenwärtig durch die geschickte Hand des Lithographen Bodmer in München lithographirt. Gegenwärtig befindet er sich in München, um

einige Bestellungen für Hannover und Petersburg auszuführen, und seinem Freunde A. Eckert bei seinem großen militärischen Werke zu helfen.

Schilgen, Philipp, geb. zu Osnabrück 1792, wurde auf verschiedene Art in seinen früheren Jahren abgehalten, seiner Neigung zur Kunst zu folgen, und war früher auf Oekonomien beschäftigt, bis er Ende November 1823 auf die Düsseldorfer Akademie ging, wo Herr von Cornelius Direktor war, dessen Ruf ihn hinzog.

Als v. Cornelius 1825 nach München berufen wurde, ging er auch im Herbst dahin, und bekam 1827 den Auftrag, eines der Freskobilder aus der Geschichte der Bayern in den Arkaden des Hofgartens zu malen. Ende 1829 reiste Sch. nach Italien, von wo er 1832 nach München zurückkam. Hier bekam er — nach vom Bildhauer Schwanthaler verfertigten Skizzen — Scenen aus den Trauerspielen des Aeschylus, in einem Kabinet des Königsbaues zu malen.

Schlichtegroll, Antonin v., königl. bayer. Oberbaurath, Konservator der allgem. polytechn. Sammlung, Ritter des großherzogl. sächs. Falkenordens, (ältester Sohn des königl. bayer. Direktors und Generalsekretärs der Akademie der Wissenschaften, Friedr. v. Schlichtegroll, welcher früher Direktor des herzogl. Münzkabinets in Gotha war) wurde geboren am 3. Mai 1793 zu Gotha in Thüringen, erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Gymnasium in Gotha, und seit 1808 auf dem Lyceum in München, besuchte hierauf die Akademie in Genf, und die Landes-Universität in Landshut.

Im Jahre 1813 wurde er unter der Generaldirektion des königl. geheimen Rathes von Wiebeking als Praktikant für das Straßen-, Brücken- und Wasserbauwesen aufgenom-

men, trat in demselben Jahre als Offizier in das neuerrichtete königl. bayer. Pontonierkorps; machte den Feldzug gegen Frankreich in den Jahren 1813 und 1814 mit; unternahm, nach ehrenvoll erhaltenem Abschiede vom Militär, im Jahre 1815 in Gesellschaft des für den Staatsdienst und die Wissenschaft zu früh verstorbenen königl. Regierungsrathes, Karl von Wiebeking, mit dem er durch Bande der Freundschaft und Verwandtschaft eng verbunden war, eine bauwissenschaftliche Reise durch Holland, Frankreich und England; in welch' letzterem Lande er sich unter besonders günstigen Verhältnissen 4 Jahre aufhielt, sich des Umgangs mit den ausgezeichnetsten Ingenieuren und Gelehrten seines Faches erfreute, und durch eine temporäre Verwendung und Beschäftigung am brittischen Museum Gelegenheit erhielt, wissenschaftliche Forschungen und Arbeiten verschiedener Art zu unternehmen, so wie die großen damals in der Ausführung begriffenen Werke der Ingenieur- und Baukunst in den verschiedenen Theilen Englands und Schottlands genau zu beobachten und zu verfolgen.

Am 12. Januar 1816 wurde er als Kreisingenieur bei der Regierung des Isarkreises angestellt, im Jahre 1818 zum Oberingenieur des neuerrichteten Ministerialbaubureaus befördert, und im Jahre 1819 zum Beisitzer dieser Stelle ernannt. Im Jahre 1822 wurde er zum königl. Regierungs- und Baurath bei dieser Centralbehörde, mit Beibehaltung der Funktionen des Oberingenieurs, befördert, in welcher Stelle er auch bei der im Jahre 1826 organisirten Ministerial-Bausektion bestätiget wurde; am 5. Oktober 1821 erfolgte seine Ernennung zum Oberbaurath bei der obersten Baubehörde im königl. Staatsministerium des Innern.

Sch. ist Mitglied der Société d'Encouragement pour l'Industrie nationale in Paris, der Society of Civil Engineers in London, und der Mineralogischen Societät in Jena. An dem polytechnischen Verein für Bayern und

den ersten von demselben veranstalteten Industrie-Ausstellungen nahm er, als Sekretär dieses von seinem Vater mitgestifteten Vereins, mehrere Jahre sehr thätigen Antheil. Seit dem Jahre 1825 ist ihm die Funktion des Conservators der allgemeinen polytechnischen Sammlung anvertraut, und bei der ersten Errichtung einer polytechnischen Centralschule in Bayern hatte er bis zum Jahre 1831 die Administrations- und Korrespondenzgeschäfte derselben zu besorgen.

Zahlreiche Aufsätze und Abhandlungen über technische Gegenstände, interessante Bauwerke und dergleichen, erschienen von ihm in verschiedenen Zeitschriften und Journalen, namentlich in Zschokke's Ueberlieferungen, in dem Kunst- und Gewerbblatt für Bayern, den Beilagen zur allgemeinen Zeitung und im Morgenblatte; hierunter befinden sich: die Beschreibung des Meerdammes oder Breakwater, auf der Rhede von Plymouth, nach des Ingenieur Rennie Entwurf 1816. Baugeschichte der eisernen Southwarkbrücke über die Themse in London, 1817. Beschreibung und Baugeschichte des auf dem Bell-Rock errichteten Leuchtthurmes an der nordwestlichen Küste von Schottland, 1817. — Beschreibung des Calедonischen Kanals in den Hochlanden Schottlands, 1818. — Reise nach den fünf Häfen (Cinque Ports) an der südöstlichen Küste Englands, 1817. — Biographische Notiz über den berühmten englischen Ingenieur John Rennie und seine Werke, 1822 u. a. m.

Außerdem sind noch folgende literarische Arbeiten von ihm erschienen: Beitrag zur Geschichte und richtigen Beurtheilung der Eisenbahnen, mit einer lithographirten Abbildung. 8. München, 1819. — Ueber den Nutzen der breitfelgigen Räder an Fracht- und anderem schweren Fuhrwerke, mit besonderer Rücksicht auf deren Einführung in Bayern und in Deutschland überhaupt, mit einer lithographirten Abbildung. 8. München, 1819. — Uebersetzung von A. Senefelders Geschichte des Steindrucks ins Englische, unter dem

Titel: Complete Course of Lithography, containing clear and explicit instructions in all the different branches and manners of that art; to which is prefixed a History of Lithography from its origine to the present time; translated from the german, with a Preface, by Schlichtegroll. 4. London, 1819, mit 20 lithograph. Tafeln, welches Werk in England mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, und sehr zur Verbreitung dieser vaterländischen Kunst beitrug.

Schlotthauer, Joseph, Professor und Inspektor an der königl. Akademie der bildenden Künste, geb. zu München am 14. März 1789. Sein Vater war Theaterdiener bei dem vormaligen churfürstlichen Hoftheater in Mannheim, und kam im Jahre 1783, als dieses nach München verpflanzt wurde, in gleicher Eigenschaft mit dahin. Die Dürftigkeit des Einkommens des Vaters gestattete nicht, bei der Bestimmung des zukünftigen Berufes seiner vielen Kinder deren Neigungen und Talente abzuwägen, sondern zwang die zunächst dargebotene Gelegenheit zu irgend einem Erwerbe als erwünscht fest zu halten. So kam es, daß Sch., der jüngste von sechs Brüdern, trotz seiner großen Neigung zur Kunst, das Schreinerhandwerk erlernen mußte. — Lehrling geworden, benützte er die Mußestunden, um, was er für sein Geschäft nothwendig hielt, sich im Lineal- und Freihandzeichnen zu üben; später genoß er den Unterricht an der Feiertagsschule, um seine Kenntnisse durch einige gemeinnützige Studien, als: Chemie, Physik und Mechanik zu erweitern. Doch seine Hauptneigung, der Hang zur Malerei, verließ ihn nicht, folgte ihm, nachdem er als Geselle auf die Wanderung ging, in die Ferne, geleitete ihn in's Vaterhaus zurück, und lehrte ihn endlich die Möglichkeit auffinden, seinem innerlichen Drange Genüge zu leisten. — Schon hatte er sich durch Selbstübung so weit vorbereitet, daß er in der Akademie

aufgenommen werden konnte, als noch im selben Jahre (1809), nachdem er hier kaum ein paar Monate den Unterricht genossen hatte, der Insurrectionskrieg in Tyrol ausbrach, welcher von Neuem seine Aussicht sperrte. — Sch. war an der Konskriptionspflichtigkeit, und hatte zu gewärtigen, wenn er jene abwartete, dem Heere auf eine volle Diensteszeit einverleibt zu werden. Um diesem auszuweichen, wählte er, in der Hoffnung, daß er bald wieder seiner Kunst leben dürfe, den kürzern Weg, und trat auf Kriegsdauer dem so eben errichteten Korps Freiwilliger Jäger bei, in deren Mitte er den Feldzug bestand. Als dieser beendigt, und das Schützenkorps, bei dem Sch. diente, aufgelöst wurde, konnte er eine Offiziersstelle im stehenden Heere erhalten; doch Sch., nur für die Kunst glühend, lehnte die militärische Anstellung ab, und verfolgte mit neuem Muthe die vorige Bahn.

Die Kunst hatte eben eine neue Richtung gewonnen; sie fing wieder an, auf das Ernstere, und in ihrer Bedeutung Tiefere zurückzukehren, aus dessen Sphäre sie durch die jüngstvergangenen Jahrhunderte gedrängt worden war. Noch stritt das Alte mit dem Neuen. Sch., ein eifriger Anhänger dieses letzteren, glaubte ihm in stiller Zurückgezogenheit am beßten folgen zu können, und versuchte nun sich selbst auszubilden. — In dieser Abgeschiedenheit, von manchen Leiden und schweren Mühseligkeiten gedrückt, malte er fast ausschließlich religiöse Darstellungen, und mit besonderer Vorliebe das Bild des Erlösers. Dieß dauerte bis zum Jahre 1819, wo Cornelius nach München kam, um die Säle der Glyptothek mit Fresken auszuschmücken. Von diesem aufgefordert, Theil an jenen Arbeiten zu nehmen, beschäftigte er sich nun bis zur Vollendung der Glyptothek, zehn Jahre lang mit Freskomalen, wobei ihm seine früheren chemischen und physikalischen Studien wesentliche Dienste leisteten, und manches im Technischen verbessern halfen. Hierauf besuchte er Rom, und erhielt endlich, im Februar 1831, von Sr.

Majestät dem Könige eine eben erledigte Professorsstelle an der königl. Akademie. Jetzt widmet er sich fast ausschließlich der Heranbildung junger Talente, trägt nach Kräften zur Ausbreitung eines edlen Kunstgeschmackes bei, und freut sich im Stillen, wenn ein glücklicher Erfolg seine Bestrebungen lohnt.

Schnetter, Johann Caspar, Fabrikant chirurgischer Instrumente, Mitglied des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone, Inhaber der k. k. österreichischen großen goldenen Civil-Ehren-Medaille und des Ritterkreuzes des k. schwedischen Wasa-Ordens, Mitglied des Central-Verwaltungs-Ausschusses für das Königreich Bayern 2c., wurde den 27. November 1778 zu Rümpar bei Würzburg geboren, wo sein Vater, Michael Schnetter, fürstlicher Amts- und Zehntdiener war. In seinem achten Jahre verlor er, der jüngste von sechs noch unmündigen Geschwistern, denselben.

Die Schule seiner Heimat besuchte er bis zum 12ten Jahre, und trat aus derselben, da das Vermögen seiner Mutter nicht gestattete, ihn, seiner Talente ungeachtet, den Studien zu widmen, bei einem Zeugschmide zu Würzburg in die Lehre.

In Würzburg war damals noch kein eigener Verfertiger chirurgischer Instrumente etablirt; die für die dortigen Aerzte und die klynischen Anstalten im Juliusspitale benöthigten Instrumente wurden deshalb größtentheils aus dem Auslande bezogen, und nur bei augenblicklichem Bedarfe wandte man sich an Schnetters Lehrherrn, den geschicktesten Arbeiter seines Faches. Hier wurden die Instrumente unter Aufsicht und Leitung der betreffenden Aerzte gefertiget, wobei Kaspar v. Siebold und Stabsarzt Brüningshausen, berühmt als Operateurs, die Talente Schnetters für diesen Zweig der Technik erkannten, und ihn aufmunterten, vorzüglich der Fabrikation chirurgischer Instrumente sich zu wid-

men. Er folgte ihrem Rathe, und erfreute sich nicht nur ihrer Belehrung, sondern wurde nach vollendeter Lehre von ihnen an den akademischen Instrumentenmacher, Joseph Malliard in Wien, damals der geschickteste seines Faches in Deutschland, empfohlen. Schnetter wurde von ihm wohlwollend aufgenommen, und er erwarb sich in Bälde dessen Vertrauen in so hohem Grade, daß er ihn den Professoren an der Josephinischen Akademie in Wien empfahl und ihm gestattete, in den Freistunden seine auserlesene Bibliothek und Instrumentarien zu benützen. Sch. fühlte sich hiedurch zu neuem Eifer angespornt, und es wurden seine Bemühungen mit dem schönen Erfolge belohnt, daß er die Erlaubniß erhielt, jeder Operation im Militärspital, dann den Seccier-Uebungen und Operationen an menschlichen Leichen bei dem Prosektor Abendroth beizuwohnen. Hier hatte er nun Gelegenheit, den Zweck der einzelnen Instrumente und den Gebrauch derselben genau kennen zu lernen, und fand häufig, daß durch unzweckmäßige Construktion der Instrumente die Anwendung derselben unbequem und unsicher wurde.

Die hiebei gemachten Erfahrungen machten Schnettern die Aufgabe klar, durch deren Lösung allein seine Absicht, in dem von ihm gewählten Berufe ausgezeichnet zu werden, erreicht werden konnte; er erkannte, daß ein chirurgisches Instrument, um vollkommen zu seyn, nicht nur von vorzüglicher Qualität, dem Operateur bequem in der Hand liegend, und ihn in jeder Hinsicht vor Selbstverletzung sichernd, sondern daß es auch so bearbeitet seyn müsse, daß es in der Schneide, sowohl im Fleische als in den Knochen, zart und wenig erschütternd und zugleich so wenig komplizirt als möglich sey, da nur dadurch der mit jeder Operation unvermeidlich verbundene Schmerz möglichst vermieden, und die Operation am schnellsten vollbracht werden kann. Diese Grundsätze dienten fortan zu seiner Richtschnur, so oft es sich darum handelte, ein neues Instrument zu verfertigen, oder ein be-

kanntes zu verbessern; sie waren es, welchen er das wachsende Zutrauen zu seinen Leistungen verdankte.

So lebte Schnetter nur seinem Geschäfte, als er im Jahre 1804, nachdem Würzburg an die Krone Bayern gefallen, aufgefordert wurde, sich bei der Militär-Konskription zu stellen. Diese Aufforderung erschütterte ihn, da er befürchten mußte, durch sie am Fortschreiten in der so schön begonnenen Laufbahn gehindert zu werden; er folgte deßhalb dem Rathe der Professoren an der Josephinischen Akademie, Adam und Wilhelm Schmidt, und wandte sich an die churfürstlich bayerische Gesandtschaft mit der Bitte, um Befreiung von der Einreihung in die Armee. Der bayerische Gesandte, Frhr. v. Grafenreuth, dann der Gesandtschafts-Sekretär, Graf von Seiboldsdorf, welchen er diese Bitte vortrug, nahmen ihn mit Herablassung auf, und beauftragten ihn, in einigen Tagen wieder zu kommen. Inzwischen wurden genaue Erkundigungen über Schnetters Betragen und Leistungen eingezogen, und ihm, als er sich wieder meldete, der Auftrag ertheilt, an Se. churfürstliche Durchlaucht sich schriftlich mit der Bitte um Befreiung von der Konskription so wie um die Erlaubniß, sich in seinem Kunstfache weiter ausbilden zu dürfen, zu wenden, wobei ihm einige Hoffnung eines günstigen Erfolges durch die Zusicherung gemacht wurde, daß in Bayern die Etablirung eines Fabrikanten chirurgischer Instrumente gewünscht werde, indem eine solche daselbst nicht bestehe.

Nach einigen Wochen wurde Schnetter zu dem bayerischen Gesandten beschieden, und ihm von selbem ein allerhöchstes Reskript vom 17. Juli 1804 eröffnet, durch welches er nicht nur von der Einreihung in die Armee befreit, sondern ihm auch zu weiterer Ausbildung in seinem Kunstfache eine Unterstützung auf drei Jahre von jährlichen 350 fl. zugesichert wurde. Dagegen wurde ihm die Weisung ertheilt,

sich ohne Genehmigung der bayerischen Regierung nie im Auslande zu etabliren, und er hierauf verpflichtet.

Diese allerhöchste Unterstützung machte es Schnettern möglich, seine theoretischen Kenntnisse zu vermehren, indem er nun nicht mehr allein auf seinen Verdienst angewiesen war, und einige Stunden zum Frequentiren der Vorlesungen über chirurgische Lehrfächer verwenden konnte, was er auch, nachdem ihm sein Prinzipal die Bewilligung ertheilt, mit unermüdetem Eifer that.

Im Juli 1805 erhielt er von der bayerischen Gesandtschaft unvermuthet die Weisung, Wien zu verlassen, und nach München sich zu begeben, wo ihm weitere Verhaltungsbefehle ertheilt werden würden. Hier angekommen, suchte er vor allem die Bewilligung zu einer Reise nach London zu erhalten. Diese konnte ihm, der damaligen politischen Verhältnisse wegen, nicht ertheilt werden, hingegen wurde ihm eine Reise nach Paris vorgeschlagen. Ehe er diese antrat, unterwarf er sich einer Prüfung über seine bisher erworbenen Kenntnisse. Dieselbe fand vor dem Medizinal-Comité der General-Landes-Direktion statt, und bestand nicht nur in einer strengen theoretischen Prüfung über die Verfertigung chirurgischer Instrumente, und die Art der Anwendung derselben, sondern auch praktisch in der Verfertigung mehrerer Instrumente. Das Resultat war so günstig, daß allerhöchsten Orts die sofortige Etablirung Schnetters anbefohlen, ihm die hiezu nöthige Concession ertheilt, und ihm bezüglich auf den Ausübungsort die Wahl zwischen München und Landshut gelassen wurde. Sch. entschied für München, und begann daselbst im Herbste 1806 sein Geschäft.

Bereits im Jahre 1807 lieferte er die ersten, nach einem von ihm erfundenen und von der königl. allerhöchsten Stelle genehmigten Muster, verfertigten Apparate an das k. Militär ab, welche so zur Zufriedenheit ausfielen, daß nicht nur die ganze Armee mit solchen versehen wurde, sondern

daß auch Se. Majestät der König Max einen solchen Apparat dem Leibarzte des Vizekönigs von Italien zum Geschenke machte.

Auch in Italien erhielt dieser Apparat allgemeinen Beifall (vergleiche Mailänder Zeitung, Juni 1808. Bayerische Nationalzeitung Nr. 166 vom 13. Juli 1808). Durch allerhöchstes Reskript vom 3. September 1811 wurde Sch. für die in die Hauptspitäler der Armee gelieferten Apparate die allerhöchste Zufriedenheit bezeugt, und die General-Lazareth-Inspektion zugleich beauftragt, die Vorzüge seiner Fabrikate auf geeignetem Wege und unter verdienter öffentlicher Belobung bekannt zu machen.

Die damaligen Kriege brachten die bayerische Armee mit den Truppen der verschiedensten Nationen in Berührung. Dadurch wurden Schs. Instrumente auch im Auslande bekannt, und er erhielt von daher, selbst aus dem entferntesten Rußland, beträchtliche Bestellungen. Die Realisirung derselben übertraf so die Erwartungen, daß Sch. in Bälde Rufe in das Ausland erhielt. So wurde im Jahre 1812 demselben unter Anerbietung der vortheilhaftesten Bedingungen von dem damaligen russischen Gesandten, Fürsten Variatinsky, der Antrag gemacht, nach Rußland zu übersiedeln; so forderte ihn in demselben Jahre der neapolitanische Gesandte, Fürst Colomprano, auf, sich in Neapel zu etabliren. Sch. lehnte beide Rufe ab. Der Gesandte Neapels ließ sich indessen dadurch nicht zurückschrecken, er suchte Sch. zu bewegen, auf 6 Jahre nach Neapel zu gehen, um dort eine Fabrik chirurgischer Instrumente einzurichten, und den Arbeitern in selber die nöthige Anleitung zu geben, und sicherte demselben dagegen jährlich 2000 Dukati zu. Sch. erklärte, diesem Antrage nur dann entsprechen zu können, wenn die Bewilligung von Sr. Majestät dem Könige erwirkt werde; hiezu wurde der Versuch gemacht, jedoch ohne Erfolg.

Obwohl dadurch Sch. seinem Vaterlande erhalten wurde, mehrten sich doch die Bestellungen für das Ausland; seine Leistungen erhielten immer mehr Anerkennung. So übersandte ihm im Jahre 1814 Se. Majestät der Kaiser Alexander von Rußland, während seiner Anwesenheit in München durch seinen Leibarzt, Staatsrath von Wilie, als Beweis der Anerkennung seiner Verdienste, einen kostbaren Brillantring; eben so erhielt er einen solchen von Ihrer Maj. der Kaiserin Mutter, nachdem er für das unter allerhöchst Ihrem Schutze befindliche Hospital in Petersburg einen vollständigen Augen-Instrumenten-Apparat gefertiget hatte.

Im Jahre 1816 wurden seine Verdienste um die leidende Menschheit von Sr. Maj. dem Könige von Bayern durch die Verleihung der goldenen Civil-Verdienst-Medaille belohnt (Reg. Bl. St. XV. vom 8. Mai 1816).

Schnetter fühlte sich hiedurch aufgefordert, immer mehr nach Vervollkommnung seiner Fabrikate zu streben. Die meisten der bisher bekannten Apparate hatten den Nachtheil, daß ihr großes Volumen das Mitsichführen erschwerte; diesen Nachtheil suchte er durch die Zusammensetzung eines leicht zu transportirenden aber doch alle nöthigen Instrumente enthaltenden Apparates zu beseitigen. Nach vielen Versuchen gelang es ihm endlich, ein so bequemes Taschenbesteck herzustellen, daß selbes jeder Arzt bei sich führen kann, welches daher vorzüglich auf dem Schlachtfelde vom wesentlichsten Nutzen ist, und in welchem sich die nöthigsten Instrumente zur Trepanation, Amputation und zu vermischten Operationen befinden. Dieses Besteck erhielt schon vor seiner Vollendung den vollsten Beifall eines mit Unterstützung des Herzogs von Wellington nach Wien reisenden englischen Arztes, konnte aber demselben, obwohl er eine bedeutende Summe dafür bot, nicht überlassen werden, weil es Sch. zur Vorlage bei der königl. Regierung bestimmt hatte; worauf ihm zur Aufmunterung die allerhöchste Zufriedenheit bezeugt wurde. Se. Maj.

der Kaiser von Oesterreich belohnten die Uebersendung dieses Apparates mit der großen goldenen Civil=Verdienst=Medaille (Reg. Bl. vom 13. März 1819), nebst einem schmeichelhaften Schreiben, und befahlen die Aufstellung des Apparates in dem polytechnischen Institute zu Wien; Se. Majestät der König von Schweden und Norwegen ernannten deßhalb Sch. zum Ritter des königl. Wasa=Ordens.

So schreitet Schnetter fort auf der Bahn, welche er mit Eifer und Glück betreten, er erfreut sich der Anerkennung seiner Leistungen von Seite des Auslandes wie auch des Inlandes, und wenn er auch in letzterm hie und da auf Schwierigkeiten stößt, so ist doch ihre Veranlassung mehr in persönlichen Verhältnissen als in einer Mißkennung seiner Verdienste zu suchen.

Schnorr (Veit Julius v. Karolsfeld), Professor der Historienmalerei bei der königl. Akademie der Künste in München, geb. zu Leipzig am 26. März 1794, zeigte, wie seine ältern Brüder, frühzeitig Talent zum Zeichnen, Darstellen und Nachbilden und Geschicklichkeit im Schnitzen und Modelliren. Er componirte im 11ten und 12ten Jahre mit einer Leichtigkeit, wie ein Kind, das spielend sich am Gestaltenzeichnen ergötzt; dabei hatte er schon im 9ten Jahre Ernst und Beharrlichkeit genug, um Anatomien nachzuzeichnen. Der Tod der Amazonenkönigin, die Hercules im Irrthum getödtet, eine Darstellung, die er im 14ten Jahre vertieft in Schiefer schnitt, war eine bemerkenswerthe Probe seines frühen Talentes. Dieses Intaglio, so wie ein andres seines ältern Bruders, der wetteifernd zwei Kämpfer in Schiefer grub, ist noch im Besitze des Vaters. Benvenuto Cellini, das Leibbuch unsers Julius, weckte jeden Tag neue Versuche. Bald ward modellirt, bald gezeichnet, und die vom Vater übernommene Verkleinerung der Flaxman'schen Umrisse zur Göschen'schen Ausgabe des Homer gab selbst zum Radiren

Veranlassung. So gewann er im Mechanischen und Technischen Gewandtheit, und in allen Theilen seiner Kunst bis auf's Transparentmalen eine vorläufige Uebung. Wie ernst selbst der Brüder Spiel war, mag der Umstand beweisen, daß Julius, in Gemeinschaft mit einem ältern, jetzt verstorbenen Bruder, ein Kriegsspiel nach eignen Ideen verfertigte, das in diesem Umfange und in dieser Eigenthümlichkeit neu, wegen des Scharfsinns in der Berechnung vielen Beifall fand. Als Julius durch mehrere Studien, in Kreide wie in Oel, durch Unterrichtgeben und einige Arbeiten für Buchhändler eine gewisse Reife erlangt hatte, ging er in seinem 16ten J. zu seinen beiden ältern Brüdern nach Wien. Auch hier gab er Unterricht, um, gleich den Brüdern, einen Theil seiner Bedürfnisse zu gewinnen, da der Vater allen Ansprüchen einer so zahlreichen Familie zu genügen außer Stand war. Damals trat bei unserm jungen Künstler jener Zwiespalt ein, den wohl jeder bestanden hat, dem es mit seinem Bestreben Ernst ist. Früher hatte ihn Michel Angelo's gewaltige Kraft angezogen; dann mehr dem Gleichmaße der Formen zugewandt, war er an der Richtigkeit seiner Wahl irre geworden. In Wien hatte sich seine Ansicht von der Würde der Kunst so gesteigert, daß er zweifelte, ob er je ihren Ansprüchen werde genügen können. Schon war er daran, völlig umzukehren, um als Handwerker nützlicher zu wirken, als ihn der väterliche Zuspruch und die Ermahnungen einer Schwester auf's Neue ermuthigten. Nun wandte sich Sch., den die Charakterlosigkeit der verflachten Kunst aneckelte, mit jugendlicher Bewunderung zu dem seelenvollen Ausdrucke der altdeutschen Meister und zu ihrer Kindlichkeit in der Darstellung. Ein Zuruf des Vaters, den Weg wohl zu beachten, den er gehe, so wie die Kritiken der Leipziger Kunstfreunde, erregten seine Aufmerksamkeit und seinen Umblick. Sein ganzes Streben gewann einen neuen Anlauf, der zu einem schönern Ziele führte. Nach Beendigung des Krieges entstand bei

Sch. der Wunsch, nach Italien zu gehen. Durch eine Versteigerung eingeschickter Arbeiten, die einige Freunde unter sich anstellten, wurden einige hundert Thaler gewonnen, die, bedeutend vermehrt durch den Verkauf des heil. Rochus an Herrn Proklamator Weigel, und einer heil. Familie an Hrn. v. Quandt, hinreichten, um die Reise anzutreten. Unterwegs entwarf Julius die Hochzeit zu Kana, die, halb vollendet, einen Schottländer in Rom so anzog, daß er den Künstler aufforderte, sie für ihn zu vollenden. Bald darauf erhielt Sch. vom Marchese Massimi den Auftrag, im mittlern Saale seiner Villa zu Rom Scenen aus Ariosto in Fresco zu malen. Er begann sogleich das Ganze im Kleinen zu entwerfen und zu koloriren; aber jetzt ward er von dem italienischen Fieber befallen, das ihn durch eine sechsmalige Wiederholung dermaßen schwächte, daß er an der Möglichkeit der Ausführung seines Unternehmens verzweifelte. Er glaubte, um nicht den Marchese und sich selbst in Verlegenheit zu setzen, dieser Arbeit entsagen zu müssen, und ging, um zu genesen, nach Florenz. Hier erlangte er seine völlige Gesundheit wieder. Bald darauf vernahm der Kronprinz, jetzige König von Bayern, in Rom, was geschehen. Ihm, der schon früher den jungen Künstler mit Wohlgefallen ausgezeichnet hatte, that dessen Entsagung leid; aber die Ausführung war bereits einem Italiener übertragen worden. Doch bald darauf starb dieser Italiener, und dem Wunsche des Kronprinzen zu Folge ward dem nun völlig genesenen Sch. die Arbeit übertragen. 1825 hat der Künstler diese schönen Gemälde, Scenen nach Ariosto, vollendet, von deren Werth die 11 Cartons, die einige Zeit in der Amtswohnung des Vaters in Leipzig zu sehen waren, auch in Deutschland die begründetste Meinung verbreitet haben. Vergl. das „Kunstblatt" zum „Morgenblatt," J. 1825. St. 26, wo auch ein Umriß mitgetheilt worden ist. 1827 berief ihn der König Ludwig nach München. Sch. verließ Italien, kehrte

zuerst in sein Vaterhaus zurück, reiste dann nach Wien, wo er sich verheirathete, und hat sich nun in München niedergelassen, wo er jetzt für den kunstliebenden König eine Galerie aus den Niebelungen für die untern Säle der neuen Residenz zu malen beauftragt ist.

Nach der anfänglichen Bestimmung sollte dieses Werk bis 1842 spätestens zu Ende gebracht seyn. Nachdem aber 1834 die beiden ersten Säle, wovon der eine den Introitus des Ganzen bildet, der andere den Namen des Hochzeitsaales führt, beendigt worden, erleidet diese Arbeit jetzt eine sechsjährige Unterbrechung; indem Sch. den Auftrag erhalten hat, vorerst drei Festsäle in dem neuen, gegen den Hofgarten errichteten Königsbau ebenfalls mit Wandmalereien auszuschmücken, cyklische Darstellungen aus dem Leben dreier deutscher Kaiser (Karl des Großen, Friedrich Barbarossas und Rudolph von Habsburgs) enthaltend.

Schröter, Gottlieb Heinrich v., wurde im Jahre 1802 am 25. März in Rendsburg, im Holsteinischen, geboren. Sein Vater war königl. dänischer Kriegsrath, und folgte, nach mehrfach gewechseltem Aufenthalte, im Jahre 1807 seiner Neigung zum Landleben, durch den Ankauf eines ritterschaftlichen Gutes in Mecklenburg.

Das ganze Streben der liebevollen Eltern war dahin gerichtet, auf die Erziehung ihrer drei Söhne, von denen G. H. der jüngste war, alle Sorgfalt zu verwenden. Frühe wurden ihnen Hofmeister gehalten, welche sie für den höheren Schulunterricht vorbereiteten. Die einsamste ländliche Ruhe konnte alle ihre Wohlthaten über die Gemüther der Brüder ausgießen, denn kaum einmal im Jahre mochten sie die benachbarten kleinen Städte besuchen. — Die Spuren, welche diese friedliche, natürliche Entwicklung zurücklassen mußte, sind für das ganze folgende Leben unvertilgbar geblieben.

Zur Universität wurde Sch., so wie seine beiden ältern Brüder, in dem damals im In- und Auslande bekannten Handecker'schen Erziehungsinstitute in Vechelde bei Braunschweig vorbereitet. Dem Wunsche des Vaters nachgebend, widmete er sich den Rechtswissenschaften, verließ indeß dieselben nach mehrjährigen Studien in Berlin und Jena, und begab sich nach Dresden, um seiner Liebe zur Malerei zu folgen. Die Dresdner Akademie vermochte einem jungen Künstler, namentlich wenn er in geistiger Hinsicht schon eine gewisse Selbstständigkeit erlangt hatte, wenig zu bieten. Mit mehreren Freunden verließ Sch. dieselbe daher bald, und ging 1821 nach Rom. Er blieb daselbst bis 1827, wo er seine Familie in der Heimath auf längere Zeit besuchte, dann ein Jahr in England zubrachte, und von da über Kopenhagen sich nach St. Petersburg begab. Nachdem er Rußland hinlänglich für seine Zwecke kennen gelernt zu haben glaubte, kehrte er nach Mecklenburg zurück, um, da der Vater indeß gestorben war, das von demselben hinterlassene Gut für sich und die Brüder zu verwalten. Fast drei Jahre einer eben so glücklichen Einsamkeit, wie die der Kindheit, wurden an demselben stillen Orte zugebracht.

Seit dem Sommer 1833 lebt Sch. in München, theils mit Malerei, theils kleineren schriftstellerischen Arbeiten, besonders im unerfreulichen Felde der Kritik, beschäftigt.

In seinem Streben als Historienmaler hat er sich der früher durch mehrere ausgezeichnete deutsche Künstler in Rom neubelebten Tendenz angeschlossen, worin ihm die Art, wie dieses Streben von Fr. Overbeck aufgefaßt wurde, am meisten zuzusagen scheint.

Schulz, Leopold, Sohn eines Malers, geb. zu Wien 1804, studirte daselbst, und reiste im Jahre 1826 von Wien nach Oberösterreich; wurde dort im Stifte St. Florian und

bei dem Herrn Bischof Ziegler mit Kirchenbildern und Porträten beschäftigt, fand an dem dortigen Herrn Probsten einen Protektor; kam im Jahre 1829 nach München, erhielt freundliche Aufnahme vom Hrn. Direktor v. Cornelius, Hrn. Prof. Schnorr und mehreren hiesigen Künstlern und Gelehrten; studirte nach Cornelius'ens Werken, fertigte eine Copie der Madonna von Francesco Francia in der königl. Gallerie für St. Florian, und beschäftigte sich größtentheils mit Zeichnungen.

Durch Verwendung des Hrn. Direktors v. Cornelius und des obgenannten Hrn. Probsten konnte Sch. im August 1830 nach Rom und Neapel reisen. Bei seiner Rückkehr nach Rom malte er ein historisches Bild für den Kunstverein zu München, und erhielt auf Verwendung des k. k. österreichischen Botschafters, Grafen von Lützow, am 14. Juli 1831 Audienz bei Sr. Heiligkeit dem Pabste Gregor XVI., und malte denselben nach der Natur für St. Florian, nachdem Se. Heiligkeit die Gnade hatte, Schulzen dreimal zu sitzen. Dann kehrte der Künstler im Oktober 1832 nach München zurück, wurde durch Hrn. Prof. Schnorr beauftragt, Cartone für den Service=Saal Sr. Maj. des Königs in der neuen Residenz zu zeichnen, und erhielt auf Verwendung der Hrn. v. Klenze und Heß den Auftrag, die eine Hälfte des Schlafkabinets Sr. Maj. des Königs mit Darstellungen zu schmücken, zu welchen der Stoff aus den Dichtungen Theokrits entnommen werden sollte; Erfindung und Ausführung dagegen blieben Schulzen anheim gestellt.

Schwanthaler, Ludwig, geb. zu München 1802, früher zu den Studien bestimmt, bildete sich zur Kunst bei seinem Vater und dann auf der königl. Akademie. Seine ersten Bestellungen bestanden in Grabmonumenten und Bauarbeiten, dann wurde ihm von Sr. Maj. dem Allerhöchstseligen Könige Max ein Cyclus von Reliefen nach eigener Kom=

position zu einem Tafel=Service übertragen. Bald hierauf, im Jahre 1826, kam er, von Sr. Maj. dem Könige Ludwig großartig unterstützt, das erstemal nach Italien, und 1832, mit Aufträgen von Allerhöchstdemselben beehrt, noch einmal, so, daß er im Ganzen gegen drei Jahre dortselbst verweilte, und jetzt erst seit Kurzem zurückgekehrt ist.

Seine meisten Arbeiten befinden sich in den königl. Bauten dahier ausgeführt, so z. B. im neuen Königsbaue die Reliefs zu Pindar im Thronsaale, so wie ein noch nicht ganz beendigter Fries; ein Cyclus der Mythen der Aphrodite, und die Caryatiden auf der großen Treppe, so wie die im etrurischen Style nach seinen Cartons ausgeführten Säle der Argonautik, dann die Kompositionen zu den Fresken aus Aeschylus, Sophokles und Aristophanes, und zu den Reliefs im Treppenhause. Ferner fertigte Sch. viele Reliefs und eine Statue von Gyps, so auch eine von Marmor zur Glyptothek; die Skizzen zu den Malerstatuen der Pinakothek und zu den Darstellungen aus der bayerischen Geschichte; Shakespears Statue im Theater; ferner die erst begonnenen Bildergruppen für den einen Walhalla=Giebel, zum Theile noch nach der früher entworfenen Idee des Professors Rauch in Berlin, gleichfalls die Statue des Salvators, der Evangelisten und der Apostel Peter und Paul in Stein für die Ludwigskirche; endlich mehrere kolossale Modelle zu den Bronzestatuen der Ahnen des königlichen Hauses für den neuen Festsaal am Hofgarten.

Unter seinen Privatarbeiten sind die bedeutendsten: ein langer Fries von Gyps im neuerbauten Palais Sr. Hoheit des Herrn Herzog Max, und ein gleicher von Marmor für Se. k. H. den Prinzen Karl von Bayern, viele Reiter und Heroen in die neuerbaute Reitbahn Sr Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Thurn und Taxis zu Regensburg; einige Arbeiten für Se. Exzellenz den Herrn Grafen von Schönborn; Reliefs für Hrn. v. Boisseree und Bertram, Büsten, Monu=

mente und Anderes. — Erst jüngsthin wurde Schwanthaler auch zum Professor der Sculptur an der hiesigen königl. Akademie ernannt.

Seinsheim, August Karl Graf v., königl. bayerischer Kämmerer und Maltheser-Ordensritter, ist der jüngste Sohn des Maximilian Grafen von Seinsheim, churpfalzbayerischen wirklichen geheimen Raths und des Kirchen-Administrationsraths Präsidenten, und der Marianna Gräfin v. Seinsheim, geb. Freyin von Frankenstein-Ulstadt. Er wurde in München den 11. Februar 1789 geboren.

In früher Jugend entwickelte sich bei S. schon Neigung und Anlage zur Zeichenkunst, welche noch mehr erweckt und gebildet wurde durch seinen damaligen Erzieher, und dessen Jugendfreund, den Herrn Gallerie-Direktor Georg von Dillis.

Während Graf v. Seinsheim auf der Universität Landshut in den Jahren 1809, 1810 und 1811 sich dem Rechtsstudium widmete, setzte er in den Mußestunden seine Kunstübungen fort, und erlernte unter der Leitung des verdienstvollen Künstlers und Professors Simon Klotz die Oelmalerei. Nachdem er in Landshut seine Studien vollendet, das Absolutorium erhalten, die gesetzlich vorgeschriebene Praxis bei dem königlichen Landgerichte Au bei München angetreten, im Sommer 1812 den allgemeinen Staatskonkurs mitgemacht, und so alle Bedingungen zum Anspruch zu einer Anstellung im Staatsdienst erfüllt hatte, widmete er sich von nun an als Diletant, mit mehr Ausschließung dem Studium der Kunst, und besuchte in den Jahren 1813, 1814, 1815 und Anfangs 1816 die königl. Akademie der bildenden Künste, wo er unter der freundschaftlichen Leitung des um die Kunst hochverdienten Hrn. Direktors Peter Paul von Langer, und dessen Sohn Professor Robert von Langer

sich in Zeichnung, Composition und Oelmalerei mehr ausbildete.

Im Frühjahre des Jahres 1816 reiste er mit seinem ältern Bruder, Grafen Karl von Seinsheim, nach Italien, wo er sich am längsten in Rom aufhielt, und die dortigen großen Kunstwerke eines Raphaels rc. fleißig studirte, mit den damals versammelten ausgezeichnetsten deutschen Künstlern in freundschaftliche Berührung kam, und einen großen Carton zu einem Altarbild, die Mutter Gottes mit dem Jesuskind in einer Glorie von Engeln und den 14 heiligen Nothhelfern umgeben vorstellend, entwarf; welcher sodann in München in den Jahren 1820 bis im Juni 1822 in Oel ausgeführt, — in der Dorfkirche von Grünbach, dem Landgute seines Bruders Karl, am 2. August desselben Jahres in einem neuerbauten Altar aufgestellt wurde. Während seinem Aufenthalte zu Rom machte er auch einige Versuche in der damals von den deutschen Künstlern erst wieder versuchten Fresco-Malerei, und malte unter andern eine Frau mit einem Kinde an die Wand seines Studienzimmers.

Auf der Rückreise besuchte er Florenz, Bologna, Ferara, Venedig rc., und kehrte zu Ende des Jahres 1817 in seine Vaterstadt zurück.

Bei Gelegenheit der Jubelfeier des Königs Maximilian im Jahre 1824, arbeitete er auch an den allegorischen transparenten Gemälden mit, welche zu dieser Feier von einem Verein mehrerer Künstler unter der Leitung des Hrn. Peter Heß auf dem Rathhause gemalt, und in dem Circus vor dem Marthor aufgestellt wurden. Am 16. Februar 1824 wurde er zum Ehrenmitgliede der königl. Akademie der bildenden Künste ernannt.

In demselben Jahre vollendete er auch ein Altarbild: Christus vorstellend, wie er dem heil. Petrus die Himmels-Schlüssel übergibt; welches er der Pfarrkirche des Städtchens Vohburg an der Donau verehrte, und welches am 25. Juni

1824 dort aufgestellt wurde. Uebrigens malte er mehrere kleinere Gemälde und viele Bildnisse von Freunden und Verwandten, unter denen das des verstorbenen Hrn. Bischofs Joh. Mich. Sailer in Regensburg (welches auch vom Hrn. Hanfstängel lithographirt worden) eines der gelungensten seyn möchte. Dieselben befinden sich meistens zerstreut an verschiedenen Orten, so wie einige kleine Radirungen auf Kupfer, die sich in den Sammlungen mehrerer Kunstliebhaber befinden.

Siber, Johann Baptist, Sohn eines Wundarztes, ist 1802 im Landgericht Landsberg geboren, und sollte nach dem Wunsche seiner Eltern sich dem geistlichen Stande oder den Studien der Chirurgie widmen, jedoch seine Schreibhefte, angefüllt mit Zeichnungen, zeigten für seinen natürlichen Hang zu diesem Fache, und seine Anlagen wurden durch Hrn. Direktor Eschmann und Hrn. v. Sichlern, dermalen Landrichter zu Kaufbeuren, zuerst anerkannt. Von diesen edlen Kunstfreunden unterstützt, sah sich Siber im Jahre 1823 von der königl. Akademie als Schüler aufgenommen. Aus Mangel an hinlänglichen Subsistenzmitteln verließ S. die Akademie im Jahre 1825, und malte Porträts in Oel und Miniatur, welche insgesammt sein Talent und Glück im Treffen verriethen, und die zufällige Reise nach Mexico eines in der Nähe von Landsberg sich befindenden Gutsbesitzers verschafften ihm die Gelegenheit, in dieser Familie, von welcher ein Tableau nachgesendet wurde, bekannt zu werden; worauf er sich mit einer Verwandten dieses Hauses 1827 vermählte, und seine Studien auf der königl. Akademie unter der Leitung des Hrn. Professors Zimmermann und Hrn. Direktor v. Cornelius vollendete, sodann eine Reise nach Paris anzutreten gesonnen war, aber durch inzwischen sich ergebene politische Verhältnisse genöthiget wurde, sich in Wisbaden, Frankfurt a. M. und Ulm zu verweilen, während

welcher Zeit er unter vielen Porträten auch jene Paganinis, des Frhrn. v. Rothschild u. a. fertigte.

Als Siber von dieser Reise zurückkehrte, war er gesonnen, in Regensburg eine höhere Zeichnungs-Schule zu errichten, nachdem aber bereits Andere seinem Vorhaben zuvorgekommen waren, begab er sich 1832 nach Wien, wo er wieder viele Porträts interessanter und vornehmer Personen malte. Im Jahre 1834 in den Kreis seiner Familie zurückgekehrt, hatte Siber das Glück, Se. Durchlaucht den Hrn. Fürsten von Oettingen-Wallerstein, Minister des Innern, die Frau Fürstin und Tochter en crayon und Miniature malen zu dürfen, und erhielt die Erlaubniß, Höchstdessen Porträt durch den Steindruck vervielfältigen zu dürfen, welches Bild mit allgemeinem Beifall von den unzähligen Verehrern dieses allgeliebten Fürsten und ausgezeichneten Staatsmannes aufgenommen wurde.

Im Jahre 1835 wurde Siber durch Se. Majestät allerhöchste Genehmigung der polytechnischen Schule zugetheilt, und dadurch seiner Wünsche höchstes Ziel erreicht.

Stadler, Aloys Martin, geb. den 12. April 1792 zu Imst in Tyrol, war unter dreien Brüdern der älteste Sohn des im Jahre 1803 verstorbenen wackern Oberinnthalischen Kreisoffiziers und Ingenieurs, Fr. X. Stadler. Als Kind schon gewann er die Kunst durch seinen Vater lieb, der, neben bauwissenschaftlichen Arbeiten, Landschaften und Bildnisse zeichnete, radirte, modellirte und auch in Holz schnitt.

In seinem 11ten Jahre verlor Stadler seinen Vater; die Mutter, Barbara von Müller zu Eichholz, besorgt, ihren Kindern Nützliches lernen zu lassen, zog mit denselben nach Innsbruck, nährte sich und sie die ersten Jahre mit einer sehr kleinen Pension, bis endlich nach vieler Verwendung jeder der Söhne einen kleinen Erziehungsbeitrag erhielt. Stad-

ler wurde in Innsbruck zufällig dem kunstliebenden Baron Hormayer'schen Hause bekannt, und durch selbes angelegentlich an Joseph Schöpf, Schüler von Knoller und Mengs, empfohlen; Schöpf gab Stadlern Unterricht im Zeichnen, lehnte ihm Copiergegenstände ins Haus, und korrigirte freundlich seine frühesten Versuche, nahm ihn später mit sich nach Wattens, wo Schöpf die abgebrannte Kirche in Fresco ausmalte. Neben dem Unterrichte seines Lehrers Schöpf, und zwar auf dessen Rath, besuchte er stets die öffentliche Zeichnungsschule in Innsbruck unter Leopold Denifle, dem er die Anfangskenntnisse in Architektur und Perspektive verdankt.

Seine weitere Bildung verdankt er den Bemühungen des verstorbenen Präsidenten von Inana und des Herrn geheimen Raths und Präsidenten von Di Pauli zu Innsbruck, welche ihm im Jahre 1812 die Aufnahme bei der bayerischen Akademie der bildenden Künste zu München, unter dem verdienstvollen Direktor v. Langer verschafften, und ihn mit vielen Empfehlungen versahen.

In diesem Jahre traf ihn und seinen Landsmann und Freund, den Bildhauer Joh. Haller das Loos, dem königl. bayerischen Militär einverleibt zu werden; beide aber wurden nach den Statuten gleich wieder frei, weil sie sich mit vortheilhaften Zeugnissen der Akademie ausweisen konnten. Schon die ersten Jahre gewann Stadler viel durch die Anschließung eines talentvollen Freundes an Aufmunterung im Streben der Kunst, an heiterem Sinn, Theilnahme und Ausdauer, dies war Hr. Joh. Stiglmayer, Medailleur und Inspektor der königl. Erzgießerei.

Stadler studirte an der Akademie bis 1819, und führte bis dahin drei historische Gemälde nach eigner Erfindung aus: Raguel, der seinen Vater Tobias erkennt; Petrus und Johannes heilen einen Lahmen (Apostelgeschichte); und ein Altarbild für die Pfarrkirche nach Arams in Tyrol, die heil. Anna, Maria unterrichtend, in Lebensgröße.

Nun gingen seine Freunde Stiglmayer und Haller nach Rom, aber auch St., der nur wünschen durfte, sie zu begleiten, gelang es, diese Reise wirklich mitmachen zu können. Außer mehrern Unterstützern, die er im Tyrol sich hoffen konnte, nahmen drei mit hilfreichem Arm sich seiner an, nämlich: der menschenfreundliche Hr. Bischof, Münzkabinets-Direktor und Akademiker Ignatz von Streber; Herr Karl Lorenz v. Mayer, von jeher sein Unterstützer; und Herr v. Leprieur, Direktor der königl. Münze. Im Monat März 1819 kamen die drei Freunde in Rom an, mietheten sich ganz allein ein Häuschen, und freuten sich zusammen der Kunst und Italiens. St. studirte mehreres nach Raphael und der Antike, und führte ein Bild nach eigner Erfindung in halblebensgroßen Figuren aus: die Anbetung der Hirten vorstellend (im Besitz des Hrn. v. Leprieur in München). Im Jahre 1822 kehrte er mit seinem Freunde Stiglmayer wieder nach München zurück, wo er sich noch befindet, um bei den dortigen Kunstschätzen Italien leichter zu vermissen.

Seitdem hat er folgende öffentliche Arbeiten verfertigt:

Ein Altarbild für die Pfarrkirche von Mühlbach, die heil. Helena mit dem Kreuze, zwei Engel zur Seite; in der Lunette für denselben Altar den heil. Sebastian, halbe Figur.

Für die Domkirche in München ein Fastenbild, Christus am Oelberg, mit kolossalen Figuren.

Für die Kalvarienkirche in Botzen, die Kreuzabnehmung Christi, in lebensgroßen Figuren; der Altar zu diesem Bilde ist auch nach seiner Zeichnung gebaut.

Für die Dekanatskirche zu Stilfes, bei Sterzing, vier Altargemälde, das Choraltarbild, vorstellend Madonna auf dem Throne, Petrus und Johannes zur Seite, lebensgroß. In der Lunette Gott Vater, halbe Fi-

gur; erster Seitenaltar: der heilige Sebastian; zweiter: der heilige Antonius. Die Altäre und Kanzel sind neu nach seiner Zeichnung gebaut.

Für seine Vaterstadt Imst das Chor-Altarbild, Maria Himmelfahrt vorstellend, mehr als lebensgroße Figuren.

Für den Hrn. Reichsrath Grafen von Schönborn vier große Transparent-Gemälde, zur Feier der Einweihung der Konstitutions-Säule von Gaibach.

Für die Curatie-Kirche von Jennbach in Tyrol das Chor-Altarblatt, Maria in der Glorie, St. Wolfgang und der heil. Leonhard zur Seite, mehr als lebensgroße Figuren.

Für die Pfarrkirche von Partschins bei Meran das Chor-Altarbild, die Anbetung der Hirten, lebensgr. Figuren.

Drei Altargemälde für die neuerbaute Kirche von Bieberwier in Tyrol; das Choraltarbild, vorstellend den Tod des heil. Josephs; 1ter Seiten-Altar: Christus am Kreuz; 2ter: die heilige Barbara.

Gegenwärtig malt er ein Altarbild für die Pfarrkirche in Mühlbach, die heilige Familie halb lebensgroß; und für seine Vaterstadt Imst, für die Johanneskirche, das Chor-Altarbild, vorstellend Maria auf dem Thron, Johannes Baptist und Johannes Evangelist zur Seite, lebensgroß, der Kirche zum Geschenk.

Stieler, Joseph, geb. in Mainz 1781 am 1. November. Sein Vater war Münzgraveur in churfürstlichen Diensten. Joseph lernte bei dem Vater das Zeichnen, verlor denselben aber im 7ten Jahre, erlernte ohne Meister das Miniaturmalen, womit er schon im 12ten Jahre sein Brod verdiente. Unter der großen Zahl seiner Miniatur-Bildnisse waren auch die des Kurfürsten von Mainz, Erthal, und dessen Nachfolger, Fürstbischofs von Dahlberg. St. verdiente sich hiebei so viel, daß er aus eigenen Mitteln 1798 nach Würzburg reisen konnte, um bei Maler Fesel, welcher ein

Schüler von Mengs war, die Oelmalerei zu erlernen. 1800 begab sich St. nach Wien, um an der dortigen Akademie unter der Leitung des Direktors Fuger zu studiren. Um sich Mittel zu seinem ferneren Studium zu verschaffen, machte er 1805 eine Reise nach Polen, wo er in Warschau und Krakau eine große Anzahl Bildnisse verfertigte, so daß er 1806 seinen Zweck erfüllt sah, und seinen Plan, nach Paris zu reisen, ausführen konnte; er studirte dort unter der Leitung Gerards, kopirte viel im Museum Napoleon, malte Bildnisse und ein Altargemälde für den Großherzog von Frankfurt, welches den heil. Karl vorstellt, und sich in Aschaffenburg befindet. 1808 reiste er nach Frankfurt, um sein Erlerntes als Porträtmaler auszuüben; er verdiente sich hierbei so viel, daß er im Jahre 1810 eine Reise nach Italien unternehmen konnte, wo er in Mailand den damaligen Hof des Prinzen Eugen malen mußte, und erst 1811 in Rom ankam.

Der Großherzog von Frankfurt trug ihm ein zweites Altargemälde auf, welches er dort malte; es stellt den heil. Leonard vor, wie ihn ein Engel aus dem Kerker befreit, und befindet sich in der Leonards-Kirche in Frankfurt. Eines von denen in Mailand gemalten Bildern wurde Sr. Maj. dem Könige von Bayern geschickt, worauf derselbe Stielern 1812 nach München berief, um die königliche Familie in ganzen Figuren zu malen. Der Prinz Karl trug ihm sein Bildniß zu Pferd auf. Im Jahre 1816 schickte ihn der König nach Wien, um für ihn das Bildniß des Kaisers Franz und der Kaiserin zu malen; er wurde dort so vielfältig beschäftigt, daß er erst im Jahre 1820 auf den Wunsch Sr. Majestät des Königs wieder nach München zurückkehren konnte, um das Bildniß Sr. Maj. abermals in ganzer Figur im Krönungs-Ornate für die Gallerie zu malen, bei welcher Gelegenheit ihn König Maximilian zum Hofmaler ernannte. Stieler malte in dieser Zeit auch die ganze fürstlich Leuchtenbergische Familie

in ganzen Figuren; ferner die Kaiserin von Rußland, den Kronprinz Oskar von Schweden und viele andere fürstliche Personen.

Im Jahre 1822 erhielt Stieler einen Ruf an den Hof von Würtemberg, um die königliche Familie in ganzen Figuren zu malen. Im Jahre 1826 malte er II. MM. Königs Ludwig und der Königin Therese Bildnisse, im Ornate und ganzer Figur; ferner die Königin Friederike von Schweden. Im Jahre 1828 schickte ihn sein König nach Weimar, um das Bildniß Göthes zu verfertigen; St. verband hiemit eine Reise nach Berlin und Dresden, um die dortigen Künstler und Kunstschätze kennen zu lernen; ferner machte er im Auftrage seines Königs eine Reise nach Florenz und Perugia.

Im Jahre 1830 berief ihn Fürst Thurn und Taxis nach Regensburg, um seine Familie zu malen. Im Jahre 1832 ging er auf Auftrag nach Wien, wo er abermals mehrere Bildnisse von fürstlichen Personen verfertigte, namentlich jene der Erzherzogin von Oesterreich, Sophie, mit ihrem Prinzen, und des Prinzen Gustav Wasa in ganzer Figur. Die vielen Porträts-Beschäftigungen erlaubten Stielern nicht, mehr als außer den oben benannten noch folgende historische Gemälde auszuführen:

Ein schlafendes Kind, dem sich eine Schlange nähert, sein schützender Engel bewahrt es vor der Gefahr (wurde von der Stadt Mainz angekauft).

Zwei betende Kinder bei dem Grabe ihrer Mutter.

Der Fischer nach Göthe, noch nicht ganz vollendet. Alle diese Bilder sind in Lebensgröße.

Zwei große Bilder mit ganzen Figuren, das eine den Herzog Max mit seiner Gemahlin, das andere die Prinzessin Sophie und Marie darstellend, befinden sich in Biederstein.

Stieler erhielt auch von Sr. Maj. dem Könige Ludwig den Auftrag, eine Sammlung von den schönsten Frauenköpfen zu malen, von welchen auch bereits 16 verfertigt sind.

Stieler ist Mitglied der Akademie von München, Berlin, Perugia und Wien, und Ehrenmitglied mehrerer Kunstvereine.

Stiglmaier, Joh. Bapt., Inspektor der königl. Erzgießerei in München, geboren den 18. Oktober 1791 in Fürstenfeldbruck, Sohn eines Schmides, besuchte im Jahre 1810 die Akademie der bildenden Künste zu München, wurde 1814 als Münzgraveur angestellt, reiste 1819 nach Italien, beauftragt, auf die dortigen Kunstgießereien ein besonderes Augenmerk zu richten, und ward 1825 Inspektor der königl. Erzgießerei.

§6. Medaillen: Auf Direktor Peter von Langer; auf die Grundsteinlegung der Pinakothek; auf die Grundsteinlegung des Königsbaues; zur Jubelfeier des königl. Staatsministers Frhrn. v. Zentner u. a.

Büsten: Sr. Majestät des höchstseligen Königs Maximilian Joseph; Ihrer Majestät der regierenden Königin Therese; Sr. königl. Hoheit des Herzogs Max in Bayern; Sr. Exzellenz des Herrn Grafen von Törring Jettenbach; des hochwürdigsten Herrn Weihbischofs von Streber.

Broncegüsse: Der Candelabre auf der Konstitutionssäule in Gaibach; das Denkmal des höchstseligen Königs Max im Bade Kreuth, nach eigenem Modelle; das Denkmal für die Oberländer Bauern im Gottesacker zu München; das Grabmal der Karoline von Mannlich ebendaselbst, nach eigenem Modelle; der Obelisk auf dem Karolinenplatze; das Denkmal des höchstseligen Königs auf dem Max-Josephs-Platze.

Strixner, Nepomuk, wurde im Jahre 1782 zu Altenötting geboren. Er übte sich zuerst in den Anfangsgründen der Kunst bei Eichhorn, einem mittelmäßigen Bildhauer, in Wasserburg. Als er sich aber für seine weitere technische Ausbildung von dieser Schule keine günstige Ausbeute zu versprechen hatte, verließ er im Jahre 1797 diesen Ort, und ging nach München.

Hier war nun sein erster Lehrer Herr Mitterer, Professor an der männlichen Feiertagsschule, unter dessen Anleitung jetzt, bei stets mehr nud mehr erworbenen gründlicheren Fertigkeiten im Zeichnen, der Wunsch in seinem Innern rege ward, der Malerei sich ausschließend zu widmen. Allein die große Bestimmtheit, womit er seine Zeichnungen jedesmal auszuführen sich gewöhnte; die Fertigkeit seiner Hand und die Gewandtheit in einem netten und reinen Schraffiren; die Treue endlich, womit er in seinen Nachbildungen jedesmal den Charakter seines Vorbildes glücklich erreichte, schienen ihn eher zu einen Kupferstecher zu eignen. Er wandte sich darum auch jetzt ganz diesem Kunstzweige zu, und übte sich zu diesem Behufe im Jahre 1799 auf der königl. Gallerie, zuerst unter der Leitung des Gallerie=Vize=Direktors, Jakob Dorner, dann späterhin unter dem königl. Central=Gallerie=Direktor v. Mannlich, dem er auch seine vorzüglichste Ausbildung verdankt. Seine ersten Arbeiten im Stiche waren Studien nach Raphael, welche in 18 Blättern nach den Zeichnungen des Direktors von Mannlich in Conturen erschienen sind, die en folgten dann später zwei ausgeführte Köpfe nach Raphael. Während dieser Zeit aber begannen die ersten Versuche, die Lithographie auch auf Darstellungen eigentlicher Kunstgegenstände anwendbar zu machen. Zu diesem Zwecke verband sich nun Christoph Frhr. v. Aretin mit Senefelder, dem Erfinder des chemischen Steindruckes. Man wählte zuerst die mit der Feder verfertigten Randzeichnungen des sogenannten Albrecht Dürer'schen Gebetbuches auf der Hofbiblio=

thek. Das Gelingen dieser Arbeit konnte nur in einer treuen Nachahmung bestehen, worin das wahrhaft Originelle und Eigenthümliche der Dürer'schen Zeichnungsmanier wieder gefunden werden konnte.

Strixner, der früher in allen seinen, mit einer ihm eignen Fertigkeit verfertigten Copieen so glücklich gewesen, übernahm dieses Geschäft. Ueber den bis zur Täuschung gelungenen Erfolg seiner Arbeit ist nur eine Stimme, sie ist und bleibt stets im In- und Auslande ein Gegenstand der Bewunderung aller Sachverständigen. Von Mannlich, der als Kenner in diesem bis zur Vollkommenheit gelungenen Unternehmen Strixners, das Gelingen eines zweiten damit verwandten deutlich vorsah, rieth nun zu einer Ausgabe der Original-Handzeichnungen des königl. Kabinets. Auch St. bot die Hände zu diesem Unternehmen, das jedoch ungünstiger Umstände wegen ins Stocken gerieth, bis endlich v. Mannlich mit Frhrn. v. Aretin sich verband, welcher Gemeinschaft wir bald darauf die ersten Hefte des unter dem Titel: „les oeuvres lithographiques etc." bekannten Werks verdanken, das nachmals unter der Leitung des Direktors v. Mannlich allein bis zur Anzahl von 72 Heften fortgesetzt und damit geschlossen worden ist. St. war auch bei diesem Werke einer der thätigsten und vorzüglichsten Mitarbeiter. Von seiner Hand sind alle darin enthaltenen Nachahmungen der Original-Federzeichnungen nach Raphael, so wie die meisten nach Frate, worunter selbst mehrere ausgeführte sich befinden, und noch viele andere, wovon wir nur eine noch, die nach Miche Angelo, in vier Heften, namentlich anführen wollen. Das erste bis zum zweiundzwanzigsten Heft dieser Sammlung liefert augenfällige Beweise, welche Freiheit St. mit einer unglaublichen Treue in der Ausführung zu verbinden verstanden hat, um seine Nachahmungen bis auf den höchsten Grad der Täuschung von Originalität zu bringen.

Mit nicht minder glücklichem Erfolge bearbeitete er auch die Original=Handzeichnungen in der Tuschmanier. Man hatte zwar schon früher die Tonplatte zu benützen gesucht; aber ihre Anwendung war noch immer roh, einseitig und unvollständig; St. ließ sich keine Mühe gereuen, es dahin zu bringen, aus ihr einen bisher unbekannten Vortheil zu ziehen. Es gelang ihm auch vollkommen, denn indem er sie zuerst auf eine originelle Weise mit der Kreidenmanier in Verbindung setzte, erzeugte sich die Tuschmanier, die selbst der aquatinta vom feinsten Korn nichts nachgibt. Das vierte Blatt im vierten, und das zweite im fünften Hefte sind sprechende Beweise davon.

Daß nun auf diesem Wege St. sich in den Stand gesetzt hat, jede mögliche Wirkung der Töne seines Originals, durch zwei und mehrere Tonplatten zugleich hervorzubringen, ist augenfällig. Auch die Lichtplatte verdanket ihm ihre wesentliche Verbesserung. Sie war anfänglich, wie die Tonplatte, mancherlei Gebrechen unterworfen. Licht und Ton waren zwei verschiedene Platten; jenes wurde erst auf diesem aufgetragen, und mußte, da es nach wenigen Abdrücken schon von der Platte verschwand, wiederholt auf dieselbe aufgesetzt werden. St. hingegen verband Licht und Ton mit einer Platte, und das erstere darauf unzerstörbar. Beide werden jetzt zugleich und mit einemmale abgedruckt. Wie glücklich er den Steinstich zu behandeln versteht, davon überzeugt uns besonders das erste Blatt im dritten Hefte, die Nachahmung einer Gruppe aus Raphaels Kindermord nach Markanton; das erste Blatt im fünfzehnten Hefte, eine sitzende Figur von Mich. Angelo nach Markanton; dann das erste Blatt im dreiundzwanzigsten Hefte, eine sitzende Madonna nach Raphael.

Herr der Federzeichnungs=Manier genügt ihm diese nicht nur für sich allein, sondern er weiß sie auch nach Bedarf mit der Kreidenmanier zugleich in Anwendung zu bringen,

um einzelnen kleinern Theilen seiner Darstellungen dadurch mehr Kraft und Bestimmtheit zu geben. Man sehe unter andern den Tod der Maria und den englischen Gruß, beide nach Martin Schön, im 36sten und 48sten Hefte; auch die Apostel nach Alb. Dürer im 45sten und 55sten Hefte, welche Blätter wir nebst der heil. Barbara nach Holbin (54. Heft), dem Porträte von Wohlgemuth nach Dürer (Heft 61) dem ex voto der Judith (Heft 8. 24), beide nach Mantegna mit mehrern andern zu seinen gelungensten Blättern in jener Sammlung rechnen.

Sonst verdienen auch noch einige gleichseitige Arbeiten, die eben nicht zu jenem lithographischen Werke gehören, und darum weniger bekannt seyn dürften, hier eine besondere Erwähnung, nämlich das Porträt des Vaters von Albrecht Dürer, nach Dürer, und ein Ecce Homo nach demselben Meister; eine Kreuzigung nach Altdorfer und Christus am Oelberge nach einem Gemälde der königl. Gallerie.

Während der Herausgabe jener lithographischen Hefte würdigte die kaiser. königl. Akademie der bildenden Künste zu Wien die Verdienste des St. dadurch, daß sie ihn im Jahre 1812 zu ihrem Mitglied ernannte, und das am 12. Feb. desselben Jahres darüber ausgefertigte Diplom ihm zustellen ließ. Als nun jenes Werk mit dem 72sten Hefte geschlossen war, und Direktor v. Mannlich die Herausgabe der vorzüglichsten Gemälde der Gallerie zu München und Schleißheim beschlossen hatte, ward auch St., neben andern geschickten Künstlern, ein Theil der Arbeit übertragen. Jene Gemälde, die einen stillen, ernsten Geist entwickeln, und dabei im Detail eine unendliche Bestimmtheit in der Ausführung und unglaubliche Geduld fordern, wie die Werke aus der alten, ober- und niederdeutschen Schule; ferner des Flammänders bald leichter, durchsichtiger Farbenauftrag, bald zarte geschmolzene Behandlungsweise mit all' dem Helldunkel sagen seiner Individualität in der Nachahmung am meisten zu.

Hier sehen wir bald die Federzeichnung mit der Kreidenmanier in der glücklichsten Verbindung, wie in den Nachahmungen des Lucas von Leyden und van Eyk (im 1sten und 10ten Hefte) bald die Anwendung und Behandlung der Ton- und Lichtplatten in herrlichen Wirkungen. Die Nachahmungen nach Brauer, Tenier, van der Werff, Netscher, Mieris u. A. in den Heften 1, 2, 3, 6, 9, 10 und 11 übertreffen bei weitem Alles, was früher in diesem Fache geleistet worden ist. Wir zählen aber zu den Ursachen des so einzigen Gelingens dieser Nachbildungen den neuentdeckten Vortheil der Ueberarbeitung aller durch das Aetzen etwa schwächer gewordenen Stellen (ein bedeutender Umstand zu Gunsten der Kreidenzeichnungs-Manier, der schwierigsten von allen); dann die neueste vollkommenere Behandlung der Lichtplatte, durch welche jetzt nicht mehr, wie sonst, die Lichter aller Orten in gleichem Grade Stärke aussprechen, sondern in ihren abweichenden Stellen, selbst mit einem leichten, durchsichtigen Tone wie lassirt erscheinen, wodurch die Wirkung des Helldunkels noch mehr hervorgehoben wird. Man überzeuge sich hievon durch seine bei den letzten Blättern im 11ten u. 12ten Hefte, ausgeführte Darstellung einer Frau, die einen Papagey füttert, nach Mieris, und dem Christus mit der Dornenkrone, nach Hemmelink.

Um sich von der steten Anstrengung, mit der St. unausgesetzt an dem Münchner Gallerie-Werk arbeitete, zu erholen, ging er den Vorschlag seines Freundes, Dominico Quaglio, zu einer gemeinschaftlichen Reise an die Rheingegenden, gerne ein, und zwar um so lieber, da ihm derselbe eine freundliche Einladung der Hrn. Boisserée, deren berühmte Gemälde-Sammlung über die alt-, ober- und niederdeutsche Kunst zu sehen, welches schon seit lange sein sehnlicher Wunsch war, überbrachte. D. Quaglio beschrieb ihm diese Sammlung als das Vorzüglichste, was er je der Art gesehen habe, und St. war von derselben so überrascht und ent-

zückt, daß, nach seinem Ausdrucke, er sich in eine schönere vollkommnere Welt versetzt zu sein glaubte, als er sie das erstemal sah. Die vorzüglichsten Kunstschätze nach den Meistern, die ihn wegen der höchsten Ausführung ihrer Werke und Originalität der Charaktere immer vor allen andern angezogen hatten; die Würdigung dieser Werke, die sorgsame verständige Anordnung, wie diese Gemälde aufgestellt waren, rechtfertigen wohl seinen Enthusiasmus; jeder Künstler und Nichtkünstler war gleich davon entzückt, und es gereicht Sr. Majestät dem Könige von Bayern zum Ruhme, diese Sammlung an sich gebracht zu haben.

Durch den Ankauf dieser Sammlung gewannen die Kunstwerke der bayerischen Gallerie ungemein, indem sie nur das Vorzüglichste aus der Alt-Italienischen, Alt-, Ober- und Niederdeutschen Schule vereint, wie es wohl nie wieder zusammen gefunden werden kann; und höchst merkwürdig ist jedem Künstler, Kenner und Antiquar der hier allein mögliche Vergleich dieser drei berühmten Schulen.

Doch wir kehren zu St. zurück; er konnte sich nicht genug an diesen Gemälden sehen, und sein einziger Wunsch war, diese zeichnen und lithographiren zu dürfen; diese Gedanken beschäftigten ihn auch auf der ganzen Reise, und als er auf der Rückkehr wieder nach Stuttgart kam, und die Hrn. Boisserées ihm zu einer gemeinschaftlichen Herausgabe eines lithographischen Werks über ihre Sammlung den Vorschlag thaten, nahm ihn St. mit Freuden an, und es ward nun sein einziger Gedanke, wie dieß neue Werk originell und seinen Vorbildern würdig erscheinen möge. Nach München zurückgekommen, traf er sogleich alle Anstalten, es auf immer zu verlassen. Ohne Rücksicht auf das sichere Einkommen, welches er durch seine Theilnahme an der Herausgabe der Münchner Gallerie hatte, trennte er sich mit Hinterlassung manchen Vortheils von der Gesellschaft; es war dies im Jahre 1820, nach dem Schluß der 25sten Lieferung der

Münchner Gallerie. Die Einwirkung Strixners auf dies Werk zeigt sich dadurch jedem, der dasselbe besitzt; mit der 26sten Lieferung fängt eine zweite Periode desselben an; die Anwendung der Ton- und Lichtplatten wird seltener mit Erfolg erscheinen, und verschwindet am Ende ganz, unter dem Vorwand, als verdürben sie den Effekt und die Schönheit des Abdrucks, wie dem auch ist, wenn sie nicht mit gehöriger Kenntniß und Verstand angewendet werden. Er hinterließ größtentheils durch ihn gegründete, ehrenvolle und einträgliche Werke, verkaufte sein Haus und alles Ueberflüssige, und nicht seine Freunde noch seine Vorliebe für den Ort, wo er den größten Theil seines Lebens zugebracht hatte, vermochten ihn, von seinem Vorsatz abzubringen. Etwa 1 Jahr nach seinem ersten Besuch zog St. mit seiner ganzen Familie, einem Zeichner und zwei Druckern, nach Stuttgart; die Art, wie er dort aufgenommen worden, war für ihn ein immerwährender Triumph; denn die Lithographie war damals noch ziemlich neu, und in Stuttgart wenig bekannt. So viel es nur möglich war, suchten die Hrn. Boisserée und Bertram ihm sein Geschäft zu erleichtern und angenehm zu machen. Ohne Zeitverlust ging St. nun sogleich an's Werk; da Zeichentische und andere nöthige Einrichtungen noch mangelten, behalf er sich mit aufgestellten Kisten und anderem Geräthe, und konnte kaum erwarten, bis das erste Bild, die heil. Veronica, aus der Schule des Meisters Wilhelm, fertig war. Diesem folgte die Verkündigung Maria von v. Eyk und dann die andern. Die Neuheit dieses Instituts und die hohe Achtung, in der die Hrn. Boisserée in Stuttgart standen, zog bald die Aufmerksamkeit der höchsten Stände auf dies Institut. Mehreremal beehrten Se. Majestät der König und die Königin, auch die ganze königl. Familie, die Hrn. Minister und alle Kunstkenner der Stadt sein Atelier, und beeiferten sich mit der zuvorkommendsten Güte, ihm ihr Wohlwollen zu beweisen. Insbesondere bezeugten Se. Maj. der König stets

Ihr größtes Wohlgefallen an dem glücklichen Fortgange dieses Instituts, und zum Zeichen der größten Zufriedenheit ließ ihm Se. Maj., da er höchst Dero Porträt (ganze Figur 1821) lithographirt hatte, durch Se. Exzellenz den Hrn. General von Wimpfen eine mit Dero Namenszug und mit Brillanten reich verzierte Dose überreichen. Die gute Aufnahme, mit der das neue Werk durch die verständige und dem Charakter der Gemälde angemessene originelle Behandlung, so wie durch die Eleganz, mit der es erschien, an allen Höfen Europa's und von einem Publikum aus allen Ständen erhielt, so wie die freundlichste zuvorkommendste Behandlung der Bewohner Stuttgarts entschädigten ihn für die diesem Werke gebrachten Opfer. Die allgemeine Theilnahme des Publikums an dem Werke war so groß, daß die Herausgeber, die nur ganz schöne Abdrücke abgeben wollten, sich genöthigt sahen, nach der 3ten Lieferung einen erhöhten Subskriptionspreis eintreten zu lassen, und dem unerachtet wuchs die Anzahl der Subskribenten noch beträchtlich.

Da in Paris die Kunst der lithographischen Druckerei über die der Vaterstadt ihrer Entstehung emporstrahlte, so reiste Strixner im Jahre 1824 nach Paris, fand dort in dem besten lithographischen Institute in Anerkennung seines Verdienstes um die Lithographie die bereitwilligste Mittheilung der errungenen Vortheile, so daß er nach einigen Monaten, bekannt mit der Druckart der Pariser, wieder zurückkehrte, und die wenigen weitern Vortheile mit gutem Erfolg auf das neue Werk anwandte.

Nachdem Se. Majestät der König von Bayern die Sammlung an sich gebracht, kam auch St. mit dem Institute, das sich seitdem vergrößert hatte, wieder nach München. Er und seine Familie verließen ungerne den Ort, wo ihm so viele Freundschaft und Liebe erwiesen worden. Er strebte indeß nach wie vor, das Werk immer mehr und mehr zu vervollkommnen, wie die schwierigern Gemälde nach und nach

erschienen; und so hat sich nun dies Werk bis zu dem jetzigen Augenblicke, da es seinem Ende naht, einer Höhe und noch einer größern Anzahl von Subskribenten zu erfreuen, wie selten ein Werk der Art das Glück hatte.

Obgleich nun am Schluße dieses Werks gearbeitet wird, ist seine Vorliebe für diese Sammlung noch immer dieselbe; unter seiner Leitung werden gegenwärtig mehrere der Hauptbilder der Sammlung auf eine eigenthümliche Art in Guache gemalt, die jeden Kunstfreund nur wünschen läßt, daß es möglich seyn möge, daß eine Anzahl der schönsten Bilder aus dieser Sammlung in der Art und mit der Sorgfalt erscheinen möchten.

Stuntz, Joseph Hartmann, k. b. Hofkapellmeister, geb. i. J. 1792 den 23. Juli bei Arlesheim in der Schweiz, erhielt seine erste Bildung in Strasburg, und zwar meistens durch seinen Vater, J. Stuntz, der, ehedem ein vorzüglicher Landschaftsmaler und trefflicher Musiker, gegenwärtig noch im hohen Alter in München lebt. Der junge Hartmann zeigte ebenfalls große Anlagen für die zeichnenden Künste, doch war sein musikalisches Talent noch überwiegender und bald widmete er sich fast ausschließlich der Musik, in welcher er auch in Kurzem so glückliche Fortschritte machte, daß, als die Familie im Jahre 1808 wegen politischer Verhältnisse von Straßburg nach München zog, der allerhöchstselige König Maximilian die Gnade hatte, den jungen Hartmann sogleich als Accessisten in der königl. Hofkapelle, und zwar zur Violine, aufzunehmen. Als sich aber zeigte, daß er besonders für die Komposition ausgesprochene Anlagen besitze, so wurde er nach dem allergnädigsten Willen Sr. königl. Majestät dem damaligen hochberühmten Hofkapellmeister Ritter Peter v. Winter zum Unterrichte übergeben. Im Jahre 1813 begab er sich hierauf mit königlicher allergnädigster Unterstützung nach Wien,

um sich hier unter Leitung des unsterblichen Salieri noch weiter auszubilden.

Die damaligen politischen Verhältnisse nöthigten ihn jedoch, noch im nämlichen Jahre Wien wieder zu verlassen, und erst im Jahre 1815 wurde es ihm möglich, den Unterricht bei Salieri, und zwar bis zum Jahre 1816 fortzugenießen. Nachdem in eben diesem Jahre in München die italienische Hofoper gegründet worden war, wurde er im nächstfolgenden Jahre derselben provisorisch als Maestro beigegeben.

Im Jahre 1818 verehlichte er sich mit Fräulein Marie Apenburg von Schaden, die ebenfalls durch eine hohe musikalische Bildung und eine klangvolle Stimme sich auszeichnet, niemals aber öffentlich, sondern immer nur in Privatzirkeln sich hören läßt. In demselben Jahre begab sich Stuntz mit allerhöchstem Urlaub nach Italien, und erhielt im Jahre 1819 von der Direktion des Theaters alla Scala in Mailand den Auftrag, eine Oper zu schreiben. Demnach entstand die Oper La Rapressaglia, welche mit solchem Beifall aufgenommen wurde, daß sie sechzigmal hintereinander aufgeführt ward, und Stuntz den Titel eines Maestro di cartello erhielt. Zu gleicher Zeit schrieb er aus Auftrag des Casino dei nobili eine brillante Cantate zu Ehren der Ankunft Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich. Eben so wurde er im Jahre 1820 nach Venedig berufen, wo er die Oper Costantino für das Theater alla fenice mit allgemeinem Beifall komponirte, alsdann besuchte er in demselben Jahre sein Vaterland, und schrieb bei dieser Gelegenheit für die königl. Hofbühne unter der damaligen Intendanz des Herrn v. Stich die von J. Sendtner verfaßte Oper: „Charlot oder die Milchbrüder," nach der Komödie gleichen Namens, von Voltaire, bearbeitet. Darauf folgte Stuntz einem Ruf nach

Turin, wo er im Karneval 1821/22 die Oper Dalmiro ed Argene für das große Hoftheater schrieb.

Seine Mailänder Freunde beriefen ihn nochmals von Turin aus zu sich, und er bekam den Auftrag in der nächsten primavera die komische Oper Elvira et Lucindo zu schreiben.

Einer um diese Zeit an ihn ergangenen Aufforderung in Rom, ebenfalls eine Oper für das dortige Theater Argentina zu schreiben, konnte er Krankheitshalber nicht entsprechen. Nach seiner Rückkehr aus Italien i. J. 1823 wurden ihm die Stellen als Kapellmeister, und ein Jahr darauf noch als Direktor der königl. Hofoper übertragen, welche letztere er bei Gelegenheit der Jubelfeier Sr. Majestät des höchstseligen Königs Maximilian begann, wozu er die Musik des Festspieles theils komponirte und arrangirte; im Jahre 1825 aber, nach Winters Tode, wurde St. von Sr. Maj. dem Könige Ludwig zum ersten Kapellmeister ernannt.

Seit dieser Zeit war er fortwährend mit der Komposition theils von Messen und Psalmen, im strengen so wie im ungebundenen Style, theils von Chören, Cantaten und Ouverturen, theils Instrumentalstücken und einzelnen Arien ꝛc. beschäftigt. In eben diese Zeit fällt auch die Bearbeitung der Oper: „Das Donauweibchen;" ferner die im Jahre 1827 zur Aufführung gebrachte Todtenfeier der Klara Vespermann, wozu Hr. v. Schenk den Text geliefert hat, eben so die Cantate zur Eröffnung der hiesigen Münchner Synagoge im Jahre 1826.

Eine seiner letzten Arbeiten schrieb er unter Beirath des berühmten Philologen Franz, nämlich die in altgriechischer Weise ausgeführte erste olympische Ode des Pindars, welche zur Feier des Namenstages Sr. Majestät des Königs Otto von Griechenland in der Gesellschaft des Frohsinns den 15. November 1832 aufgeführt worden ist, jedoch späterhin mit Begleitung der Harmonie uud Chor vervollständigt wurde.

Auch hat Stuntz nicht nur mit Thätigkeit die Gesellschaft des im Jahre 1828 vom Hofsänger Löhle, Professor Zimmermann und Ministerialrath Morigotti gegründeten Liederkranzes bis jetzt als Direktor geleitet, sondern auch für denselben mehrere herrliche Tonwerke gesetzt, unter denen wir hier nur das „Sonett auf meine Frau," und den „Schützenmarsch," beide gedichtet von König Ludwig, aufzeichnen wollen.

Ohngeachtet seiner vielseitigen Beschäftigungen, die ihm seine Dienstgeschäfte, in der Direktion der königlichen Hofkapelle, der Hofkonzerte, des Theaters, der musikalischen Akademie, so wie sonst anderer öffentlicher Produktionen jeder Art auferlegen, fuhr Stuntz dennoch immer fort, neben diesen zeitraubenden Geschäften Kompositionen verschiedener Gattung zu setzen, wovon hier die namhaftesten aufgezeichnet sind.

Für das Kirchenfach und insbesondere für die königliche Hofkapelle:

3 Missae Solemnes, mit Orchester-Begleitung;

4 Missae a Capella 4 stimmig im strengen Styl;

30 und darüber Motetten, Gradualien, Offertorien im sowohl strengen als freyen Styl;

1 Stabat Mater, im Jahre 1816.

1 Litanei, 1830.

1 Te Deum zu der Vermählung Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Elisabetha von Bayern mit Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen, den 16. Nov. 1823;

1 Hymnus, vierstimmig mit Begleitung des Aeolodicon zur heiligen Firmungsfeier Sr. königl. Hoheit des Prinzen Otto von Bayern, Königs von Griechenland, 12. Juli 1831.

Für die protestantische Hofkirche:

1 Lobgesang an die Gottheit zur Geburtsfeier Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Bayern im Jahre 1811.

1 Cantate zur Reformationsfeier im Jahre 1817.

2 Psalmen.

3 hebräische Hymnen.

Die vorzüglichsten Opern sind oben genannt.

Verschiedene theatralische Bearbeitungen, als: Chöre, Märsche oder Lieder in Trauerspielen oder melodramatische Scenen, so wie das Festspiel: „Ahnen und Enkel," gedichtet von Hrn. v. Schenk zur Vermählungsfeier Ihrer Königl. Hoh. Prinzessin Mathilde von Bayern mit Sr. Hoh. dem Prinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt im Jahre 1832, Ouvertüren, wovon 2 im Stich erschienen; ferners: eine Fest-Ouverture zur Wiedereröffnung des vorher abgebrannten Hoftheaters im Jahre 1825, und im Jahre 1832 das orientalische Ballet Alasnam und Balsora uud anderes mehr.

Vörtel, Wilhelm, geb. zu Leipzig im Jahre 1793. Schon im Jahre 1808 zogen ihn die Arbeiten des damals in Leipzig lebenden Glasmalers Mohn zu Versuchen in diesem Fache an, und er betrieb das Studium der Glasfarbenbereitung durch anhaltende Proben so weit, daß er schon damals seine Bemühungen mit einigem Erfolg belohnt sah.

Als Deutschlands Jünglinge im Jahre 1813 sich rüsteten, das Joch fremder Herrschaft zu brechen, säumte er auch nicht, in ihre Reihen zu treten, von wo er nach abgeschlossenem Frieden nach Dresden zurückkehrte. Er mußte hierauf, um das Studium der Glasmalerei mit dem Broderwerb zu vereinigen, sich mit Darstellungen von Landschaften auf Trinkgläsern beschäftigen.

Die schon frühzeitig gemachte Erfahrung, daß ohne chemische Kenntnisse es ihm unmöglich werden dürfte, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, bewog ihn 1818 nach Wien zu gehen, um dort in dem polytechnischen Institute einen mehrjährigen Cursus der Chemie zu machen. Mit diesen Hülfsmitteln ausgerüstet, ging er 1821 wieder nach Dresden zurück, wo ihm später der Auftrag wurde, für seine königl. Hoheit den Prinzen Mitregenten von Sachsen, in seiner Villa auf einem Weinberge bei Dresden, ein Fenster zu malen. Da außerdem in Dresden die Glasmalerei wenig Unterstützung fand, so war ihm der Auftrag sehr willkommen, in dem kaiserl. Lustschloß Laxenburg bei Wien mehrere Glasfenster zu malen, welche Arbeit ihn einige Jahre beschäftigte; obgleich ihm dort alle Mittel zu Gebote standen, und er sich ganz mit der Glasmalerei beschäftigen konnte, eilte er doch nach Beendigung der angefangenen Arbeiten nach München, dessen reges Kunsttreiben ihn anzog. Er machte gleich anfangs die Bekanntschaft der Herren Boisserée und Bertram, welche sich sehr für diesen Zweig der Kunst intressiren, und ihm bis jetzt durch Aufträge: die vorzüglichsten Gemälde ihrer ehemaligen Gemälde-Sammlung auf Glas wiederzugeben, beschäftigen.

Waagen, Karl, geb. zu Hamburg im Jahre 1800. Zur Kunst bestimmt, besuchte er die Akademieen von Dresden und Prag und ging dann nach München, um dort die Technik der Fresko-Malerei zu erlernen, und mehrere kleine historische Oelgemälde für einige Freunde in Schlesien auszuführen. Nachdem er hierauf in Breslau eine geraume Zeit als Porträtmaler beschäftigt gewesen war, nahm er Theil an der Restauration der für das königliche Museum zu Berlin bestimmten Gemälde, bei welcher Gelegenheit er sich durch fast zweijährige Uebung unter Schlesingers Anleitung die nö-

thigen Kenntnisse in diesem Fache aneignete. Ein längerer Aufenthalt in Rom wurde theils zu Studien und Skizzen, theils zur Ausführung einer größern Landschaft, welche später der Kunstverein in Berlin kaufte, angewendet.

Nach Deutschland zurückgekehrt, machte er in München Versuche in der Lithographie, und erhielt im Jahre 1831 einen Ruf als Direktor des k. lithographischen Instituts zu Berlin, den er jedoch abzulehnen sich genöthigt sah, weil seine damalige Braut (Nannette Schechner) durch kontraktmäßige Bestimmungen in München gefesselt war. Obgleich er seitdem einige kleine historische Gemälde, so wie mehrere Bildnisse en miniature und in Oel ausführte, beschäftigte er sich doch besonders mit kunstkritischen Studien und Entwürfen, ohne jedoch in den letzten Jahren etwas der Art der Oeffentlichkeit übergeben zu haben.

Ziebland, Georg Friedr., wurde am 7. Februar 1800 in Regensburg geboren. Der ehemalige Theater-Architekt Maria v. Quaglio unterstützte seine besondere Neigung zur Architektur dadurch, daß er ihm 2 Jahre lang Unterricht in den Vorkenntnissen dieses Studiums ertheilte, dessen nothwendige Hülfswissenschaften Z. sich, nachdem er im Jahre 1812 die k. Akademie der bildenden Künste als Zögling betrat, bis zu seinem Austritte, im Jahre 1824, theils in öffentlichen Lehranstalten, theils privative eigen zu machen strebte.

Bei dem dieser Zeit angehörenden Bau des neuen königl. Hoftheaters wurde Z. vom Hrn. Prof. v. Fischer praktisch verwendet.

Mehreren zu den hiesigen akademischen Kunstausstellungen gelieferten und nachsichtsvoll beurtheilten Programm-Arbeiten glaubt Z. die Auszeichnung verdanken zu dürfen, daß Se. Maj. der König die allerhöchste Gnade hatten, ihn im

Jahre 1827 mit allerhöchster Unterstützung behufs weiterer Ausbildung nach Italien zu senden, und den ehrenvollen allerhöchsten Auftrag zu ertheilen, sein Hauptaugenmerk auf die dortigen Kirchengebäude und insbesondere auf die Bauart der Basiliken zu richten. Diesem allerhöchsten Auftrage suchte Z. nach Kräften zu entsprechen, und unterließ nebstdem nicht, seine Studien auf die Ausgrabungen in Pompeji auszudehnen, indem ihm der allerhöchste Auftrag zu Theil wurde, die Dekorationen der Haupt-Appartements in der Sr. Maj. dem König gehörigen Villa Malta zu Rom im pompejanischen Style zu entwerfen, welche später unter der Leitung des daselbst anwesenden Generalsekretärs der königl. Akademie der bildenden Künste, Hrn. Ritter v. Wagner ausgeführt wurden.

Nach Zs. Zurückberufung im Herbste 1829 geruhten Se. Maj. der König, ihn als Funktionär der damaligen Bau-Sektion, nunmehrigen obersten Baubehörde, und zum Mitgliede des Baukunst-Ausschusses allergnädigst zu bestimmen.

Im Jahre 1831 wurde Z. allerhöchst beauftragt, den Plan zu den Geschäftslokalitäten der k. Steuerkataster-Kommission zu entwerfen und auszuführen.

Den Zieblanden früher schon allergnädigst aufgetragenen Entwurf zu einer Kirche in Form einer Basilica und einer damit in Verbindung stehenden höheren geistlichen Anstalt, beide im byzantinischen Style, dann eines Gebäudes im griechisch-korinthischen Style, zu Kunst- und Industrie-Ausstellungen bestimmt, welches der Glyptothek gegenüber zu stehen kommt, geruhten Se. Maj. der König im Jahre 1834 zu genehmigen. Der Grundstein zur Kirche wird von Allerhöchstdemselben am 12. Oktober 1835 gelegt werden.

Schließlich muß noch bemerkt werden, daß Zieblanden im heurigen Jahre der Entwurf und die Ausführung des,

zum Gedächtniß des Abschiedes Ihrer Majestät der Königin von ihrem erlauchten Sohne, dem Könige Otto von Griechenland Majestät, bei Aibling zu errichtenden Theresien-Monumentes übertragen wurde. Die feierliche Enthüllung desselben fand am 1. Juni d. J., als dem Tage der Thronbesteigung Sr. Maj. des Königs Otto, statt.

Zimmermann, Clemens, Historienmaler zu München, geboren zu Düsseldorf 1788, bildete sich von seinem zehnten Jahre an für die Kunst in der damals noch bestehenden Akademie dortselbst, unter der Leitung des Direktors Peter v. Langer. Als die dortige Gallerie 1806 nach München verpflanzt worden war, folgte er derselben, und kam im Jahre 1808, dem Gründungsjahre der neuen Akademie, nach München. Bei der ersten Ausstellung 1812 trat er mit einem mythologischen Gemälde (Merkur und Argus darstellend) auf, welchem folgte: „Noah's Opfer," „Theseus und seine Mutter" und mehrere Bildnisse.

Im Jahre 1815 wurde er als Professor der Historienmalerei bei der Kunstschule in Augsburg angestellt. Darauf machte er 1816 zu seiner weitern Ausbildung mit königlicher Unterstützung eine Reise nach Italien, und kehrte 1817 nach Augsburg zurück.

Hier fertigte er mehrere größere Werke:

Eine Madonna mit dem Christuskinde und dem kleinen Johannes in einem landschaftlichen Hintergrunde.

Einen Johannes in der Wüste.

Für den Magistrat der Stadt Augsburg ein Bildniß des höchstseligen Königs Maximilian, im königlichen Ornate lebensgroß und ganzer Figur, zu welchem ihm der Monarch im Jahre 1818 zu Nymphenburg gesessen.

Nebst diesen Arbeiten fertigte Z. noch mehrere kleinere historische Darstellungen, und eine große Anzahl von Bildnissen, so zwar, daß fast in allen angesehenen Häusern zu Augsburg solche von seiner Hand zu sehen sind.

Als im Jahre 1820 die Freskomalereien in der Glyptothek zu München begannen, fand zwischen ihm und Cornelius eine Uebereinkunft statt, welche Z. bestimmte, demselben bei der Ausführung al Fresco hülfreiche Hand zu leisten. Zu dem Ende erhielt derselbe alljährlich für die Dauer des Sommers einen Urlaub nach München, bis er endlich im Jahre 1825 als Professor an die Akademie nach München berufen ward.

Nun wurde ihm 1827 der allerhöchste königl. Auftrag zu Theil, die Loggia der neuen Pinakothek mit Freskomalereien zu schmücken. Diese ausgedehnte Arbeit (das Leben der Maler darstellend) zu welcher Cornelius die Entwürfe (Skizzen) gefertigt, ward im Jahre 1828, d. h. die Cartons dazu, von Z. begonnen, und selbe wird bis zum Jahre 1840 gänzlich vollendet seyn.

Bereits sehen wir schon Mehreres von Z. selbst und theils von seinen Gehülfen in Fresko ausgeführt.

Zwischen dieser Arbeit vollbrachte Z. ferner noch:

Die Ausschmückung der Decke des Tanzsaales im Pallast des Hrn. Herzogs Max;

so wie ein Altarbild — die Krönung der Maria darstellend — in dessen Kapelle.

Hieran reiht sich nun noch die in jüngster Zeit ihm von Sr. Maj. dem Könige übertragene Arbeit für den Speisesaal des neuen Königsbaues. Derselbe wird 34 Darstellungen aus den Liedern des Anakreons enthalten, die Z. sämmtlich selbst entworfen und die Cartons dazu gezeichnet hat. Ausgeführt werden und sind

sie theils in Fresko und theils enkaustisch, durch ihn oder unter seiner Leitung.

Es versteht sich von selbst, daß hier, um den Aufsatz nicht zu sehr auszudehnen, eine Menge kleinerer Arbeiten dieses Künstlers nicht gedacht ist, die er zum Theil in Oel ausführte, oder die auch nur als Zeichnungen und Lithographien von ihm bestehen.

Anhang.

Cornelius, Peter v.*), eines Malers Sohn, geboren zu Düsseldorf im Oktober 1787, seit 1825 Direktor der königlichen Akademie der bildenden Künste zu München. Aus der Bewegung der Zeit hervorgegangen, begabt mit seltener schöpferischer Fülle und Kraft, von Anfang an unverrückt die eingeschlagene Bahn verfolgend, und gebildet durch die Werke einer reichen, beglückten Vorzeit, außerdem vom Schicksal begünstigt durch die Berufung zu Arbeiten von größter Ausdehnung, repräsentirt er mehr als seine gleichgesinnten Freunde, die Bestrebungen der neuern Kunst. C. war der erste, welcher in den Formen der Malerei wieder Seele und Inhalt zu erwecken suchte, und die bloße Vollendung der Technik als etwas Todtes von seinen Leistungen zurückwies. Diese eigenthümliche Richtung, die er mit einigen verwandten Mitstrebenden verfolgte, und welche ihn besonders die Religion als Aufgabe seiner Kunst erkennen ließ, führte ihn auf das Studium der vorraphaelischen Zeit, auf die florentinischen Meister des 14ten Jahrhunderts zurück, von denen aus er sich dann inniger und genauer mit dem derselben Schule entwachsenen Geist und Styl eines Raphael und Michel Ange-

*) Wegen Abwesenheit des Herrn Direktors v. C. wurde dessen Biographie von einem andern ausgezeichneten Künstler entworfen.

lo befreundete. Schon vom Beginn seiner Laufbahn an schlug C. einen sehr glücklichen Weg ein, indem er sich stets davor hütete, seine künstlerischen Kräfte an einzelnen Skizzen zu zersplittern, sondern seinen Geist immer mit irgend einem Gegenstande ganz erfüllte, und dann in einer Reihefolge mehrer unter sich zusammenhängender Bilder ein Ganzes darstellte, wodurch er nicht nur für seine künstlerische Anschauung Stetigkeit gewann, sondern vor Allem die Emanzipation der Kunst herbeiführte, sie des Nachkomponirens, des bloßen Scenendarstellens enthob, und in ihre ursprünglichen Rechte einer freien selbstständigen Produktion wieder einsetzte. In diesem Sinne sind seine Bearbeitungen des „Göthe'schen Faust" und der „Nibelungen" zu nehmen; und deutlicher als diese würde sein Dante das Gesagte bethätigen, hätte er ihn vollenden können. Bekanntlich aber rief ihn, als er gerade mit den Cartons dazu beschäftigt war, die er für die Villa Massimi in Rom ausführen wollte, der damalige Kronprinz, jetzige König von Bayern, nach München, um die Glyptothek mit einer Darstellung der Götter- und Heroenwelt der alten Griechen zu schmücken. Ein großes, reiches Feld war nun vor ihm aufgethan, und es bewährte sich hier vor Allem sein dichterischer Sinn, der aus dem Vielerlei des Stoffs das Verwandte heraushob und ein zusammenhängendes Ganzes aufbaute. Noch in Rom zeichnete er einige Cartons, und im Frühjahre 1820 begann er die Ausführung dieses großen Werkes mit Eros, dem Bezwinger der Elemente. Diese Darstellung enthält den leitenden Gedanken für den ganzen Göttersaal: Gemeinschaft der Götter und Menschen, Sieg der Liebe wie über die rohe Natur, so über die Götter, und Triumpf des Geistes selbst über die seligen Herrscher des Olympos. Die Decke theilt sich nach den vier Bogen des Kreuzgewölbes in eben so viele Haupttheile; in der Mitte sieht man den Eros, in Verbindung

mit den Elementen, in vier Feldern; weiterhin die Jahreszeiten, dann die Tageszeiten, oder die sie repräsentirenden Gottheiten: Aurora, Phöbus, Luna und die Nacht. Jedes dieser Bilder ist von zwei kleinern eingeschlossen, in denen der Mythus der betreffenden Gottheit näher ausgeführt wird; so zeigt sich bei Aurora Tithon und Memnon; bei Apoll seine Lieblinge Hyacinth, Asträa, Daphne ꝛc.; bei Luna Endymion und der bestrafte Frevler Aktäon; bei der Nacht die Schicksalsgöttinnen und Parzen, die einzigen, die sich durch keine Liebe und kein Leiden in Menschennähe gezogen fühlen. Die senkrechten Mauern unter dem Gewölbe bieten bloß drei Räume, da sich im vierten das Fenster befindet; hier herrscht die griechische Dreieinigkeit: Pluto, Neptun und Jupiter, jeder in seinem geschiedenen Reiche. Aber der Künstler hat sie uns nicht in ihrer einsamen Abgeschlossenheit vorgeführt, sondern sie durch uns verwandte Gestalten zu beleben und zu beherrschen verstanden; der Unterwelt unerbittlicher Gebieter weicht der Gewalt der Töne, und gibt dem Orpheus seine Eurydice zurück; Neptun folgt mit seinem ganzen Reiche dem Arion und seinem Saitenspiel, und Jupiter bewillkommt mit goldgefüllter Schale den Heros, dessen kühne Thaten selbst den Olympos zur Bewunderung zwingen. So schließt sich das Werk mit dem Gedanken, mit welchem es begonnen, nur in erweiterter Form; immer tritt die neue jugendliche Kraft siegend dem Alter entgegen. Auch in Hinsicht der künstlerischen Ausführung ist die Auffassung durchaus neu zu nennen, und gehört dem Meister ganz allein an. Der Styl dieses Saales unterscheidet sich übrigens wesentlich von dem der Heroen sowohl im Kolorit als in der Zeichnung. Hier ist bei aller Großartigkeit der Gedanken noch eine zarte Feinheit der Conturen und Formen, so wie eine sanftere Färbung unverkennbar vorherrschend, mit Ausnahme der Wasserwelt, die als das zuletzt gemalte Bild in die Uebergangs-Periode fällt.

Im zweiten Saale erscheint nun die großartige Auffassung auch in der äußern Form abgeprägt, und in der Färbung ist der Meister so tief gegangen, als die ihm zu Gebote stehenden Mittel erlaubten, und es je irgendwo in Fresko erreicht worden. Dieser zweite oder Heroen=Saal gibt die Geschichte des trojanischen Krieges. Eine symbolische Darstellung der Vermählung von Peleus und Thetis in der Mitte der Decke eröffnet die Reihenfolge: in vier sich darum schließenden Bildern sind die nähern Veranlassungen und der Anfang des Krieges angedeutet, durch die Hochzeit des Menelaus und der Helena, das Urtheil des Paris, die Entführung der Helena und das Opfer der Iphigenia. Die vier größern nun folgenden Felder zerfallen je in zwei, und sind den einzelnen Helden der Iliade gewidmet, so daß z. B. Odysseus dargestellt ist, wie er den Achilleus ausfindig macht; Diomedes, wie er die Götter verwundet n. s. w. Auf den drei Hauptwänden endlich ist erstens der Zorn des Achilleus, dann der Kampf um den Leichnam des Patroklos, und endlich die Zerstörung Trojas dargestellt. Cornelius eigenthümlichste Natur hat sich hier mit gesteigerter Kraft geoffenbaret; die kämpfenden Helden, der Tod auf so manchem Angesicht, die Siegeslust, Alles ist mit den lebendigsten Farben ausgesprochen, so wie bei der Zerstörung das hereingebrochene Unglück mit der Gewalt eines Aeschylos dargestellt ist. Das letztere Bild erschließt außerdem in der Vereinigung scharfer Gegensätze eine wunderbare Gewalt darstellender Kunst, so in der von Menelaus ergriffenen Polyxena Zorn und Flehen, in Andromache Leben und Tod, in Priamos Tod und Kraft=Anstrengung, in Hekuba Schmerz und Wahnsinn, in Kassandra Gegenwart und Zukunft.

Vor diesem Bilde auch war es, wo König Ludwig im Januar 1826 den Meister desselben im Angesichte seiner Schüler zum Ritter des Civilverdienstordens der bayerischen

Krone ernannte. Zwischen beiden Sälen befindet sich noch eine Vorhalle, die C. mit dem Mythus des Prometheus, als der schönsten Symbolik der Kunstentwicklung geschmückt hat.

Im Frühsommer 1830 hatte C. seine Arbeiten für die Glyptothek beendigt. Er ging auf ein Jahr nach Rom, und entwarf daselbst den ersten Carton zu neuen Freskomalereien, mit denen er das Innere der neuen Ludwigskirche verzieren wird. Dieser Carton ward im September 1831 in München auf der Akademie ausgestellt, und zeigt uns nun den Bildner heidnischer Geschichten auf christlichem Felde. Nicht nur der Ort der Bestimmung dieser neuen Gemälde, die Kirche, führte ihn zu symbolischer Auffassung seines Gegenstandes, sondern auch die Erkenntniß, daß nur in dieser die größere Freiheit der Gedankenentwickelung liege. So ist es ihm also — und dies charakterisirt überhaupt seine Werke — nicht darum zu thun, dem Auge die Begebenheit vorzuführen, wie sie etwa wirklich sich ereignet haben könnte, sondern, die geistige Bedeutung im Auge behaltend, gerade Das herauszuheben, was eine Gedankenreihe im Beschauer selbst erwecken muß. So zeigte der ausgestellte Carton, die Kreuzigung Christi, nicht irgend eine Scene, einen Moment jener erschütternden Katastrophe, sondern war eine ausführliche, man kann sagen, dichterische Behandlung dieses Themas. Um das Kreuz stehen die Frauen und Johannes, die erste Gemeinde der Heiligen, links die jüdischen Spötter, Hohenpriester u. s. w., rechts die heidnischen Ungläubigen, an beide Gruppen aber schließen sich zuletzt Freunde Christi oder Bekehrte an, so daß, wie vom Kreuz herab, in die Zukunft der Heiden und Juden das Licht des Evangeliums und der ersten Kirche scheint; im Vordergrunde links stehen die unbußfertigen jüdischen Sektirer, Pharisäer und Sadducäer, mit frechem Hohn, und rechts die gleichgültigen Kriegsknechte, die das Loos werfen um die Kleider Christi. Der

Heiland selbst ist im Verscheiden begriffen, zu beiden Seiten hängen die Schächer, und um auszusprechen die Gewalt über Seligkeit und Verdammniß, die er noch am Kreuz ausübte, wird der eine von jenen von einem Engel in Empfang genommen, der andere dem Teufel anheimgegeben.

Blickt man auf des Künstlers frühere Werke zurück, so ist schon ein deutlicher Unterschied des Styls zwischen dem Faust und den Nibelungen sichtbar; aber etwas durchaus Neues tritt in der Glyptothek hervor, und man sieht, daß der jedesmalige Stoff die veränderte Form bedingt hat. Im neuesten Werke nun macht sich kein besonderer Uebergang bemerklich, und es scheint, daß ihm namentlich für Charakterzeichnung Gesetze gelten, die nicht die Individualisirung des Porträts verlangen, und die zunächst in der Mythologie ihre Begründung finden, die man aber bei christlichen Gegenständen sonst nicht gern anwendet. Der Styl der Gewänder und des Nackten ist im Wesentlichen der von den Wandgemälden des zweiten Saales der Glyptothek, und erinnert zunächst an die großartigen Formen Michel Angelo's.

Gegenwärtig zeichnet C. an den Evangelisten, welche die Decke des Seitenschiffs schmücken werden, wo das eben beschriebene Bild die Hauptwand einnimmt. Das Maß der dargestellten Gestalten erreicht fast doppelte Lebensgröße. Außerdem ist er noch damit beschäftigt, die Zeichnungen für die 25 Logen der Pinakothek zu entwerfen, in denen das Leben der Kunst und Künstler in reicher und schöner Entwickelung gegeben wird.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, die Wirksamkeit dieses Künstlers, als des Begründers einer Malerschule, zu erwähnen. Als er im Winter 1819 nach Deutschland zurückkehrte, wurde er von der preußischen Regierung zum Direktor der Kunst-Akademie zu Düsseldorf ernannt. Wie wenig Anstal-

ten der Art es auch zulassen mögen, daß sich das Verhältniß einer Schule bilde, so war es doch dort in der That der Fall. Der Name des Meisters, der durch ganz Deutschland klang, und der mit Allem, was die Zeit Herrliches und Erhebendes hervorgebracht, zugleich genannt wurde, zog eine ziemliche Anzahl junger Künstler ihm nach, die, da sie nur um seinetwillen gekommen, sich auch nur an ihn anschloßen. Die übrigen Lehrer an der Akademie, unbeschadet ihrer persönlichen Vorzüge, kamen neben ihm in keinen Betracht. Ja, viele dieser Kunstjünger machten die Wechselreise zwischen Düsseldorf und München jährlich mit, in der Absicht, immer um den Meister zu seyn, und zugleich die Freskomalerei zu erlernen, wozu Anfangs nur in München Gelegenheit war. Bald aber bewirkte C. bei der preußischen Regierung, daß diese sich für das Entstehen neuer umfassender Kunstwerke im Rheinkreise interessirte; es wurden für den Assisensaal in Koblenz, dann für die Aula der Universität Bonn Freskogemälde bestellt; Privatleute, wie der Graf Sper, ein Baron v. Plessen u. A., wünschten Freskogemälde zum Schmuck ihrer Landsitze, und wandten sich deshalb an C. Dieser nahm für seine Schüler die Arbeit an, stellte Jeden an den passenden Ort, so daß Viele zugleich Beschäftigung fanden, und die Lehren ihres Meisters unmittelbar zur That lassen werden konnten.

Als im Jahre 1825 C. als Direktor nach München ging, folgten ihm die meisten seiner Schüler nach, obschon vorauszusehen war, daß bei den umfassenden Verhältnissen der Münchner Akademie auch das Verhältniß der Schule ein durchaus anderes werden mußte. Indeß gelang es C. doch, einen großen Auftrag für seine Schüler zu erhalten, und die Arkaden des Hofgartens in München geben in ihren Freskomalereien Zeugniß von der Richtung, welche diese Schule in München genommen hat. Nach Beendigung dieser Leistun-

gen konnte, da nicht unmittelbar eine neue zusammenhängende Arbeit vorhanden war, der Geist der Schule sich nur in einzelnen Schöpfungen, wie in den Deckengemälden des Odeons, einzelnen Wandgemälden im Palais des Prinzen Max u. s. w. offenbaren, wird aber nun bei den Darstellungen zur deutschen Dichterwelt im neuen Königsbau wieder eine umfassendere Thätigkeit gewinnen.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° Bio

Schaden

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaden, Adolph <<von>>,

Artistisches München im Jahre 1835; oder Verzeichniß gegenwärtig in Bayerns Hauptstadt lebender Architekten, Bildhauer, Tondichter, Maler, Kupferstecher, Lithographen, Mechaniker etc aus den von ihnen selbst entworfenen oder revidierten Artikeln zusammengestellt und als Seitenstück

München 1836

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 6852
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236419-7